

Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist an der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt (<http://www.ub.tuwien.ac.at>).

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology (<http://www.ub.tuwien.ac.at/englweb/>).





Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist an der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien (5. OG) aufgestellt und zugänglich (<http://www.ub.tuwien.ac.at>).

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology (5th floor) on the open access shelves (<http://www.ub.tuwien.ac.at/englweb/>).

DIPLOMARBEIT

Kindertherapiezentrum am Windmühlweg

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
einer Diplomingenieurin unter der Leitung von

ao.Univ.Prof. Dipl.Ing. Dr.techn. Sabine Pollak
Institut für Architektur und Entwerfen / Abteilung Wohnbau und Entwerfen e253

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Julia Zillinger
Mat.Nr.: 0126766
Hasnerstrasse 155/9, 1160 Wien

Wien, Mai 2008

1. Bauen für Kinder	8	3. Projekt: Kindertherapiezentrum am Windmühlweg	66
1.1. Das Kind und die Architektur – Was ist kindgerechtes Bauen?	10	3.1. Konzeption des Zentrums	70
1.1.1. Kinder brauchen Räume, die kindlichen Proportionen entsprechen. ... Bewegung und Ruhe zulassen. ... überschaubar sind. ... sicher sind ... hell und farbig sind. ... die Sinne anregen. ... nicht nur für Kinder sind.	12	3.1.1. Ambulatorium 3.1.2. Förderzentrum	
1.2. Entwicklungspsychologische Überlegungen	22	3.2. Region und Bauplatz	78
1.3. Pädagogische Überlegungen	26	3.2.1. Standortbestimmungen 3.2.2. Der Wienerwald 3.2.3. Der Bauplatz	
1.3.1. Die Montessori-Pädagogik		3.3. Entwurf	86
1.3.2. Die Reggio-Pädagogik		Grundrisse Schnitte Ansichten Freiraum	
1.3.3. Die Waldorf-Pädagogik		3.4. Das Snoezelen und der Erfahrungsraum	112
1.4. Die Stadt des Kindes	32	3.5. Baubeschreibung - Technische Aspekte und Materialien	118
1.5. Beispiele für Bauten für Kinder	34	3.6. Barrierefreiheit im Kindertherapiezentrum	124
1.5.1. Kindermuseum Augarten Graz		3.7. Modellfotos	128
1.5.2. Kindertagesstätte Traumbaum			
1.5.3. „Neue Welt“ Schule mit Kindergarten			
1.5.4. MACHmit! Kinder- & Jugendmuseum			
1.5.5. Praxis für Krankengymnastik und Yoga mit Schwerpunkt Pädiatrie			
1.5.6. Sonderschule Schwechat			
2. Analyse von Therapiezentren für Kinder	48	4. Anhang	
2.1. Ambulatorium und Förderzentrum Gmünd	50	Abbildungsverzeichnis	135
2.2. Kinder-Therapie-Zentrum Solingen	54	Literatur- und Quellenverzeichnis	139
2.3. Institut Hartheim	56		



Bauen für Kinder



„We give shape to our buildings, and they, in turn, shape us.“

Winston Churchill

¹ Voermanek, Katrin: Bauen für Kinder – aktuelle Beispiele und Entwicklungen, in: Bauen für Kinder,S.46

² Kähler, Gert: Erziehung zu was? – Geschichtliches und Gegenwärtiges zum Kindergarten,
in: Bauen für Kinder, S. 42

³ siehe auch S. 39/40

⁴ Kähler, Gert: Erziehung zu was? – Geschichtliches und Gegenwärtiges zum Kindergarten,
in: Bauen für Kinder, S. 44

1.1. Das Kind und die Architektur – Was ist kindgerechtes Bauen?

„Muss ein Architekt heute noch dafür gelobt werden, wenn er beim Planen und Bauen für Kinder die Attribute 'hell' und 'freundlich' im Kopf hat, wenn er auf Spindeltreppen verzichtet und an niedrige Fensterbrüstungen denkt? Zum Glück lässt sich diese Frage mit einem entscheidenden 'Nein' beantworten.“¹

Auf den ersten Blick scheint das Bauen für Kinder oft eine leicht lösbare Aufgabe zu sein: Kinder brauchen eine phantasievolle Welt zum Spielen und am besten ist alles noch schön bunt. Wenn man sich allerdings mit eher kindischen und klischeehaften als kindgerechten Gebäuden mit festgelegter Symbolik wie „Burg“ oder „gestrandetem Schiff“ konfrontiert sieht, stellt sich die Frage, ob hier wirklich noch von geglückter Architektur gesprochen werden kann. Vielmehr lassen derartige Räume kaum Platz für individuelle Deutung und Aneignung. Oder sind solche Spielwelten wirklich das, was Kinder sich wünschen und brauchen?

Tatsächlich ist das Gestalten von Gebäuden für Kinder eine anspruchsvolle Herausforderung, die in der Architekturtheorie bislang kaum diskutiert wurde und sich an nahezu keinerlei Typologien orientieren kann. Beispielsweise gab es bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts *„keine eigenständige Kindergarten-Architektur, verstanden als ein Bautypus, der für diesen Zweck eigens geplant und in einer eigenständigen Architektursprache verwirklicht wurde.“*² Auch in der klassischen Moderne der Architektur der 1920er Jahre wurde der Bauaufgabe Kindergarten kaum Bedeutung zugemessen.

Wie eingangs mit den Worten von Karin Voermanek erwähnt, ist es heute selbstverständlich, Bauaufgaben dieser Art mit ausreichend Licht und Luft zu versorgen, mögliche Gefahrenquellen auszuschalten und bei der Planung auf die geringere Körpergröße der Kinder zu achten. Darüber hinaus wird vom ArchitektInnen erwartet, dass er/sie sowohl pädagogische als auch entwicklungspsychologische Kriterien im Raumprogramm berücksichtigt, auch wenn er/sie in diesen Bereichen selbst zum Laien gehört. Kommunikation zwischen Architektur und Pädagogik scheint angebracht. Beide Disziplinen beschäftigen sich schließlich, wenn auch aus unterschiedlichen Perspektiven, mit den Strukturen einer kinderfreundlichen Umgebung.

Wie also hat kindgerechte Architektur auszusehen?

Nimmt man beispielsweise die 1995 eröffnete Kindertagesstätte in Frankfurt am Main von Friedensreich Hundertwasser und vergleicht sie mit Adolf Krischanitz' ein Jahr früher fertig gestellten Neuen Welt³ im Wiener Prater - eine Schule mit Kindergarten - wird deutlich, wie weit die Auffassung von Kinderfreundlichkeit in der Architektur auseinanderklafft: Während Hundertwasser seine Tagesstätte mit goldenen Zwiebeltürmchen, bunten Mosaiksteinen und bauchigen Säulen gestaltete, dominieren bei Krischanitz' Gebäude strenge Kanten, glatter Sichtbeton und außen schwarzer Putz. Dass letzteres bei Laien auf Unverständnis stößt, da es sich schließlich um einen Bau für Kinder handelt, ist nachvollziehbar. Allerdings sei von Seiten der ArchitektInnen dahingestellt, welches formale Konzept wohl Hundertwassers Tagesstätte zugrunde liegt, wenn sowohl eine Müllentsorgungsanlage und ein Heizkraftwerk wie auch eine Autobahnraststation und ein Wohnhaus mit denselben Stilelementen von ihm ausgestattet wurden.

Gibt es überhaupt ein kindgerechtes Ambiente und was bedeutet „kind-gerecht“ dann? Ist damit das jeweilige Alter des Kindes gemeint oder sind es die Ziele des jeweiligen pädagogischen Konzeptes? Kindergarten, Tagesstätte und ähnliche Einrichtungen sind die ersten öffentlichen Gebäude, in denen sich ein Kind zurechtfinden muss und die es sich aneignen kann. Wenn man diese nur seinem Alter entsprechend gestaltet, *„beraubt man das Kind damit nicht der Chance zu wachsen, über das Kindgerechte hinaus zu gelangen [...]? Müsste man ihm nicht gleich das Ziel – auch baulich – vorstellen, zu dem es hingelangen soll: die Erwachsenenwelt?“*⁴ Letzterem widerspricht allerdings die Tatsache, dass ein Kind



Abb. 1
„Neue Welt“ Wien / A. Krischanitz



Abb. 2
Autobahnrasthaus Bad Fischau / F. Hundertwasser



Abb. 3
Kindertagesstätte Frankfurt / F. Hundertwasser



Abb. 4

verschiedene Entwicklungsstufen durchläuft, in denen es entsprechend gefördert werden muss, um schließlich diese „Erwachsenenwelt“ zu erreichen. Darüber hinaus sollte nicht vergessen werden, dass Häuser für Kinder nicht nur diesen Raum bieten sollen, sondern auch denjenigen, die sie betreuen - also auch Erwachsenen.

Soll Architektur für Kinder nun lieber rund oder eckig, schief oder gerade, emotional oder rational, kindgerecht oder erwachsenengerecht sein? Auf diese Frage scheint bisweilen weder in der Literatur noch anhand von gebauten Beispielen eine zufrieden stellende Antwort gefunden worden zu sein. Jede/r Architekt, der/die sich mit diesem Thema auseinander gesetzt hat und einen Bau für Kinder realisieren konnte, ist sicherlich der Meinung, dass die von ihm/ihr imaginierte und gebaute Kinderwelt auch eine von den Kindern so erlebte Kinderwelt sei. Und auch bei dieser Bauaufgabe scheint die Welt nicht neu erfunden zu sein: Vorhandene und bewährte Entwicklungen wurden aufgegriffen und zum Teil mit neuen Erkenntnissen kombiniert. Letztendlich kann es das „ideale Haus“ für Kinder ohnehin nicht geben, genauso wenig wie es das „ideale Haus“ an sich geben kann. Zu unterschiedlich sind die einzelnen Vorstellungen von einem Ideal. Als hilfreich und wichtig erweist sich hierbei sicherlich der Dialog zwischen ArchitektInnen, PädagogInnen, Eltern und Kindern.

Im Folgenden möchte ich mich mit der Frage, was nun kindgerechtes Bauen tatsächlich bedeuten könnte, genauer auseinandersetzen, die psychologische und pädagogische Seite ebenfalls beleuchten, sowie ausgesuchte, aktuelle Beispiele anführen.

Vorweg vielleicht noch ein Beispiel: Ein ganz gewöhnlicher Esstisch mit vier Beinen und einer Platte, der für einen Erwachsenen nichts als einen solchen darstellt, wird für ein Kind durch seine Phantasie zu einem Haus, einer Höhle oder einer Burg. *„Es braucht nicht viel, um Kinder zu beschäftigen.“*, wie die Kindergärtnerin des Behindertenzentrums Institut Hartheim zu mir meinte.

1.1.1. Kinder brauchen Räume, die ...

Grundsätzlich lässt sich, wie bereits erwähnt, kindgerechtes Bauen nur schwer definieren. Es gibt allerdings verschiedene Parameter, über die zunächst eine allgemeine Annäherung stattfinden kann.

... kindlichen Proportionen entsprechen.

- Kinder haben aufgrund ihrer geringeren Körpergröße eine andere Perspektive und Reichweite als erwachsene Menschen. Ein Kind, das auf einem normal hohen Sessel sitzt, wird kaum mit den Füßen bis zum Boden gelangen, noch wird es einfach für es sein, die Sitzfläche überhaupt zu erreichen. Die *Maßstäblichkeit des Kindes*, die erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Maria Montessori eingeführt wurde, sollte im Planungsprozess bei Bauten für Kinder Berücksichtigung finden. Dort, wo es angebracht erscheint, sollten Einrichtungsgegenstände und bauliche Anlagen den kindlichen Proportionen entsprechen und Blickbeziehungen auf die Größe der Kinder abgestimmt sein. Wenn derartige Eingriffe gut überlegt und sich wie selbstverständlich in die gebaute Umgebung einfügen, läuft man nicht Gefahr, sich in einer „Miniaturlwelt“ wieder zu finden.



Abb. 6

⁵ Gralle, Horst: Bauten für Kinder, S.34

⁶ Vgl. Franz, Margit u. Vollmert, Margit: Raumgestaltung in der Kita, S.25f.

⁷ Ebd., S.25

⁸ Vgl. Odinga, Thomas: Schulbau wohin?, in: Werk, Bauen und Wohnen, S.15f.

⁹ Vgl. Franz, Margit u. Vollmert, Margit: Raumgestaltung in der Kita, S.20

¹⁰ Odinga, Thomas: Schulbau wohin?, in: Werk, Bauen und Wohnen, S.17

Durchschnittliche Maße und Maßverhältnisse von Kindern⁵

Alter	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Körperhöhe in cm	75	85	94	101	108,5	115	121,5	127	131,5	137	143	148
Körpergewicht in kg	10	12,5	14	16	18	20	22,5	25	28	31	35	38,5
Augenhöhe in cm	64	74	83	91	96	103	108	113	117	122	127	131
Reichweite in cm	30	36	42	48	52	57	61	64	66	69	72	75

... Bewegung und Ruhe zulassen.

- Kinder brauchen Bewegung und Anspannung, Kinder brauchen Ruhe und Entspannung.⁶ *Bewegung* ist für Kinder wichtig, denn alles frühkindliche Lernen geschieht über diese neben der Wahrnehmung. Im Handeln werden Ursachen und Wirkungszusammenhänge erkannt und begriffen, so dass vielseitige Bewegungserfahrungen „das körperliche und seelische Wohlbefinden beeinflussen und sich positiv auf die Denk- und Sprachfähigkeit auswirken.“⁷ Diese so genannten „Primärerfahrungen“ sind wesentlicher Bestandteil der kindlichen Entwicklung, da die Einstellung des Kindes zu sich selbst, sein eigenes Selbstwertgefühl, maßgeblich von Körper- und Bewegungserfahrungen beeinflusst wird.

Räume für Kinder sollten also diesem Bewegungsdrang nachkommen, zu Eigeninitiative anregen und den Kindern Möglichkeiten bieten, durch Erkunden und Ausprobieren die eigenen körperlichen Grenzen und die anderer zu erfahren. Qualität entsteht, wenn der Raum in seiner Dreidimensionalität begriffen und durch vertikale Verschränkungen und Einbauten bereichert wird.

Heutzutage, wo die natürlichen Erfahrungs- und Spielräume der Kinder zunehmend eingeschränkt werden und Computer und Fernseher die neuen Spielpartner sind, erscheint dieser Punkt besonders wichtig, um diesen verminderten Bewegungsanreizen entgegenzuwirken.

Phasen der Bewegung stehen Phasen der *Ruhe* gegenüber, die ebenso bedeutend sind. Viele Kinder, besonders die zunehmend größere Zahl von denen mit Auffälligkeiten, haben verlernt, wie sie zu Ruhe und Entspannung kommen. Eigens konzipierte Ruheräume, Nischen und Höhlen bieten ihnen Rückzugsmöglichkeiten, Intimität und überschaubare Kleinräumigkeit. Hier können sie für sich sein und das Geschehen rundherum lediglich beobachten. Derartige Orte vermitteln auch ein Gefühl von Freiheit und Autonomie.

Schließlich haben Untersuchungen ergeben, dass die Aufenthaltshäufigkeit und Verweildauer von Kindern auf solchen Plätze bis zu dreimal höher ist.⁸ Bereits im Alter von drei bis vier Jahren lässt sich diese Suche nach Privatheit feststellen. Zunehmende soziale Dichte fällt zu Lasten der Konzentration, was dann zu Störverhalten führt. Die ideale Gruppengröße, die für Kinder überschaubar ist und die sie auch selbst immer wieder herstellen, würde bei nur zwei bis vier Kindern liegen.⁹

... überschaubar sind.

- „Wie wir heute wissen, spielt die Orientierungseignung des Raumes für die Entwicklung des Selbstvertrauens eine Rolle. Das Kind entwickelt Vertrauen in sich und seine Umgebung, wenn es sich zurechtfindet und wohl fühlt.“¹⁰ Demzufolge sollten Bauten für Kinder einen überschaubaren Rahmen zur *Orientierung* bieten und mit Reizen dosiert umgehen, so dass die Gestaltung auf das Wesentliche konzentriert bleibt. Je klarer Räume nämlich strukturiert sind, umso zielgerichteter können sich Kinder



Abb. 5



Abb. 7

¹¹ Schäfer, Gerd E., zit. nach Franz, Margit u. Vollmert, Margit: Raumgestaltung in der Kita, S.80

¹² Vgl. Odinga, Thomas: Schulbau wohin?, in: Werk, Bauen und Wohnen, S.15f.

¹³ Kinderbüro Graz, zit. nach Czaja, Wojciech: Wir spielen Architektur, S.69

¹⁴ Vgl. Franz, Margit u. Vollmert, Margit: Raumgestaltung in der Kita, S.80f.

entscheiden und betätigen.¹¹ Architektur kann Konzentration und Aufmerksamkeit fördern, was aber in bestimmten Räumen mehr, in anderen weniger gewünscht wird. Die stimulierende Wirkung einer abwechslungsreichen Umgebung wirkt sich nämlich auch positiv auf das Verhalten aus, wie eine Studie über die Reizappetenz von Kindern und Jugendlichen beweist.¹²

Immer wieder wird des weitern in Verbindung mit dem freien, experimentierenden Spiel der Kinder auf das „*Unfertige*“ hingewiesen: Eine zu Ende gedachte Architektur blockiere Phantasie und Tätigkeitsdrang.¹³ Dort, wo Räume aber weniger funktional bestimmt sind, können Kinder selbst als Gestalter und AkteurInne auftreten. Sie haben schließlich die Fähigkeit, alles Mögliche in Dinge immer wieder neu hineinzuzinterpretieren. Aneignung, im Gegensatz zu Anpassung, findet folglich statt, wenn die räumliche Situation mit den Spielbedürfnissen und Interessen der Kinder für ihre jeweiligen Aktivitäten verändert werden kann und diese sich somit mit den Räumlichkeiten identifizieren können. Situationen, in denen das Kind durch seine Handlungen Veränderungen bewirken kann, zeigen ihm, dass das erreichte Ergebnis mit der eigenen Anstrengung und dem eigenen Können verbunden ist, man spricht hier von der Erfahrung der „Selbstwirksamkeit“.¹⁴

Von durch Erwachsenen vorinterpretierte Spielwelten wie einer Ritterburg oder einem Märchenschloss sollte eher Abstand genommen werden, da sie die Kinder nur kurzfristig ansprechen. Um geschlechtstypische und rollenerweiternde Verhaltensweisen zu erproben, bedarf es außerdem auch geschlechtsneutraler Orte.

... sicher sind.

- In der Debatte um kindgerechtes Bauen tritt immer wieder der *Aspekt der Sicherheit* in Erscheinung. Ökologisch und gesundheitlich unbedenkliche Materialien und Baustoffe, die auch genügend robust gegenüber der Beanspruchung durch Kinder sind, sollen Verwendung finden. Die Verletzungsgefahr ist durch geschickte Planung zu minimieren, wobei nicht alle denkbaren Gefahrenquellen auszuschalten sind, sondern Gefahren kalkulierbar gemacht werden sollen. Letzteres bedeutet, dass zwischen Spielwert und Risiko abgewogen werden muss. Leichtere Verletzungen gehören zum Spielalltag dazu.

Einen Überblick über Maßnahmen zur Unfallvermeidung versucht Horst Galle in seinem Buch „*Bauten für Kinder – Ein Leitfaden zur Kindergartenplanung*“ in Anlehnung an verschiedene Richtlinien und praktische Erfahrungen zu geben: Beispielsweise müssen Ecken und Kanten abgerundet oder genügend gefast sein, Steckdosen mit einer Kindersicherung versehen werden, Bodenbeläge rutschhemmende Eigenschaften aufweisen, Absturzsicherungen in entsprechender Höhe und Ausführung (nicht bekletterbar; bei senkrechten Zwischenstäben „Kindskopfbreite“ von < 12 cm beachten, ...) realisiert werden, Sicherheitsgläser bei Verglasungen im zugänglichen Bereich verwendet werden und Oberflächen dürfen bis mindestens 1,50 m nicht spitz oder rau sein.

Sicherheitsanforderungen und Prüfmethode finden sich ansonsten in den jeweiligen europäischen Normen. In Bezug auf kindgerechtes Bauen sind nur die Normen. ÖNORM EN 1176 und ÖNORM EN 1177 erwähnenswert, die sich allerdings lediglich mit Spielplatzgeräten und stoßdämpfenden Spielplatzböden auseinandersetzen – genauso wie die österreichische Planungsnorm ÖNORM B 2607. Darüber hinaus heißt es im niederösterreichischen Kindergartengesetz von 2006, in Folge dessen die eigene Kindergartenbauordnung aufgehoben wurde, in §11 (1) nur: „*Kindergartengebäude sind in allen ihren Teilen nach dem jeweiligen Stand der Technik und nach den pädagogischen und sicherheitstechnischen Erfordernissen zu errichten.*“ Keine weiteren spezifisch baurechtlichen Bestimmungen werden angeführt, sondern es wird auf das Baurecht des Landes verwiesen.

Weiters sind beim Bauen für Kinder auch die entsprechenden Richtlinien für barrierefreies Bauen



Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10 Kindergarten
Innsbruck / Froetscher
Lichtenwagner



Abb. 11 Crèche St.Pierre du Gros Caillou, Paris / P. Delannoy (siehe auch Abb. 7 + 8);
Katalogisierung von Farben durch eine vom Künstler Miquel Mont entwickelte Farbskala

¹⁵ ÖNORM B 1600 – Barrierefreies Bauen, B 1601 – Spezielle Baulichkeiten für behinderte Menschen, B 1602 – Barrierefreie Schul- und Ausbildungsstätten

¹⁶ Vgl. Gralle, Horst: Bauten für Kinder, S.56 / Franz, Margit u. Vollmert, Margit: Raumgestaltung in der Kita, S.112 / Blessing, Karin u. Lehmann, Iris: Kindergärten – ökologisch bauen und gestalten, S.54

¹⁷ Gralle, Horst: Bauten für Kinder, S.62

¹⁸ Kükelhaus, Hugo, zit. nach Münch, Jürgen: Das Erfahrungsfeld zur Entfaltung der Sinne, Online-Publikation, http://www.garten-therapie.de/Garten/Das_Erfahrungsfeld/body_das_erfahrungsfeld.html

heranzuziehen, wie die ÖNORM B 1600, B 1601 oder B 1602¹⁵, da Kinder mit ihrer geringeren Körpergröße ebenfalls in diesen Bereich fallen.

... hell und farbig sind.

- *Licht* als Grundlage des Sehens und *Farbe*, die ohne Licht nicht existiert, sind grundlegende Parameter, die die Wahrnehmung der Umgebung und das Wohlbefinden des Menschen beeinflussen. Licht wirkt in vielfältiger Weise auf den Hormonhaushalt, so dass mangelhafte Beleuchtung nicht nur physiologische Augenschäden hervorrufen, sondern auch Auswirkungen auf die Psyche haben kann.¹⁶ Auch die Farbpsychologie beschäftigt sich intensiv mit den menschlichen Reaktionen auf unterschiedliche Farben.

In Bezug auf kindgerechtes Bauen scheinen die Themen Licht und Farbe viel zitierte Gestaltungsmittel zu sein, wenn auch deren Einsatz meist eher auf persönlichen, ästhetischen, rationalen oder intuitiven Motiven der ArchitektInnen beziehungsweise der mitwirkenden KünstlerInnen zurückzuführen sind als auf fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse. Vor allem Farbe ist neben unterbewussten Bedeutungen letztlich durch das subjektive Empfinden und den eigenen Geschmack geprägt. Nichtsdestotrotz ist nicht zu leugnen, dass gezielter Einsatz von Farbe in der Architektur bestimmte Stimmungen und Wirkungen erzielen kann, was gerade für Kinder, um sie zu lenken, von Bedeutung sein kann: „*Kinder benötigen eine harmonische, ausgewogene Farbgestaltung, ohne harte Kontraste und Gegensätze. Intensive Farbtupfer können, sparsam verwendet, [...], die Orientierung der Kinder unterstützen*“¹⁷ und Gefahrensituationen hervorheben.

Ähnliches gilt für die Lichtgestaltung: Je nach Raumsituation und physiologischen Erfordernissen, die durch die verschiedenen Funktionsbereiche bestimmt werden, sollten die Beleuchtungsmittel flexibel und unterschiedlich sein. Es ist zwischen natürlichem und künstlichem Licht abzuwägen, wobei ersterem der Vorzug zu geben und auf genügend Schattenzonen zu achten ist. Licht und Schatten ermöglichen das Wahrnehmen von Dreidimensionalität und akzentuieren die Umgebung, was besonders für Kinder wichtig erscheint.

... die Sinne anregen.

- Wie weiter oben bereits erwähnt, nehmen Körper- und Bewegungserfahrungen großen Einfluss auf die kindliche Entwicklung. Dabei spielt auch die *sinnliche Wahrnehmung* eine entscheidende Rolle, denn Kinder erfahren ihre Umwelt mit allen Sinnen und nehmen so Eindrücke auf und verarbeiten Erfahrungen. Ein Gebäude für Kinder kann durch differenzierte Klang-, Licht-, Oberflächen- und Tasterfahrungen dazu beitragen, die Sinne der Kinder anzuregen und die Wahrnehmung zu fördern. Allerdings sollte darauf geachtet werden, dass diese in ihrer Vielfalt nicht in einer Reizüberflutung enden, sondern subtil zum Einsatz kommen: „*Schwache Reize wirken auslösend, mäßige Reize entwickeln, starke Reize hemmen, überstarke zerstören.*“¹⁸

Beispielsweise können einerseits die verwendeten Baumaterialien „erlebbar“ gemacht werden, indem unterschiedliche Bodenbeläge sich abwechseln oder Wandoberflächen verschiedene Strukturen aufweisen. Andererseits können bestimmte Installationen zum Erkunden durch die Kinder bewusst geplant werden – wie etwa Spiegel, die entweder einfallendes Tageslicht reflektieren und immer wieder neue Lichtsituationen schaffen oder in denen sich die Kinder auf unterschiedlichste Weise betrachten können, begehbare Kaleidoskope oder Elemente, die bei Berührung Töne von sich geben, und dergleichen.

Solche Erfahrungen des Sehens, Riechens, Hörens, Schmeckens und Fühlens können natürlich

besonders gut in der Natur erlebt werden. Weshalb *naturnahe Spielräume* für Kinder auch eine besondere Bedeutung haben und kindgerechte Architektur somit stets eine Verbindung zum Außenbereich herstellen sollte. Größere und kleinere Ausblicke holen die Natur gefiltert in das Gebäudeinnere. Zugeschaltete Freiräume erweitern den Spielbereich nach draußen.

... nicht nur für Kinder sind.

- Schließlich gilt es beim Bauen für Kinder noch zu beachten, dass die NutzerInnen derartiger Bauaufgaben meist keine homogene Gruppe sind. Neben den Kindern setzen sie sich großteils aus ErzieherInnen und BetreuerInnen verschiedenster Ausbildung, Eltern, hauswirtschaftlichen Mitarbeitern, eventuell Verwaltungs- und Büropersonal zusammen. Das heißt, dass entsprechende Räumlichkeiten auch für diese Gruppen berücksichtigt und an deren Anforderungen und Bedürfnissen angepasst werden müssen. Rückzugsbereiche für PädagogInnen sind ebenso wichtig wie die für Kinder. Darüber hinaus sollte das Beaufsichtigen der Kinder möglich sein, ohne dass diese sich ständig beobachtet fühlen, aber die ErzieherInnen eine angenehme Arbeitsatmosphäre vorfinden.

Für das Wohlbefinden aller Beteiligten spielen hierbei auch die akustischen Qualitäten der Räume eine Rolle. Viele Kinder produzieren einen dementsprechend hohen Geräuschpegel, auf den mit sorgfältiger Planung und baulichen Maßnahmen eingegangen werden sollte. Schließlich kann ständiger Lärm Hörschäden, Stress, Aggressivität und Konzentrationsstörungen verursachen.



Abb. 12

*„Kinder sind der Maßstab für Kinderfreundlichkeit.
Deshalb lässt sich Kinderfreundlichkeit nicht abstrakt definieren.
Sie entsteht konkret und bewährt sich nur im Zusammensein mit Kindern.“
Das Kinderbarometer, LBS-Initiative*

¹⁹ Vgl. Gralle, Horst: Bauten für Kinder, S.11

²⁰ Montessori, Maria: Kinder sind anders, S.16

²¹ Vgl. Joswig, Helga: Phasen und Stufen in der kindlichen Entwicklung, Online-Publikation,
http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Kindliche_Entwicklung/s_910.html

²² Vgl. Ebd.

1.2. Entwicklungspsychologische Überlegungen

Die räumlich-materielle Umgebung beeinflusst in vielfältiger Weise das Erleben und Verhalten der Menschen. Im letzten Kapitel wurden bereits zum Teil Verhaltensweisen und Bedürfnisse von Kindern in Bezug auf ihre Entwicklung erwähnt und auf die daraus folgenden baulichen Anforderungen eingegangen. Nun werden die entwicklungspsychologischen Phasen der Kindheit und die damit verbundenen kindlichen Kompetenzen etwas genauer betrachtet, wobei nur ein kurzer Einblick gegeben werden soll.

Die Kindheit als eigenständige Lebensphase und -form wurde erst im 18. Jahrhundert durch die Ideen der Aufklärung auch tatsächlich als solche verstanden.¹⁹ Bis dahin wurden Kinder, sobald sie nicht mehr gewickelt werden mussten, wie Erwachsene behandelt. Mit Ende des 19. Jahrhunderts ermöglichte die Psychoanalyse von Sigmund Freud das Eindringen in die Geheimnisse des Unterbewussten der menschlichen Psyche und somit „das Verständnis für den Beitrag, den die geheime Natur des Kindes zu leisten im Stande ist.“²⁰ Damit meint die bekannte italienische Kinderärztin und Pädagogin Maria Montessori die von Freud entdeckte Tatsache, dass die Ursachen verschiedener psychischer Krankheiten im Kindesalter liegen können, und die Betrachtung der kindlichen Psyche dadurch schließlich an Bedeutung gewonnen hat.

Kinder sind also keine kleinen Erwachsenen, keine passiven und rezeptiven Wesen, sondern sie sind „Heranwachsende“ mit großer Eigenaktivität, die verschiedene Entwicklungsstufen mit körperlichen und geistigen Merkmalen in bestimmten Alterszeiträumen durchlaufen. Dabei spielen sowohl die genetische Ausstattung wie auch die materielle und soziale Umwelt des Kindes als Einflussfaktoren eine Rolle.

Gegenwärtig werden die Phasen der kindlichen Entwicklung in der entwicklungspsychologischen Literatur wie folgt eingeteilt:²¹

• Vorgeburtliche Entwicklung	Schwangerschaft
• Säuglingsalter: Neugeborenen- und erweiterte Neugeborenenzeit	0 – 2 / 3 Monate
„kompetenter Säugling“	3 / 4 – 12 Monate
• Kleinkind	2 – 3 Jahre
Vorschulkind	4 – 5 Jahre
• Kindheit: Grundschulkind	6 – 8 Jahre
Späte Kindheit	9 – 12 Jahre
• Jugendalter: frühe Adoleszenz	11 – 14 Jahre
mittlere Adoleszenz	15 – 17 Jahre
späte Adoleszenz	18 – 21 Jahre

Die vorgeburtliche Periode wird also bereits in die psychische Entwicklung des Kindes einbezogen, da das Kind hier nicht nur mit seinen Erbanlagen ausgestattet wird und Prozesse des Wachsens ablaufen, sondern auch schon Prozesse des Lernens stattfinden. Der Fötus entwickelt von früh an spontane Aktivitäten und strukturierte Aktivitätsmuster.²²

Nach der Geburt wird vom Kind eine starke physiologische Anpassung durchgemacht. Es nimmt Reize von außen mit allen Sinnen wahr, wobei die visuellen Fähigkeiten zu Beginn noch nicht so gut ausgebildet



Abb. 13

²³ Vgl. Joswig, Helga: Phasen und Stufen in der kindlichen Entwicklung, Online-Publikation, http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Kindliche_Entwicklung/s_910.html

²⁴ Vgl. Franz, Margit u. Vollmert, Margit: Raumgestaltung in der Kita, S.11

²⁵ Joswig, Helga: Phasen und Stufen in der kindlichen Entwicklung, Online-Publikation, http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Kindliche_Entwicklung/s_910.html

²⁶ Breithecker, Dieter: Kinder brauchen Bewegung, Online-Publikation, http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Kindliche_Entwicklung/s_596.html

²⁷ Vgl. Joswig, Helga: Phasen und Stufen in der kindlichen Entwicklung, Online-Publikation, http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Kindliche_Entwicklung/s_910.html

²⁸ Petmecky, Andrea: Von Bob und anderen Baumeistern: Psychologische Überlegungen zum Bauen für Kinder, in: Bauen für Kinder, S.87

²⁹ Vgl. Joswig, Helga: Phasen und Stufen in der kindlichen Entwicklung, Online-Publikation, http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Kindliche_Entwicklung/s_910.html

sind. Nach und nach wird dann das aktive Erkunden der Umgebung flexibler, was mit der kognitiven Entwicklung einhergeht. Der „kompetente Säugling“ bildet die Grobmotorik, das Greifen, die Wahrnehmung und das Erkunden weiter aus und erprobt schließlich die ersten Formen der Fortbewegung mit acht bis zehn Monaten. Diese ersten Raumbewegungserfahrungen fördern nicht nur die Raumorientierung und bestimmte Bereiche der kognitiven Entwicklung, sondern lösen beim Kind auch Emotionen aus.²³ Der Psychologe Philipp Kellmann bezeichnet deshalb den Raum als die erste zu erfahrende „Grenze“ des Säuglings. Erst mit zunehmendem Alter und der Entwicklung des Selbst lernt das Kind allerdings tatsächlich die Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Welt zu verstehen.²⁴

Die nächste Entwicklungsphase des Kleinkind- und Vorschulalters stellt einen bedeutenden Abschnitt dar, da große Fortschritte in der Denkentwicklung gemacht werden und das Kind zwischen zehn und fünfzehn Monaten vor die Aufgabe gestellt wird, laufen zu lernen. *„Die Art der Bewältigung dieser Aufgabe kann [...] die kognitive Entwicklung, die soziale, motivationale und die Spielentwicklung wesentlich beeinflussen.“*²⁵ Frühkindliches Lernen passiert über Körper- und Bewegungserfahrungen und der kausale Zusammenhang von Bewegung und geistiger, psychisch-emotionaler und sozialer Entwicklung ist heute wissenschaftlich belegt.²⁶

In dieser Phase tritt das Kind erstmals in die soziale Gemeinschaft mit Tagesstätte und Kindergarten ein. Einerseits erfährt das Kind zunehmend Selbstständigkeit (Selbst- und Umweltkontrolle), andererseits ist es noch stark von anderen Menschen abhängig. Diese Stufe der Entwicklung ist zunächst durch einen *„Egozentrismus“*²⁷ des Kindes in dessen Wahrnehmung und sozialen Interaktionen geprägt: Erst durch Erfahrung und den sozialen Austausch mit anderen Kindern nimmt dieser ab. Außerdem entwickelt sich das Selbstwertgefühl durch die Auseinandersetzung mit der sozialen und materiellen Umgebung und durch das Erleben der eigenen Fähigkeiten.²⁸

Jedes Kind beginnt bereits im Alter von wenigen Wochen mit dem freien Spiel, wodurch das Kind seine Motorik, seine Imagination und sein bildhaftes und symbolisches Denken entwickelt. Dieses zu Beginn sensomotorische Spiel wird durch die Erforschung von Gegenständen abgelöst. Ab dem ersten Lebensjahr bis zum Vorschulalter spielt das Kind vorwiegend mit Spielzeugen (Symbolspiel). Mit vier Jahren tritt das Spielen mit anderen Kindern in den Vordergrund (Rollenspiel) und geht in der Phase der Kindheit in das Regelspiel über, bei dem nach Regeln gespielt werden muss.²⁹

In der Phase der Kindheit, also dem Grundschulalter und der so genannten späten Kindheit, setzen sich die Prozesse der Sozialisation fort und Denk- und Wahrnehmungsleistungen werden analytischer und differenzierter. Das Kind ist schulfähig, Wissen und Umwelterfahrungen werden neu geordnet, Lesen, Schreiben und Rechnen erlernt und gegen Ende dieser Phase bilden sich zunehmend Vorlieben und Interessen für bestimmte Fächer und Bereiche. Außerdem beginnt langsam die Ablösung vom Elternhaus und das geschlechtsspezifische Rollenverhalten wird erlernt.

Der Übergang von der Kindheit zum Jugendalter ist fließend und individuell stark unterschiedlich. Die Phasen der Adoleszenz sind geprägt durch die Geschlechtsreife und der Suche der Jugendlichen nach ihrem „Selbst“, nach Lebens- und Zukunftsperspektiven.



Abb. 14 (Grundriss EG)
Montessori-Kindergarten 5-Linden II, Biberach a.d. Riß / Kauffmann, Theilig & Partner



Abb. 15

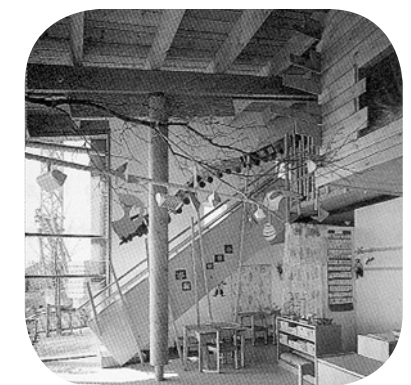


Abb. 16

³⁰ Vgl. Raapke, Dieter: Profil der Montessori-Pädagogik und ihrer Einrichtungen, Online-Publikation, http://www.montessori-deutschland.de/fileadmin/freigabe/dachverband/PDFs/Zum_Profil_der_Montessori-P_dagogik.pdf

³¹ Busà, Alessandro: Kinderkrippen und Vorschulen in Italien, in: Bauen für Kinder, S.210

1.3. Pädagogische Überlegungen

Das 18. Jahrhundert wird auch als das „pädagogische Jahrhundert“ bezeichnet, da, wie schon erwähnt, erst im Zuge der Aufklärung die Kindheit als eigenständige Lebensphase und die Kinder als eine soziale Gruppe mit eigenen Bedürfnissen und Interessen erkannt wurden, die Schutz bedürfen. Durch die Industrialisierung sah man sich zusätzlich erstmals mit der Frage der Unterbringung der Kinder konfrontiert, da die Eltern nun außer Haus arbeiteten. Die Erziehung wurde also öffentliches Thema und hatte eine eigene Professionalität entwickelt – die Pädagogik.

Bei der Aufgabe, für Kinder zu bauen, scheint es angebracht, sich auch mit verschiedenen pädagogischen Konzepten zu beschäftigen. Im Folgenden werden die Montessori-, die Reggio-Emilia- und die Waldorf-Pädagogik herausgegriffen, die zum Teil auch bestimmte bauliche Anforderungen stellen.

1.3.1. Die Montessori-Pädagogik

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelte die italienische Kinderärztin, Pädagogin und Frauenrechtlerin Maria Montessori (1870–1952) eine antiautoritäre Erziehungsmethode, die auf einer spontanen Entwicklung des Kindes beruht. Sie lehrte unter anderem an einer Lehrerbildungsanstalt für geistig behinderte Kinder und leitete ein Kinderhaus in einem Armenviertel in Rom. Sie beschäftigte sich also hauptsächlich mit in ihrer Entwicklung gehemmten Kindern und übertrug schließlich ihre Arbeitsmethoden auch auf die Betreuung nicht behinderter Kinder.

Maria Montessori ging davon aus, dass jedes Kind über einen inneren Entwicklungsplan verfügt. Sie vertraute dabei auf die dem Kind eigenen Potenziale, sich aus innerem Antrieb mit der Außenwelt auseinanderzusetzen und zu bestimmten Zeitpunkten bestimmte Fähigkeiten zu lernen. Jedes Kind lernt, nach Montessori, also am besten das, was es gerade lernen möchte.³⁰ Voraussetzung dafür ist die so genannte „vorbereitete Umgebung“, in der die Kinder selbst entscheiden können, welche Spiel-, Lern- und Arbeitsangebote sie annehmen, wie lange sie sich damit beschäftigen, mit wem sie zusammenarbeiten wollen und wo sie ihren Arbeitsplatz wählen. Die erwachsenen ErzieherInnen sind Begleitende des Kindes und geben lediglich Hilfestellung, wo diese gewünscht und notwendig ist.

Bezeichnend für die Montessori-Pädagogik ist auch, dass sie sich für alle Kinder gleichermaßen eignet. Durch die differenzierte Lernmethode können behinderte und nicht behinderte Kinder, Kinder mit unterschiedlicher Herkunft und Entwicklungsstand gemeinsam unterrichtet werden und voneinander lernen.

Für Montessori war die Umgebung Lern- und Entwicklungsraum und deshalb war sie auch eine der ersten KinderpädagogInnen, die konkrete bauliche Vorstellungen von ihren Kinderhäusern hatte. Sie führte den kindlichen Maßstab in die Architektur ein, demzufolge alle Einrichtungsgegenstände dem Alter und Körper der Kinder angepasst sein müssen. Außerdem sollten bewegliche Gegenstände wie Tische oder Sesseln aus leichten Materialien sein, damit die Kinder diese auch transportieren können und zu körperlichen Einsatz aufgefordert werden. Zerbrechliche Materialien werden ebenfalls verwendet, um die Achtsamkeit der Kinder zu schulen.

In Montessori-Einrichtungen wird die „Trennung von Raum und Zeit abgelehnt; Leben und Lernen findet an jedem Ort zu jeder Zeit statt.“³¹ Deshalb werden beispielsweise in Montessori-Schulen die Klassenzimmer ohne einschränkende Grenzen verstanden. Es gibt viele gegliederte, unregelmäßige Räume mit ruhigen und versteckten Ecken, die dem Kind Vertrautheit vermitteln sollen. Allerdings

„Hilf mir, es selbst zu tun.“
Maria Montessori



Abb. 17

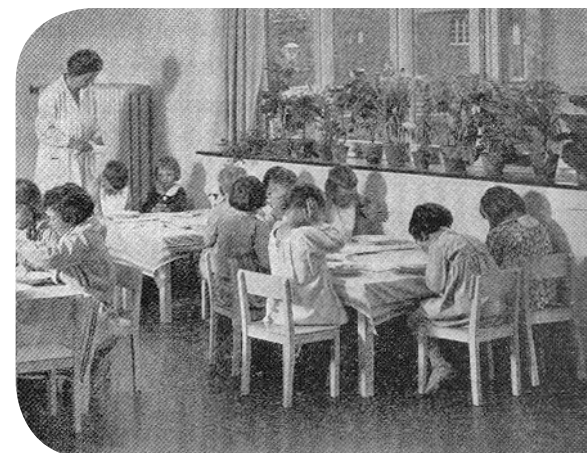


Abb. 18
Montessori-Kindergarten der 1920er Jahre, Altona

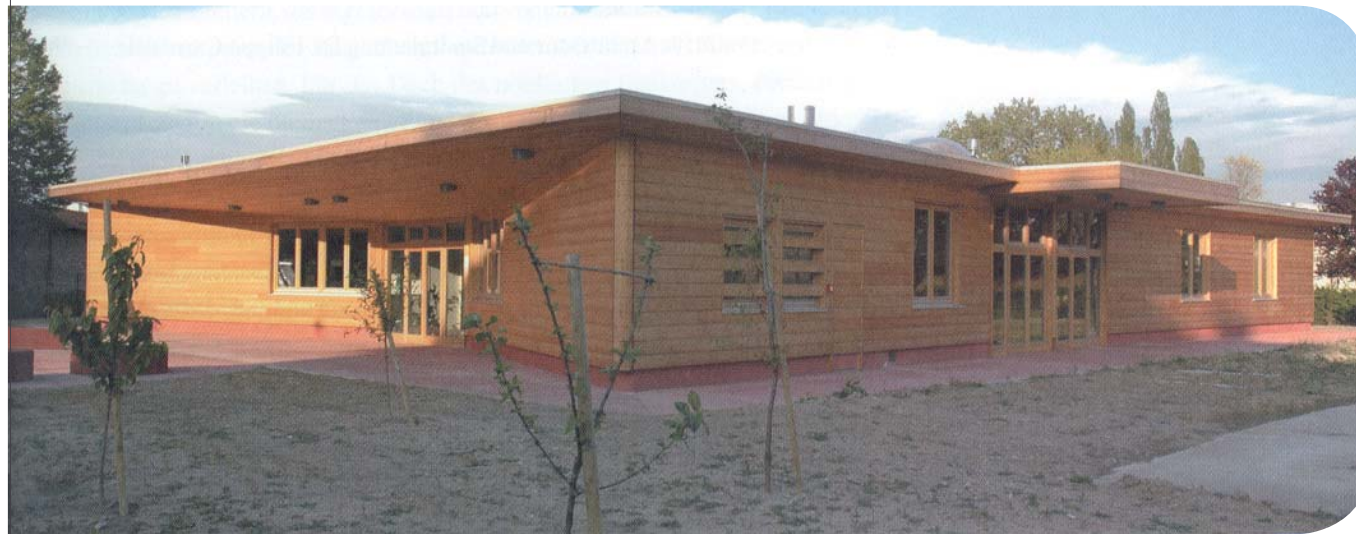


Abb. 19



Abb. 20

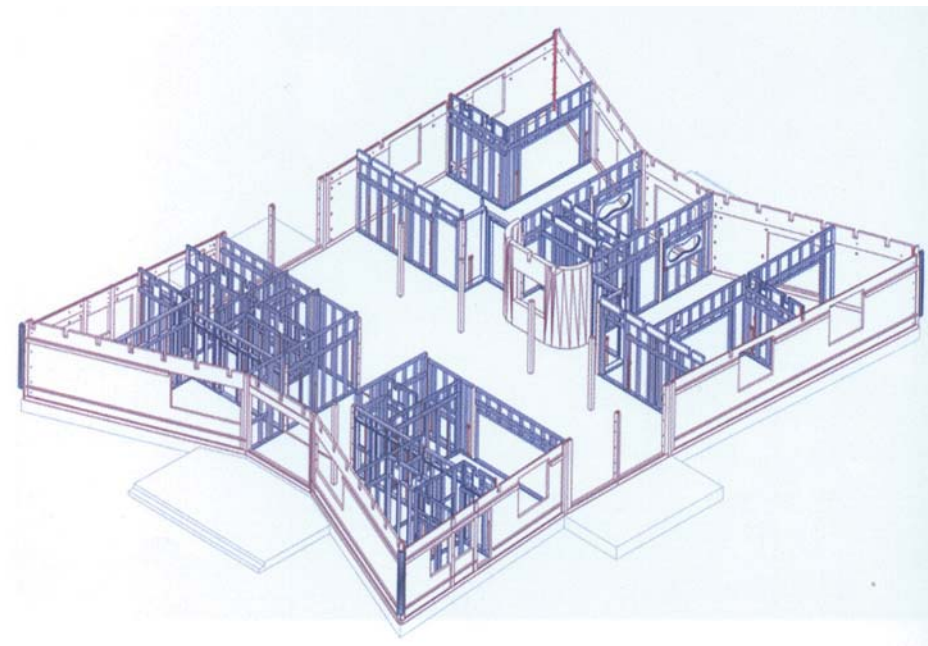


Abb. 21



Abb. 22



Abb. 23

Abb. 19-23 Reggio-Kindertage der Firma Tetra Pak, Modena / ZPZ Partners

³² Busà, Alessandro: Kinderkrippen und Vorschulen in Italien, in: Bauen für Kinder, S.211

³³ Gralle, Horst: Bauten für Kinder, S.71

³⁴ Vgl. Busà, Alessandro: Kinderkrippen und Vorschulen in Italien, in: Bauen für Kinder, S.214

³⁵ Malaguzzi, Loris, zit. nach: Gralle, Horst: Bauten für Kinder, S.71

³⁶ Vgl. Busà, Alessandro: Kinderkrippen und Vorschulen in Italien, in: Bauen für Kinder, S.214

Vgl. Schäfer, Gerd E.: Grundlagen der Reggio-Pädagogik, Online-Publikation,
<http://www.uni-koeln.de/ew-fak/paedagogik/fruehekindheit/texte/einfuehrung06.html>

³⁷ Vgl. Gralle, Horst: Bauten für Kinder, S.71

wirken die Räumlichkeiten eines Montessori-Kindergartens auf den ersten Blick eher nüchtern: Puppen und anderes Spielzeug ist kaum zu finden, es ist ausreichend Platz für Bewegung vorhanden und in offenen Regalen liegen die so genannten Montessori-Materialien frei zugänglich bereit. Diese von Maria Montessori entwickelten Lernmittel behandeln jeweils nur einen Lernzweck, abgestimmt auf die einzelnen körperlichen, geistigen und sozialen Phasen der Entwicklung, so dass bestimmte Schwierigkeiten isoliert geübt werden können. Nach Gebrauch sollen die Materialien selbstständig an ihren Platz zurückgeräumt werden. Die Pflege und Ordnung der Umgebung, Behutsamkeit mit Gegenständen, Rücksicht auf andere und geschulte Bewegung sind als „die Übungen des praktischen Lebens“ definiert.

Bei Montessori spielen also vielmehr der Umgang und die Vermittlung von Umgebung als Lernraum eine Rolle als architektonische Gestaltungsmittel. Deshalb findet man Montessori-Einrichtungen auch oft in traditionellen, historischen Gebäuden³² beziehungsweise sind sie leichter in bestehende Gebäude zu integrieren.

1.3.2. Die Reggio-Pädagogik

Ihren Namen hat die Reggio-Pädagogik von der norditalienischen Stadt Reggio-Emilia, wo sie unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg als Antwort auf das faschistische Gesellschaftssystem entstand. Sie fasst die Ideen und Praxisstrukturen der Kindertagesstätten dieser Region zusammen, an denen sich heutzutage Reformbemühungen pädagogischer Einrichtungen in vielen Ländern orientieren. Als traditionell links orientierte, bürgernahe und basisdemokratische Gemeinde mit hohem Lebensstandard wird „Kindererziehung [...] hier als gemeinschaftliche Aufgabe von Eltern, Erziehern, Fachberatern und Bürgern des Stadtteils angesehen.“³³ Als Begründer dieses Pädagogikmodells ist später der langjährige Leiter der kommunalen Kindertagesstätten Loris Malaguzzi bekannt.

Ähnlich Montessoris Auffassung steht auch bei der Reggio-Pädagogik die spontane Entwicklung des Kindes im Vordergrund. Wissen soll auf das Kind nicht einfach übertragen, sondern durch einen „inneren Interpretations- und Bildungsprozess“ angeeignet werden, der sowohl durch die Handlungen des Kindes selbst, als auch durch die Beziehung zu anderen Kindern und Erwachsenen entsteht.³⁴ Wie Malaguzzi beschreibt: „Das Kind ist ein Forscher. Es stellt sich Probleme und löst sie. Es ist fähig, selbst zu lernen.“³⁵ Dazu benötigen die Kinder die verschiedensten Materialien, Technologien und Werkzeuge, um sich auszudrücken und mitzuteilen. Die ErzieherInnen halten sich dabei im Hintergrund und beobachten und dokumentieren zunächst die Handlungen und Äußerungen der Kinder, die dann im Kollegenkreis diskutiert und interpretiert werden, um daraus Schlüsse für das pädagogische Handeln und für die folgenden thematischen Projekte zu ziehen. Wichtig dabei ist auch die Teilhabe der Eltern, die als Dialog- und Erziehungspartner in das Team miteinbezogen werden.

Im Jahr 1991 bezeichnete die amerikanische Zeitschrift Newsweek die Einrichtungen der Reggio-Emilia als „die schönsten Krippen und Kindergärten der Welt“³⁶ – was angesichts der großen Bedeutung, die die Qualität des Raumes für die Reggio-Pädagogen hat, nicht verwundern sollte. Der Raum wirkt nach Malaguzzi als dritter Erzieher³⁷ und somit werden genau definierte Anforderungen an die Architektur als Teil des pädagogischen Konzepts gestellt. Kennzeichnend für Reggio-Einrichtungen ist eine große, zentrale, lichtdurchflutete Aula, von der aus die Kinder direkten Zugang zu den anderen, kleineren Räumen wie der Küche, dem Atelier, der Bibliothek und den Miniateliers haben – nach Malaguzzi ähnlich einer Piazza, einem italienischen Marktplatz mit seinen unterschiedlichen Ständen. Die meisten Räume sind durch großzügige Glaswände voneinander getrennt, so dass durch Ein- und Ausblicke Beziehungen zu den Kindern in anderen Bereichen jederzeit möglich sind. Sie öffnen sich auch zur äußeren Umgebung hin.

„Das Kind hat hundert Sprachen,
100 Hände, 100 Weisen zu
denken, zu sprechen, zu spielen,
100 Welten zu entdecken,
100 Welten zu träumen.“
Loris Malaguzzi



Abb. 24
Reggio-Kinderkrippe, Reggio Emilia / T. Zini, R. Neri

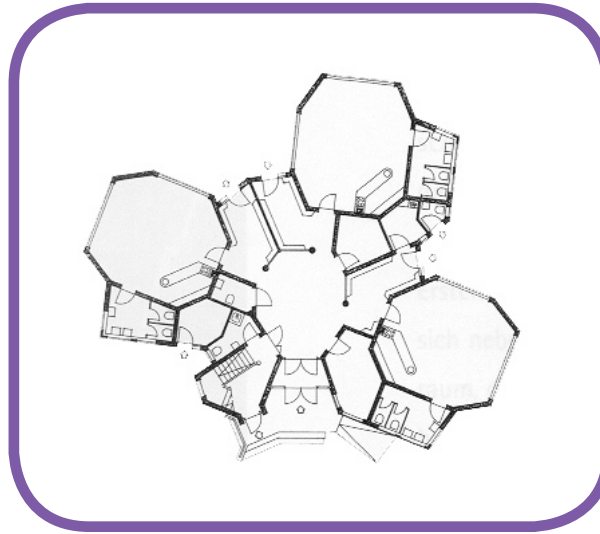


Abb. 25 Grundriss EG



Abb. 26 Nordansicht



Abb. 27
Waldorf-Kindergarten An der Vogelhecke, Dietzenbach/Dtl. / H. Pentzek, C. Knierim, F. Tkac



Abb. 28

³⁸ Schäfer, Gerd E.: Grundlagen der Reggio-Pädagogik, Online-Publikation,
<http://www.uni-koeln.de/ew-fak/paedagogik/fruehekindheit/texte/einfuehrung06.html>

³⁹ Gralle, Horst: Bauten für Kinder, S.70

⁴⁰ Ebd., S.71

Auffallend sind der häufig nahtlose Übergang von Essbereich und Piazza und somit auch die KöchIn als wesentlicher Bestandteil des pädagogischen Teams. Darüber hinaus sollte es nach Möglichkeit keine Gänge geben, da diese voneinander isolieren. Auf standardisierte Einrichtung wird verzichtet und überall finden sich Spiegel, Bilder und differenzierte Materialien.

Seit 1980 gibt es in den Reggio-Kindergärten einen zusätzlichen Raum: das Atelier, eine Werkstatt, in der die Kinder in Kleingruppen mit dem so genannten Atelieristen, meist selbst KünstlerIn oder KunstpädagogIn, experimentieren können. Es soll laut Malaguzzi ein Ort der „*konstruktiven Unordnung*“³⁸ sein. Noch etwas später kamen die Miniateliers hinzu, die den Kindern auch zur Einzelbenutzung ohne Erzieher zu Verfügung stehen. Die Arbeiten der Kinder werden schließlich in der Piazza ausgestellt, um sie Eltern und BesucherInnen zu präsentieren.

Die Reggio-Pädagogik versteht sich also als ein experimenteller Erziehungsansatz, basierend auf Kommunikation und Veränderung. Sie fordert eine genau definierte Architektur, die offen und flexibel sein sollte und deren Räume im Gegensatz zum Ordnungskonzept von Montessori-Einrichtungen oft etwas chaotisch wirken.

1.3.3. Die Waldorf-Pädagogik

Die Waldorf-Pädagogik wurde von Rudolf Steiner (1861 – 1925), dem Begründer der Anthroposophie, entwickelt. Er starb jedoch, noch bevor im Jahre 1926 der erste Waldorf-Kindergarten in Stuttgart eröffnet wurde. Die von Steiner angestrebten Ideen einer Neuordnung der Gesellschaft, die so genannte „soziale Dreigliederung“, fand im neuen Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg nach anfänglichen Erfolgen kaum Anklang, blieb aber für die Waldorf-Pädagogik letztlich prägend: *„im pädagogischen Impuls einer Erziehung zur Freiheit, im sozialen Impuls einer Überwindung der Klassengegensätze und schließlich im gesellschaftlichen Impuls einer staatsfreien Verwaltung.“*³⁹

Grundlage für dieses pädagogische Konzept, das heute in fast allen Ländern der Welt zu finden ist, ist die Auffassung der Menschennatur nach Rudolf Steiner. Demzufolge verläuft die Entwicklung des Menschen in Siebenjahresrythmen, den Jahrsiebten, wobei das erste Jahrsiebt von besonderer Bedeutung ist. Denn nur in den ersten sieben Jahren lernt der Mensch ohne Belehrung mehr als in den darauf folgenden Jahren, weil er imstande ist, sich seiner menschlichen Umgebung offen hinzugeben. Das zentrale Lernprinzip ist hierbei die Nachahmung. Im Spiel mit einfachstem Spielzeug und Materialien aus der Natur übt das Kind schließlich seinen Willen, verarbeitet Erfahrungen und formt seine Phantasie als Grundlage der Intelligenz.

Die Architektur der Waldorf-Schulen und -Kindergärten ist bis heute eine der markantesten der Reformpädagogik. Steiner leitete seine Gestaltungsprinzipien aus der organischen Natur ab, wobei er durch die Metamorphosenlehre Johann Wolfgang von Goethes und dessen Thematik des Übersinnlichen inspiriert wurde. Das von ihm 1913 bis 1920 erbaute erste Goetheanum, das durch einen Brand zerstört wurde, und das zweite in Sichtbeton errichtete Goetheanum (1925 – 1928) im schweizerischen Dornach, der Sitz der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Hochschule für Geisteswissenschaft, dient bei der Errichtung heutiger Waldorf-Einrichtungen als Beispiel. *„Stilprägend [für die Architektur im Sinne Steiners] sind vor allem die Dominanz stumpfer Winkel, gleichzeitig das Nichtvorhandensein des 90°-Winkels, die oft vieleckigen Grundrisse, die ausgeprägte, alles beschützende Dachform, die betonten Raumübergänge mittels Schwellen (Schwellenerlebnis), die starke Betonung der Fensterrahmen und -laibungen, die geprägten sichtbaren Fundamente (Erdverbundenheit) [...] und schließlich die mit einem lasierenden Farbauftrag je nach Raumbestimmung ausgestalteten Innenräume.“*⁴⁰

„Die Freiheit ist das rein menschliche
Ziel der Erziehung.“
Rudolf Steiner



Abb. 29
Erstes Goetheanum, Dornach / R. Steiner



Abb. 30
Zweites Goetheanum, Dornach / z.T. R. Steiner

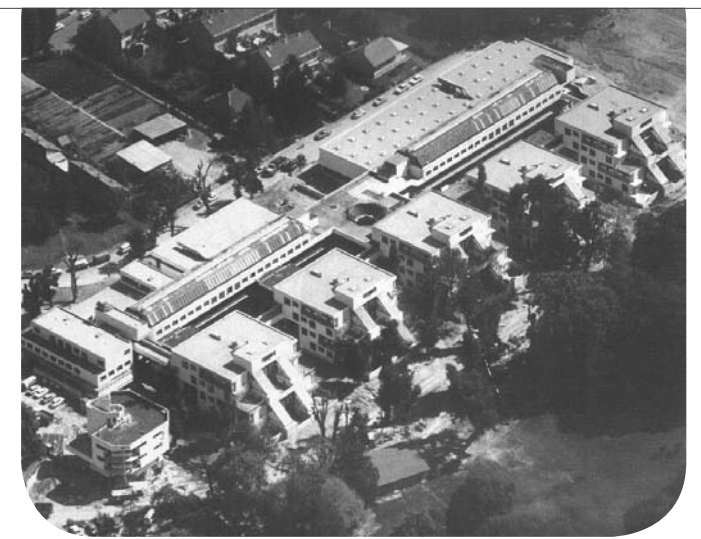


Abb. 32 im Jahr 1974

Abb. 31 Familienhäuser

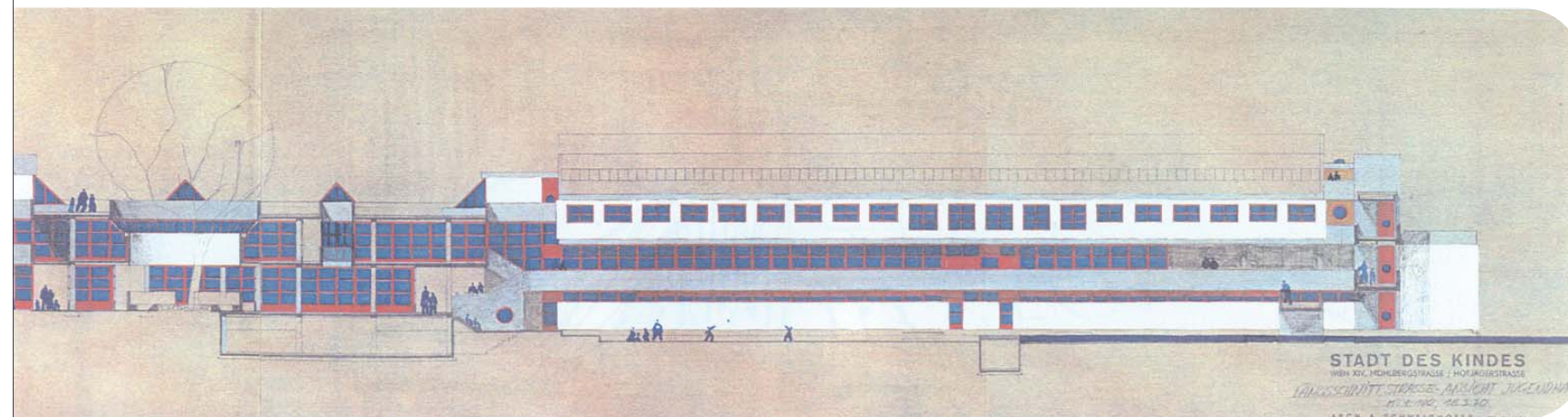
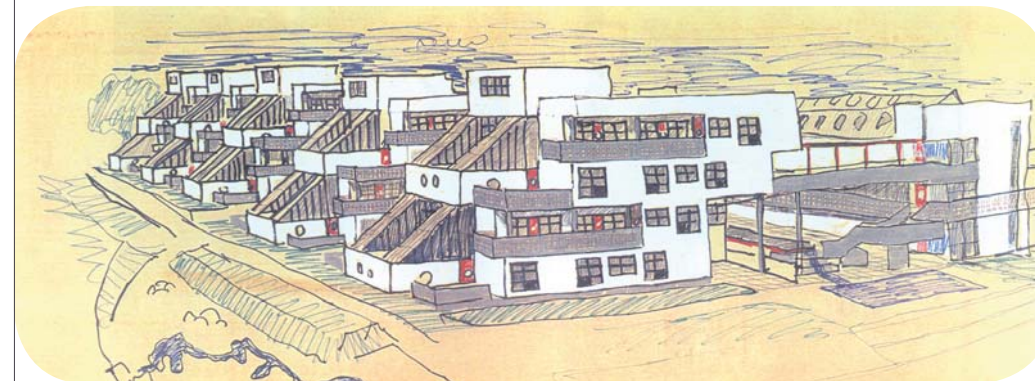


Abb. 33
Innenansicht mit Blick zur Hofjägerstrasse

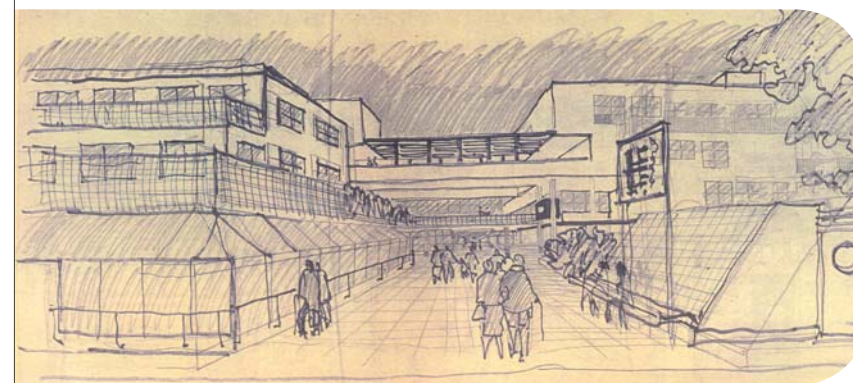


Abb. 34 Eingangssituation

⁴¹ Schweighofer, Anton, zit. nach ÖGFA: Bauvisite 36. Stadt des Kindes, Online-Publikation, <http://www.oegfa.at/event.php?item=844>

⁴² Architekturzentrum Wien: Stadt des Kindes, Online-Publikation, http://www.nextroom.at/building_article.php?building_id=2421

1.4. Die Stadt des Kindes

Da die „Stadt des Kindes“ einen bestimmten Symbolwert für das Rote Wien der 1970er Jahre wie der Karl-Marx-Hof für eine andere Epoche hat und ein international beachtetes Modell einer offenen Idealstadt für Kinder und Jugendliche darstellt, sollte dieses Beispiel in Bezug auf Österreich bei der Diskussion über Bauen für Kinder nicht fehlen.

Anlässlich des fünfzigsten Jahrestages der Republik Österreich im Jahr 1969 beschloss die Stadt Wien, in Penzing im Westen von Wien, am Rande des Wienerwalds, ein neues Kinderheim zu errichten, das eine Alternative zu den bisher „geschlossenen“, eher problematischen Bewahrungs- und Disziplinierungsanstalten darstellen sollte. Architekt Anton Schweighofer gewann den dazu stattgefundenen Wettbewerb und schließlich wurde nach seinen Plänen von 1970 bis 1974 die so genannte „Stadt des Kindes“ auf mehr als 50 000 m² erbaut.

Schweighofer schreibt 1970 in einem Aufsatz darüber: *„Neu an diesem Konzept ist vor allem, dass eine Stadt für Stadtkinder (260 Kinder und Jugendliche im Alter von 3 bis 19 Jahren) eine Einrichtung schaffen will, die folgerichtig städtisch sein muss. [...] Das pädagogische Konzept könnte also folgendermaßen formuliert werden: das Kind soll in einem funktionsfähigen städtischen Quartier aufwachsen. Die Kinderstadt ist nicht nur eine Einrichtung für Kinder, sondern sie bietet ihre sozialen und kulturellen Dienste der Umgebung an. Sie ist eine Integration in die städtische Großgruppe nach Innen und nach Außen.“*⁴¹ Die zur Umgebung hin offene, durchlässige Struktur bestand also nicht nur aus fünf mehrgeschossigen Wohnhäusern für die familienähnlichen Einheiten mit je zehn Kindern und autonomer Betreuung, sondern integrierte auch Zusatz- und Folgeeinrichtungen wie ein Schwimmbad, ein Theater, einen Turnsaal, ein Café und Sportplätze bis hin zu einem Kleintierzoo. Letztere sollten allen BewohnerInnen des Bezirks offen stehen, wobei die Abstufung von öffentlichen, halböffentlichen und privaten Bereichen gut gelöst wurde. Anton Schweighofer organisierte die vielfältigen Nutzungsangebote entlang einer inneren Fußgängerstrasse mit Platzbildungen, die Wohnhäuser hingegen wendeten ihre individuellen Freiräume nach Südwesten zu einem großen, angrenzenden Park. Lichtführung, verflochtene Wegesysteme, Versatz in mehreren Ebenen und Terrassen prägten die urbane Struktur. Soziologische Ansprüche wurden mit architektonisch städtebaulichen verbunden, so dass eine *„auf Transparenz und Kommunikation angelegte Architektur“*⁴² entstand.

Der gewünschte pädagogische Erfolg traf aber deshalb nicht ein, da bald nach der Eröffnung die „Stadt des Kindes“ wieder in die Strukturen des Magistrats integriert und wie bisherige Großheime geführt wurde. Allerdings nahmen die AnrainerInnen die öffentlichen Einrichtungen sehr gut an. Im Jahr 2002 wurden nach einer Dezentralisierung der Jugendbetreuung die letzten Kinder- und Jugendgruppen in kleinere, im Stadtgebiet verteilte Wohneinheiten ausgesiedelt und das gesamte Areal geschlossen.

Seither ist ungeklärt, wie mit der „Stadt des Kindes“ weiter umgegangen werden soll: Die Stadt Wien beschloss, die Anlage an Private zu verkaufen und veranlasste bereits im Frühjahr 2002 einen Wettbewerb, bei dem Investoren eingeladen wurden, Vorschläge für die Verwertung des Areals mit einem Kaufangebot zu machen. An die neue Nutzung sollte aber weiterhin ein sozialer Anspruch gestellt werden. Das Siegerprojekt der Bauträger ARWAG und Mischek sieht Miet- und Eigentumswohnungen und Reihenhäuser vor, wobei ein Teil im Altbestand errichtet wird. Schwerpunkte sollen im familienfreundlichen, generationsübergreifenden und betreuten Wohnen liegen und die vorhandene, aber modernisierte Infrastruktur wie Hallenbad, Wellnessbereich, Sporthalle und Theater soll weiterhin für AnrainerInnen zugänglich sein. Dass die voraussichtlichen Gebühren dafür aber viel zu hoch liegen werden, ist ein Streitpunkt. Ein anderer ist die ungeklärte Frage nach dem Denkmalschutz der „Stadt des Kindes“ mit besonderer architektonischer und sozialhistorischer Bedeutung.

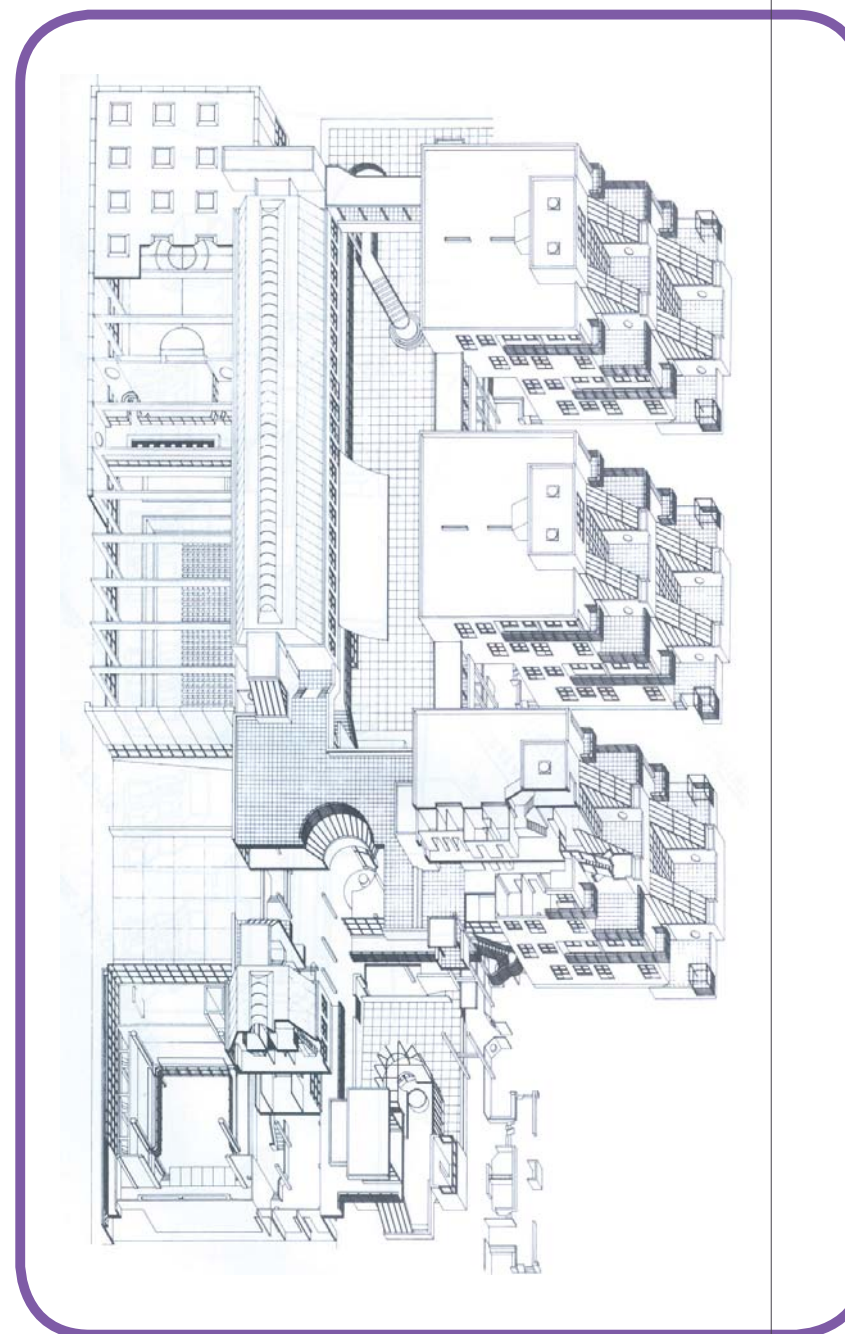


Abb. 35
Schnittaxonometrie der Gesamtanlage

⁴³ Tschavgova, Karin: Zwerger!? Von wegen!, in: Spectrum

1.5. Beispiele für Bauten für Kinder

Architektur für Kinder? – Ist das ein Märchenschloss in rosa für Mädchen und für Burschen eine Ritterburg mit Zugbrücke? Soll sie quietschend bunt, lieber schief als gerade und lieber verspielt als ordentlich sein? Kann sie auf kindliche Bedürfnisse eingehen, ohne zu einer Art „*Zwergelarchitektur*“⁴³ zu verkommen?

Nachdem nun allgemeine, entwicklungspsychologische und pädagogische Parameter erörtert wurden, werden im Folgenden schließlich ausgesuchte Beispiele vorgestellt, die darauf vielleicht keine konkrete Antwort geben können, aber für sich sprechen, dass hier eine Auseinandersetzung mit dem Thema „Architektur und Kinder“ stattgefunden hat.



Abb. 36 Spieltreppe



Abb. 37



Abb. 38 Schnitt

⁴⁴ Tschavogova, Karin: Zwerger!? Von wegen!, in: Spectrum



Abb. 39

1.5.1. Kindermuseum Augarten Graz

Im nordöstlichen Teil des Grazer Augartens befindet sich – leicht ins Erdreich eingegraben und auf einem gläsernen Sockel sitzend – das antrazithfarbene, einer Raumplastik ähnelnde Kindermuseum, das im Rahmen des Kulturhauptstadtjahres 2003 eröffnet wurde.

Dem ArchitektInnenteam Hemma Fasch und Jakob Fuchs gelang es, einen Ausstellungs- und Experimentierraum zu schaffen, der die Kinder zu Eigeninitiative anregt und ihnen durch vertikale Verschränkungen, Ein- und Ausblicke stets Überblick und Orientierung ermöglicht. Das gesamte Gebäude wird in das Spiel der Kinder miteinbezogen und reagiert auf deren Drang zur Bewegung: „[...] – eine Architektur der Wege. Eine schräge Ebene, Treppen, Rampen und eine Brücke verbinden Aktionsräume auf mehreren Niveaus zu einem vielschichtigen Raumkontinuum ohne feste innere Abgrenzungen.“⁴⁴ Dabei kann das Kind frei wählen, wo es einsteigt.

Das Museum bietet sehr hohe und auch niedrige Raumzonen, Boden, Wand und Decke gehen fließend ineinander über, Wände sind geneigt und Fußböden schräg, flexible und multifunktionale Strukturelemente laden zum Sitzen, Liegen oder Turnen ein.

Wie in allen Bauten von fasch&fuchs spielt die Umgebung eine beeinflussende Rolle. So sind beim Kindermuseum Blickbeziehungen zum Außenraum, dem Park, auf Kindergröße abgestimmt, d.h. beispielsweise befindet sich im flexibel abgrenzbaren, 500 m² großen Ausstellungsbereich auf der Mittelebene und im Auditorium ein rundum laufendes Fensterband direkt über dem Fußboden. Entlang dieser schrägen Fensterbänder gibt es Sitz- und Liegemöglichkeiten mit Blick in den Park oder auf die Ausstellung – hier können die Kinder Ruhe finden. Ausreichend Licht dringt durch Sheds in den Ausstellungsbereich.

Zum Austoben schließt an das großzügige Eingangsfoyer eine schräge Ebene aus bunten Streifen wellig geformter Kunstlederpolster an.

ArchitektIn: fasch&fuchs
Fertigstellung: 2003
Ort: Graz, Österreich

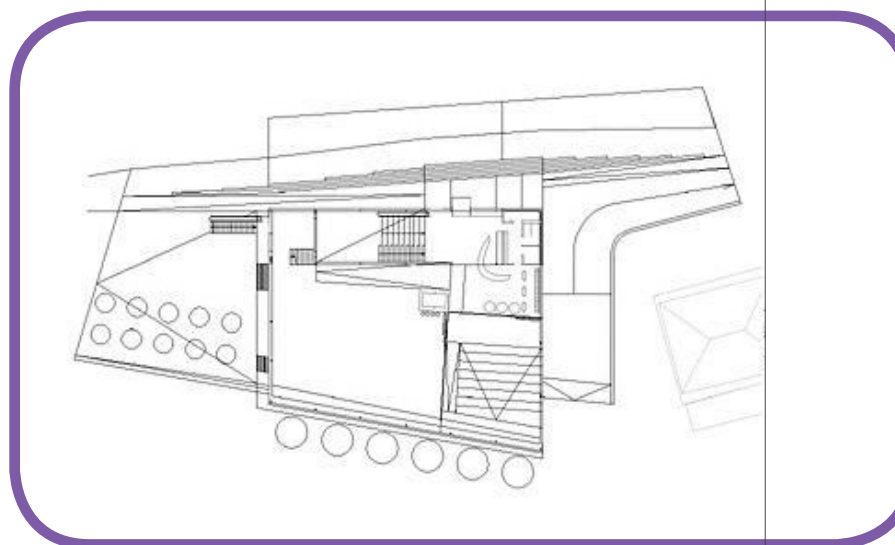


Abb. 40 Grundriss EG

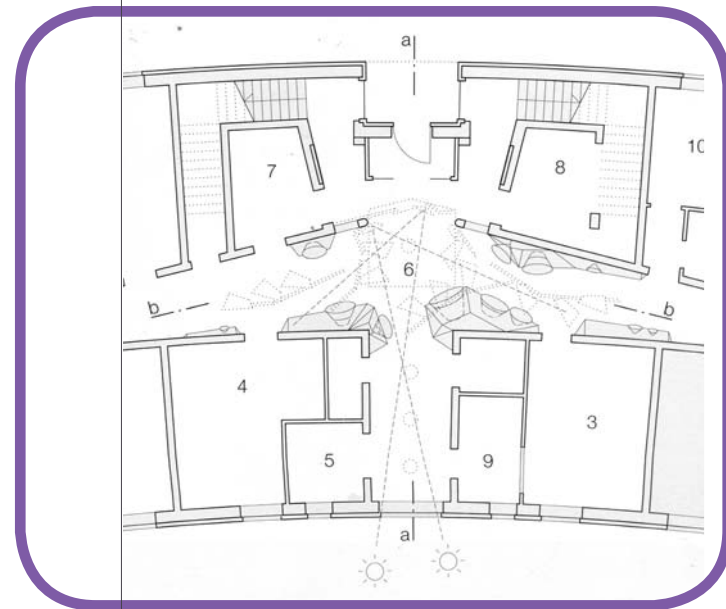


Abb. 41 Grundriss M 1:250

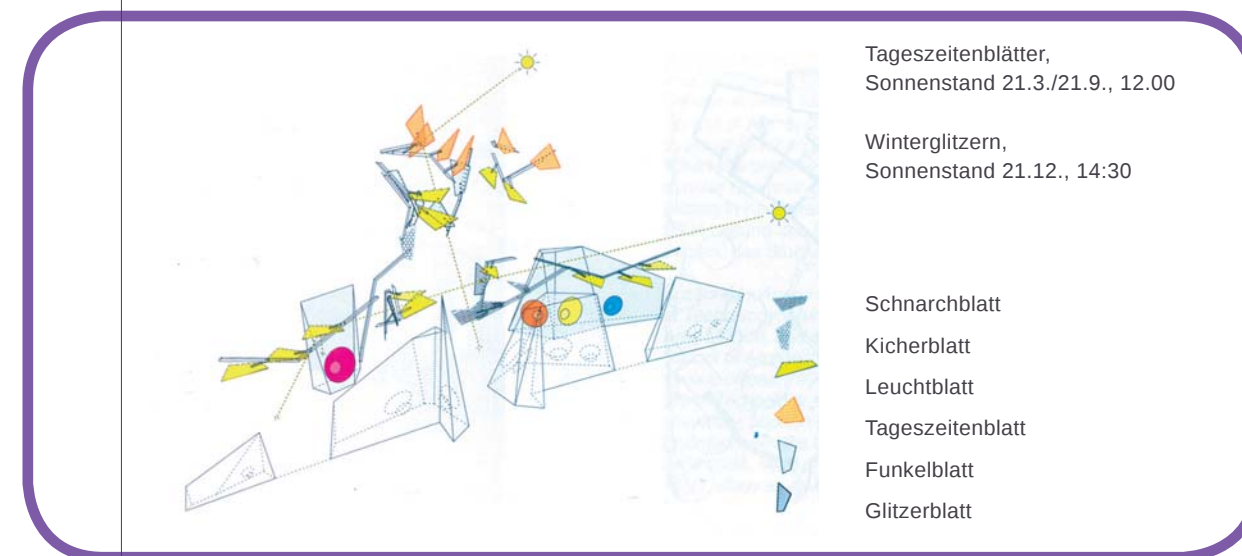


Abb. 42



Abb. 43



Abb. 44

1.5.2. Kindertagesstätte Traumbaum

Die Kindertagesstätte in Berlin-Kreuzberg ist ein Beispiel für kindgerechtes Bauen, das ein wenig aus dem Rahmen fällt: nicht nur weil die Baupiloten kein herkömmliches Architekturbüro sind, sondern weil sie auch die zukünftigen NutzerInnen, also die Kinder selbst, in die Entwurfsarbeit miteinbezogen.

ArchitekturstudentInnen an der TU Berlin realisieren unter dem Synonym „die Baupiloten“ konkrete Projekte vom Entwurf bis zur Ausführung im Rahmen ihres Studiums, wobei sie von den freien ArchitektInnen Susanne Hofmann und Martin Janekovic begleitet werden. Bei dem Projekt „Traumbaum“ handelte es sich um einen Umbau einer Kindertagesstätte in Berlin-Kreuzberg, die im Jahr 1990 von Peter Brinkert als ein radial organisierter, zweigeschossiger Mauerwerksbau realisiert wurde. Die Baupiloten sollten den Atriumsbereich und die Flure neu gestalten, um für die Kinder dieses problematischen Quartiers einen Ort der Identifikation und des Rückhalts zu schaffen.

Während die StudentInnen das Verhalten, die Eigenarten und den Tagesablauf der Kinder im Alter von zwei bis elf Jahren beobachteten, wurden letztere aufgefordert, unter Aufsicht der ErzieherInnen ihre Vorstellungen von einem Traumbaum zu malen und zu basteln. Inspiriert von den Zeichnungen machten sich die Baupiloten an die Umsetzung des „Traumbaums“, wobei sie Kinder und ErzieherInnen auch im weiteren Entwurfsprozess immer wieder involvierten. Schließlich entstand eine für die Kinder spürbare, sich je nach Tages- und Jahreszeit verändernde Architektur, die bei ihren NutzerInnen große Akzeptanz gefunden hat.

Im Erdgeschoss entwarfen die Baupiloten Einbauten aus schrägen Gipskartonwänden, die an die verwinkelte Welt eines Baumstamms erinnern sollen. Aus dem Stamm wachsen so genannte „Traumblüten“ - Körbe aus Stahlrohren mit Textilien bespannt und farbig hinterleuchtet -, in die sich die Kinder zurückziehen können.

Aus dem Atrium wird Licht über die reflektierenden und spiegelnden „Blätter des Baumes“ in die dunklen Erdgeschossflure geleitet. Da jeweils bestimmte Blätter entweder auf den flachen Sonnenstand des Winters, auf die hoch stehende Sonne des Sommers oder auf die Sonnenverhältnisse des Herbstes und des Frühjahrs reagieren, ergeben sich unterschiedliche Lichtsituationen. Darüber hinaus können die Kinder sich und andere über die spiegelnden Blätter auch aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten.

Neben dem Thema Licht spielte auch die Auseinandersetzung mit Klängen eine Rolle: Die große Blüte im Atrium wiegt sich beim Hineinsetzen nach hinten und gibt ein leises „Schnarchen“ von sich. Wird am so genannten „Schüttelast“ gezogen, hört man ein Kichern. Außerdem gibt es auch noch ein „Blütentelefon“, über das die Kinder vom Ober- ins Untergeschoss kommunizieren können.

ArchitektIn: die baupiloten
Fertigstellung: 2005
Ort: Berlin-Kreuzberg, Deutschland



Abb. 45



Abb. 46



Abb. 47



Abb. 48



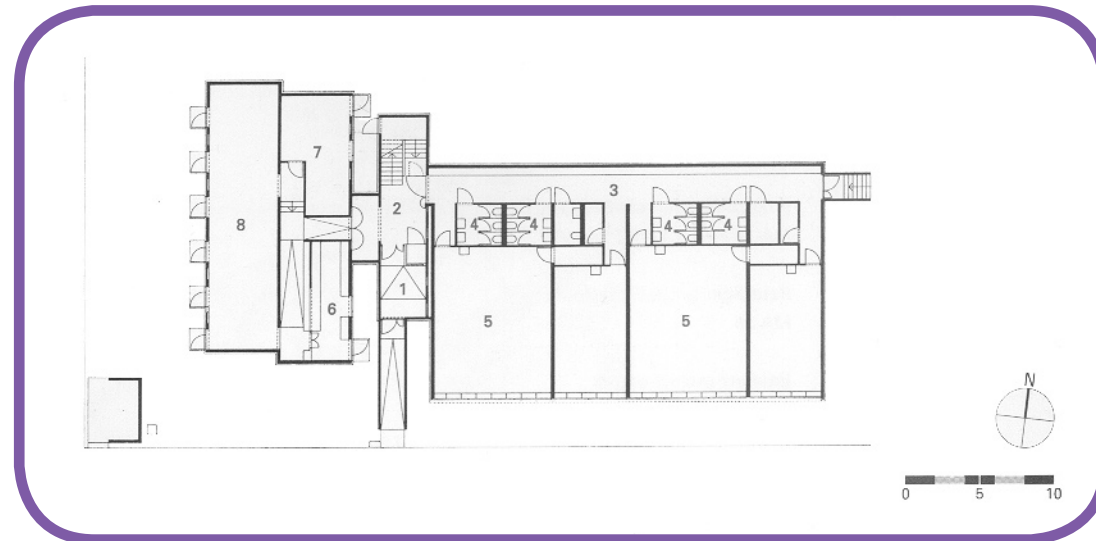


Abb. 49 Grundriss EG M 1:500

1.5.3. „Neue Welt“ Schule mit Kindergarten

Die „Neue Welt“ von Adolf Krischanitz ist ein Beispiel der betont streng und reduziert angelegten Bauten für Kinder, die einen neutralen Hintergrund anbieten wollen, um die Kinder selbst als „Farbtupfer“ und Gestalter auftreten zu lassen und um ihnen nichts vorwegzunehmen.

Das Gebäude, das zwei große und zwei kleine Kindergartengruppenräume sowie einen Speisesaal und vier Klassenzimmer für spezifischen Schulunterricht enthält, befindet sich in den Auen des Wiener Prater und wurde durch eine Privatinitiative für Emigrantenkinder aus Ostländern errichtet. Es setzt sich aus einem liegenden, vom Boden abgehobenen Quader und zwei eher hochgestellten, gegeneinander leicht versetzten Baukörpern zusammen, die mit dem ersten über den Stiegenhaustrakt verbunden sind. Dort befindet sich auch der Eingang, den eine Rampe aus hellem Sichtbeton markiert. Ansonsten ist die Außenfassade mit schwarz-grauem Putz überzogen, der sich je nach Sonne und Wolken von sepiabraun bis blauschwarz ändert und den Bau im Grün des Auwaldes zurücktreten lässt. Die Wahl einer so dunklen Farbe für ein Gebäude für Kinder ist ungewöhnlich, doch auch hier wird die Grundhaltung deutlich, nur Hintergrund sein zu wollen. Unterstützt wird diese durch die stark spiegelnden Glasflächen der Fenster, die die umgebenden Bäume reflektieren.

Auch im Inneren setzt sich diese rationale Kargheit fort: Der Garderobengang des Kindergartenteils mit der langen Bank, darüber den Haken und dem hoch liegenden Bandfenster wirkt nahezu emotionslos. Erst wenn die Kinder ihre Mäntel und Jacken aufhängen und sich darin bewegen, soll er an Leben gewinnen. Die nach Süden geöffneten Gruppenräume, die vom Gang durch die Sanitär- und Abstellräume getrennt werden, sind neutral und rechteckig. Ihre wandbreiten Fenster reichen bis zum Boden und haben einen tiefen Sturz, so dass nur auf Augenhöhe der Kinder Wiese, Wald und auch der Himmel zu sehen sind.

Das Farbkonzept, das mit dem Künstler Helmut Federle erarbeitet wurde, ergänzt die ansonsten in Sichtbeton gehaltenen Wände der Innenräume und die mit Industrieparkett beziehungsweise mit Gummi belegten Böden: Bestimmte Bauteile wurden entweder grau oder gelbgrün gestrichen, um sich den Farben der Natur anzupassen. Die Kinder sollen schließlich die Wände mit ihren Arbeiten immer wieder neu gestalten.

Im Schultrakt, auf den nicht mehr näher eingegangen wird, setzt sich das reduzierte Konzept gleichsam fort. Allerdings wurden hier als Kontrast zum Bauteil des Kindergartens schmale französische Fenster in einer Lochfassade eingesetzt.

ArchitektIn: Adolf Krischanitz
Fertigstellung: 1994
Ort: Prater, Wien



Abb. 50



Abb. 51

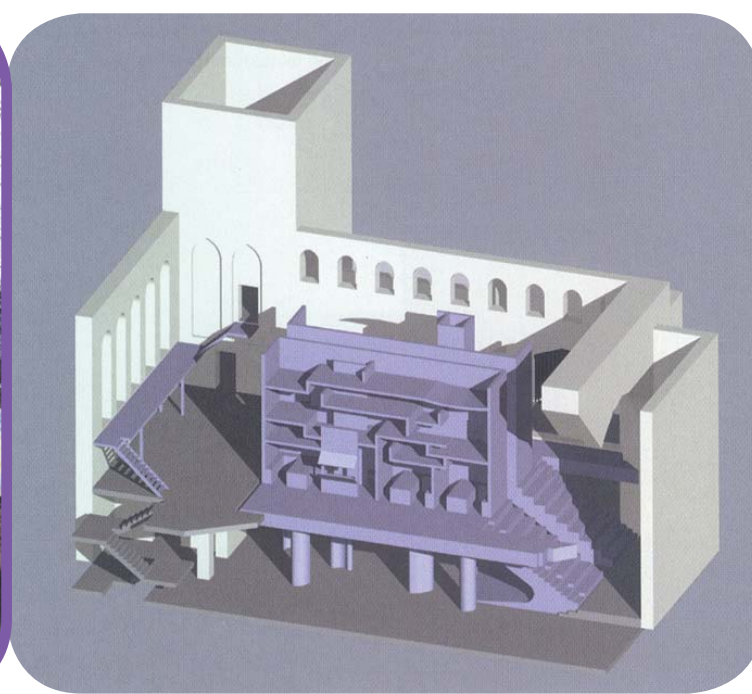


Abb. 52



Abb. 53

Abb. 54



Abb. 55



Abb. 56



1.5.4. MACHmit! Kinder- & Jugendmuseum

In der seit langem leer stehenden Eliaskirche im Prenzlauer Berg in Berlin entstand das MACHmit! Museum für Kinder. In diesem Stadtviertel befinden sich einige Ateliers und alternative Kultureinrichtungen und es wird auch gerne von TouristInnen frequentiert, allerdings zählt dieser zu den sozialen Brennpunktgebieten Berlins, wo vor allem Singles und junge Familien leben.

Mit dem neuen Museum wollte man nicht nur einen Ort für Kinder, sondern auch eine Begegnungsstätte der Gemeinde schaffen, die die Zugehörigkeit zum Stadtteil stärken soll. Die Kinder können im Museum themenorientiert forschen, lernen, erkunden, eigenständig kreativ arbeiten und ihre Arbeiten ausstellen, wobei sie von ProjektleiterInnen und PädagogInnen betreut und unterstützt werden.

Die unter Denkmalschutz stehende Kirche, ein wilhelminischer Backsteinbau um 1904, behielt ihr äußeres Erscheinungsbild völlig. Im Inneren wurden von Architekt Klaus Block zwei symmetrisch angeordnete Kuben in den rechteckigen, hohen Kirchenraum eingestellt, die im Erdgeschoss auf einigen wenigen Stützen ruhen. Diese langen, schmalen und sehr hohen Baukörper, die so genannten „Raumregale“, stehen in geringem Abstand zueinander, sind begeh- und bespielbar und werden weiter oben mit mehreren Stegen miteinander verbunden. In vier Meter Höhe verbinden zwei auskragende Flächen die Konstruktion aus Stahl - außen mit Faserzementplatten und innen mit Holz beplankt - mit den Emporen der Kirche.

Im Bereich der Apsis verbindet eine Treppe, die auch als Tribüne genutzt werden kann, das Erdgeschoss mit der Emporenebene. Im offenen Erdgeschoss sind Empfangs-, Vortrags-, Arbeitsbereich und ein Lift untergebracht, auf Emporenebene gibt es kleine Werkstätten in den Raumregalen. Darüber können die Kinder die variable Raumstruktur der Regale zum Klettern, Kriechen und Entdecken nutzen. Damit beim Spielen nichts passieren kann, sind die Baukörper an drei Seiten geschlossen und öffnen sich nur zu den alten Kirchenwänden hin, wo sie mit Gittern gesichert sind und den Kindern Überblick ermöglichen. Von den Terrassen ganz oben haben die Kinder einen schönen Ausblick durch die Obergaden in die nähere Umgebung.

Weiters befinden sich noch ein Museumsshop, ein Computer- und Seminarraum, eine Bibliothek und ein Café in den übrigen Räumen des Erdgeschosses und des vierstöckigen Turmes der Kirche.

Dem Architekten des MACHmit! Kinder- und Jugendmuseums ist es nicht nur gelungen einen angemessenen Kontrast zum historischen Kirchenraum zu schaffen, sondern auch die pädagogische Idee des Konzeptes in einer für Kinder anregenden Struktur umzusetzen.

ArchitektIn: Klaus Block
Fertigstellung: 2003
Ort: Berlin-Prenzlauer Berg, Deutschland



Abb. 57



Abb. 58

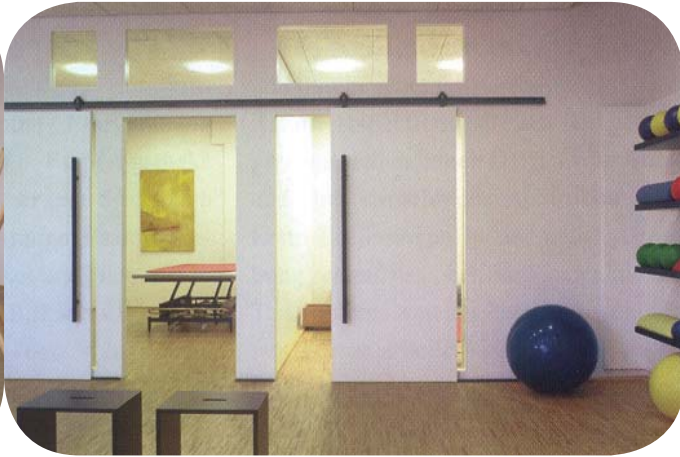


Abb. 59



Abb. 60

1.5.5. Praxis für Krankengymnastik und Yoga mit Schwerpunkt Pädiatrie

Eine klare Formensprache und Mut zur Reduktion zeichnen die vom Innenarchitekturbüro Lungwitz und Partner gestaltete Praxis für Krankengymnastik und Yoga mit Schwerpunkt Pädiatrie in Leichlingen aus. In enger Zusammenarbeit mit der Physiotherapeutin Ursula Pauer wurden das Konzept für die therapeutische Arbeit und die Gestaltung der Innenräume ihrer neuen Praxis aufeinander abgestimmt, so dass das Ergebnis auf die Bedürfnisse von Kindern mit Störungen, Krankheit oder Behinderung reagiert und konzentriertes Arbeiten während der Therapie ermöglicht.

In einem ehemaligen Fabrikgebäude befindet sich die Ein-Frau-Praxis, die in zwei Bereiche geteilt ist: Der öffentliche Bereich mit Empfang, Wartezone und Behandlungsräumen, die ineinander übergehen, ist im vorderen Teil der Praxis situiert. An den großen Behandlungsraum schließen zwei weiter durch Schiebetüren abgetrennte Behandlungsräume an. Über eine kleine Treppe erreicht man den hinteren privaten Bereich mit Büro, Sozialraum, Küche und WC. Die kleine Treppe dient den Kindern auch als Sitzgelegenheit und wird zu Therapiezwecken eingesetzt.

In der gesamten Praxis dominieren die Farben Rot und Blau, die in Kombination mit dem Birkenholz des Bodens und dem unterschiedlichen Weißrelief von lackierten Platten, gestrichenen Rigipsplatten und gewöhnlich verputzten und gestrichenen Wänden eine freundliche und ruhige Atmosphäre schaffen, ohne durch zu viele optische Reize von der Therapie abzulenken.

Auch der Bezug zur Fabrikhalle ist gestalterisches Thema und verhindert zusätzlich den Eindruck von Sterilität ähnlicher Räumlichkeiten: Rohre, Leitungen, Stützen und Unterzüge sind sichtbar.

Da neben Konzentration und Ruhe die Bewegungsstörung im Mittelpunkt der therapeutischen Arbeit steht, sollten die Behandlungsmöglichkeiten überall in der Praxis präsent sein. Deshalb gibt es nur wenig und kindgerechtes Mobiliar und Spielmaterial, das aber vielfältig eingesetzt werden kann, die Wahrnehmung schult und grob- wie feinmotorische Fähigkeiten trainiert. Durch Form- und Farbgebung wirken die Einrichtungsgegenstände wie von Therapieutensilien abgeleitet - beispielsweise wie die Empfangstheke mit dem kleinen roten Podest davor, durch das auch die Kinder die Theke erreichen können.

ArchitektIn: Lungwitz und Partner
Fertigstellung: ?
Ort: Leichlingen, Deutschland



Abb. 61



Abb. 63



Abb. 64

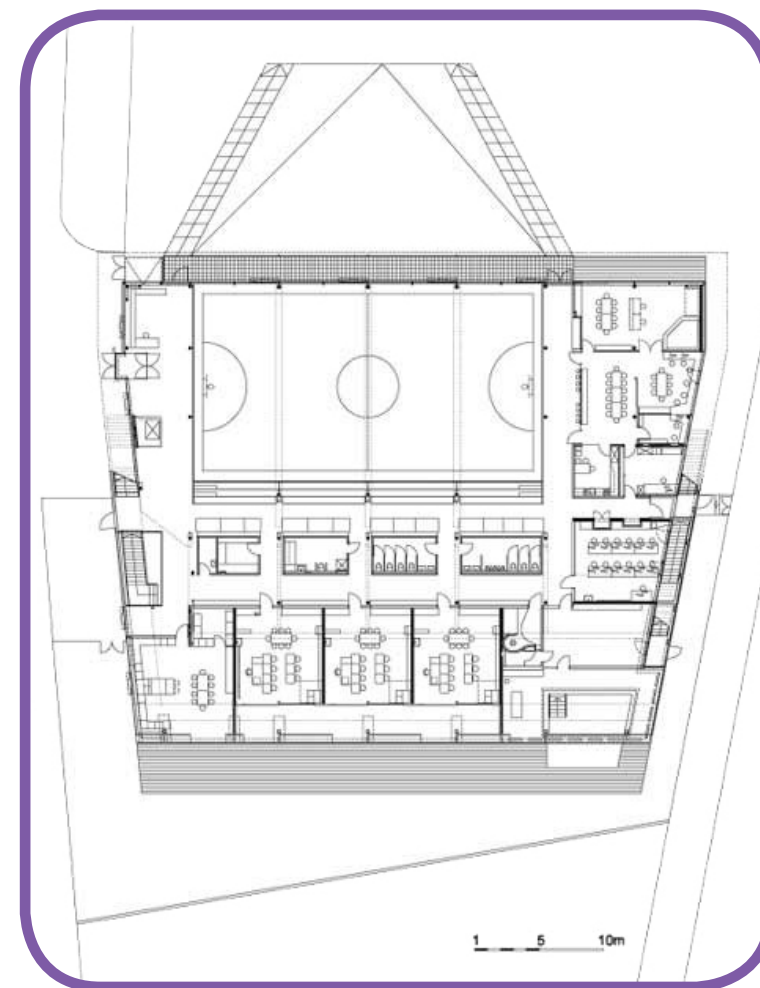


Abb. 62 Grundriss EG



Abb. 65



Abb. 66

1.5.6. Sonderschule Schwechat

Das ArchitektInnenteam fasch&fuchs bewies schon beim Kindermuseum in Graz Einfühlungsvermögen für kindgerechtes Bauen. Auch die 3 Jahre später realisierte Sonderschule in Schwechat reagiert wohlüberlegt auf die speziellen Anforderungen - diesmal für Kinder und Jugendliche mit körperlicher und geistiger Behinderung.

Der kompakte und solitäre Baukörper, den eine nach Süden orientierte Terrassenstruktur mit schräger Wintergartenverglasung charakterisiert, wurde von der nördlichen Vorstadtbebauung und dem südlichen Verkehrsarm der Hainburgerstrasse weggerückt.

Sieben von insgesamt zehn Klassenräumen sind im Obergeschoss zum nordseitigen Park ausgerichtet, da Behinderte empfindlich auf starke Sonneneinstrahlung reagieren können. Jedem Klassenzimmer wird ein Rückzugsraum mit verschiedenfarbigen, losen Polstermöbeln zugeordnet, der in der Gruppenarbeit mit behinderten Kindern sehr wichtig ist. Dieser Raum wird in den drei verbleibenden, südorientierten Klassen im Erdgeschoss jeweils durch einen vorgelagerten Wintergarten mit Terrasse ersetzt, der mit einem Sonnenschutz über dem Glasdach versehen ist. Er dient außerdem als Klimapuffer, schützt vor Straßen- und Fluglärm und kommt dem Bewegungsdrang behinderter Kinder entgegen. Decken und Böden der Klassen sind aus Holz, um zusätzlich eine angenehme Atmosphäre zu schaffen.

An die drei Klassen im Erdgeschoss schließt am Ostende ein Therapiebereich mit Wasserbecken und Snoezelen-Raum an. An der Südfront im Obergeschoss sind noch die Direktion, das LehrerInnenzimmer, ein Mehrzweckraum und zwei Sonderunterrichtsräume für Werken und textiles Gestalten situiert, ebenfalls mit Wintergarten und Terrasse.

Wesentlicher Bestandteil des Gebäudekonzeptes war weiters der im Zentrum liegende, von allen Seiten einsehbare, über zwei Geschosse reichende Turnsaal. Er wird im Untergeschoss nur durch Sprossenwände, im Erdgeschoss durch textile Schutznetze abgetrennt. Im Pausen- und zugleich Erschließungsraum des Erdgeschoss laden drei Stufenreihen als Tribüne zum Zuschauen und Verweilen ein. Aufgrund der unvorhersehbaren Lärmentwicklung schufen die ArchitektInnen durch eine Mittelzone mit Sanitär- und Nebenräumen zwischen den drei Klassen und dem Turnsaal eine akustische Trennung. Da in diesen Bereichen Sichtbeton an Wänden und Decken zum Einsatz kam, wurden hier außerdem noch Akustikplatten in Ausnehmungen der Decke verwendet.

ArchitektIn: fasch&fuchs
Fertigstellung: 2006
Ort: Schwechat, Österreich



Analyse von Therapie- zentren für Kinder



*„Nicht behindert zu sein ist wahrlich kein Verdienst,
sondern ein Geschenk, das jedem von uns jederzeit genommen werden kann.“*

Richard von Weizsäcker, aus der Weihnachtsansprache 1987



Abb. 68 Gruppentherapieraum Intensivförderwochen

Das Angebot zur Betreuung, Pflege und Beschäftigung von Menschen mit Behinderung in Österreich ist sehr groß und vielfältig. Es reicht von betreutem oder teilbetreutem Wohnen, therapeutischen Wohngemeinschaften, Wohnheimen und Übergangswohnhäusern über Tagesstätten, Arbeitswerkstätten, Beratungsstellen und mobilen Betreuungsdiensten sowie Sonderschulen und -kindergärten bis hin zu Ambulatorien mit Diagnose- und Behandlungsangeboten und verschiedensten integrativen Projekten. Auch wird nach Art der Beeinträchtigung differenziert: ob geistig oder körperlich, schwer oder leicht, psychisch oder sozial. Träger dieser Institutionen sind unterschiedliche Vereine, die oft von betroffenen Eltern oder Selbsthilfegruppen gegründet wurden, und christlich-soziale Verbände wie das Kolpingwerk oder die Caritas der Diözesen Österreichs.

Die Liste der Einrichtungen dieser Art ist lang und die der Therapiemöglichkeiten und der heilpädagogischen Konzepte noch viel umfangreicher. Bezugnehmend auf die Bauaufgabe habe ich es daher nicht als sinnvoll erachtet, verschiedenste Formen von Behandlungs- und Therapiezentren für Kinder mit Behinderung aufzuzählen und zu analysieren. Stattdessen möchte ich einen kurzen Überblick anhand von drei ausgewählten Zentren in Österreich und Deutschland geben, deren Angebot von einer lediglich ambulanten Station bis hin zu einem komplexen System von Behandlung, Betreuung und Beheimatung reicht. Dabei hatte ich die Möglichkeit, die beiden Zentren in Österreich neben noch zwei weiteren, die hier allerdings nicht in die Analyse einfließen, zu besuchen und mir somit selbst ein Bild zu machen.

2.1. Ambulatorium und Förderzentrum Gmünd

Im *Ambulatorium* im niederösterreichischen Gmünd, das hier als Beispiel für zahlreiche, sehr ähnlich funktionierende Ambulatorien in ganz Österreich genannt wird, werden Kinder im Alter von null bis achtzehn Jahren behandelt. Kinder mit allgemeinen Entwicklungsrückständen und Wahrnehmungsstörungen, Bewegungsauffälligkeiten und cerebralen Beeinträchtigungen wie Spastik oder Athetose und anderen körperlichen wie geistigen Behinderungen werden ebenso wie Kinder mit Schulschwierigkeiten, Sprachstörungen, psychischen, psychosomatischen und sozialen Problemen wie Aggressivität, Bettnässen oder Hyperaktivität ganztägig therapiert, wobei der Schwerpunkt am Nachmittag liegt.

Die Erstuntersuchung erfolgt durch eine FachärztIn für Kinder- und Jugendheilkunde sowie eine FachärztIn für Orthopädie, die auch laufende Kontrolluntersuchungen durchführen, allerdings nur zu bestimmten Tagen im Ambulatorium sind. Ergänzt wird diese durch eine psychologische Diagnostik. Anhand dieser Diagnose wird ein Therapieplan für das jeweilige Kind erstellt und die Zuweisung zur entsprechenden Therapierichtung erfolgt.

Angeboten werden Ergotherapie, Logopädie, Physiotherapie, Psychotherapie und Musiktherapie in Gruppen- und Einzelbehandlung. Darüber hinaus steht auch noch eine SozialarbeiterIn zur Beratung und Betreuung zur Verfügung. Zusätzlich können betroffene Eltern auch die so genannte mobile Frühförderung in Anspruch nehmen: Hier findet Entwicklungsförderung durch eine FrühförderIn bei dem Kind zu Hause unter Einbeziehung der Eltern statt.

Die Aufnahme der Kinder erfolgt durch Überweisung entsprechender ÄrztInnen und die Kosten der Behandlung werden je zur Hälfte von Krankenkasse und dem Land Niederösterreich getragen.

Das *Förderzentrum* beheimatet eine Tagesfördergruppe vormittags von 7.30 Uhr bis 13.30 Uhr, ebenfalls für null bis achtzehnjährige Kinder und Jugendliche allerdings nur mit cerebralen Bewegungsstörungen,



Abb. 69 ...auch am Gang findet Therapie statt.



Abb. 70 ein Gruppenraum



Abb. 71 ein anderer Gruppenraum

⁴⁵ KonduktorIn → konduktive Mehrfachtherapie nach Pető: strebt Gleichzeitigkeit der einzelnen Disziplinen durch eine so genannte KonduktorIn an, da beeinträchtigte Personen die unabhängig voneinander erlernten Teilkenntnisse sonst schwer im Alltagsleben integrieren können

Rückenmarksschädigungen und psychosomatischen Retardierungen beziehungsweise mit motorischen Störungen im Allgemeinen. Letztere werden ihrem Alter und Entwicklungsstand entsprechend in Kleingruppen eingeteilt, wobei Gruppenangebote und Einzeltherapien abwechseln. Derzeit gibt es vier Gruppen von jeweils vier bis sechs Kindern, wobei die vom Land vorgegebene Gesamtzahl der betreuten Kinder neunzehn beträgt. Die Betreuung erfolgt im Verhältnis 2:1, so dass auf jeweils zwei Kinder eine Betreuungsperson kommt – mit Ausnahme der Schwerstbehindertengruppe, wo jedem Kind eine Fachkraft zugeordnet wird.

Die Kinder werden in der Früh von einem Fahrdienst abgeholt, von dem sie später auch wieder nach Hause gebracht werden, und beginnen den Tag im Förderzentrum mit Begrüßung, WC-Training und einem Bad im Whirlpool. Anschließend findet Einzelförderung statt: Beispielsweise wird eine Gehstrecke aufgebaut, wo therapeutische Maßnahmen integriert werden. Nach einer Jause werden verschiedenste Aktivitäten durchgeführt, die je nach Jahres- und Wochenthema variieren. Beispielsweise ist das heurige Jahresthema einer Gruppe „Feuer, Erde, Wasser, Luft“. Um den Kindern das Thema „Erde“ näher zu bringen, durften die Kinder einen Ausflug nach draußen machen, wo sie im Matsch spielen konnten. Alle vierzehn Tage gibt es die Möglichkeit, schwimmen zu gehen. Ausflüge werden organisiert, unter anderem zu einem Bauernhof oder ein einwöchiger Urlaub im Sommer in Italien.

Das Förderzentrum kann bis auf zwei Wochen im Sommer ständig besucht werden, wobei auf jedes Kind individuell eingegangen wird. Beispielsweise gibt es Kinder, die drei Tage einen integrativen Kindergarten besuchen und nur die restlichen zwei Tage der Woche im Förderzentrum verbringen. Einige kommen den ganzen Sommer über ins Zentrum, andere haben zwei Monate „Sommerferien“ wie ihre Geschwister. Nachmittagsbetreuung gibt es allerdings nicht.

Grundsätzlich werden die Kinder von PädagogInnen betreut, allerdings kommen auch immer wieder Physio- und ErgotherapeutInnen vom Ambulatorium in die Gruppen, um mit diesen übergreifend zu arbeiten und die Kinder ganzheitlich zu beobachten und zu behandeln. So werden therapeutische und pädagogische Maßnahmen miteinander verknüpft und die „Therapie“ passiert während des Gruppengeschehens. Die Inhalte liegen in Eigenaktivität, Motivation und Selbstständigkeit. Auch das Schulgeschehen wird für die schulpflichtigen Kinder im Förderzentrum im Tagesablauf integriert. Dazu unterstützen zwei LehrerInnen vom SBZ Schrems das Team, die nach dem Schwerstbehinderten-Lehrplan unterrichten.

Zur Förderung der Wahrnehmung kommt vor allem basale Stimulation zum Einsatz, die die Wahrnehmungsbereiche durch Körper- und Bewegungserfahrungen aktiviert. Durch Förderung des Gleichgewichtssystems, Anregungen über die Haut, visuelle und akusto-vibratorische Anreize wird eine Form der Kommunikation zu den PatientInnen aufgebaut, die ihm/ihr hilft, ein Köperselbstbild, eine Raum-Zeit-Orientierung und Beziehungen zu seiner Umwelt aufzubauen und aufzunehmen.

Für Kinder, die das Förderzentrum nicht täglich besuchen können, gibt es Intensivförderwochen: Zwei bis drei Kinder mit ähnlichen Beeinträchtigungen werden über drei zusammenhängende Wochen gemeinsam betreut. Auch hier ist das Angebot flexibel gestaffelt: extern, halbintern und intern. Die pädagogischen und therapeutischen Schwerpunkte sind denen der Tagesgruppe ähnlich, allerdings gibt es hier noch ein zusätzliches, begleitendes Wohn- und Selbsthilfetraining und eine KonduktorIn⁴⁵ ist anwesend. Auch die Eltern nehmen zum Teil in der Gruppen- und Einzelförderung ihres Kindes teil, um das Erlernte auch zu Hause fortsetzen zu können. Falls benötigt, müssen sich die Eltern selbst um die Unterbringung während der Förderwochen kümmern. Vielfach nutzen aber ohnehin Eltern mit ihren Kindern aus der näheren Umgebung das Angebot als Intensivtherapie. Die Kosten für maximal zwölf Wochen im Jahr übernimmt das Land Niederösterreich, die Eltern müssen nur einen Kostenbeitrag leisten.

Das Ambulatorium und Förderzentrum Gmünd ist von den Räumlichkeiten her gesehen lang nicht



Abb. 72



Abb. 73

⁴⁶ „Neurophysiologie = *Physiologie des Nervensystems*; *Physiologie* = *Wissenschaft von den Grundlagen des allgemeinen Lebensgeschehens, bes. von den normalen Lebensvorgängen und Funktionen des menschlichen Organismus*“ – Dudenredaktion: Duden Fremdwörterbuch, S. 673 u. S.767

so groß wie es das Angebot vermuten lässt. Aufgrund der übergreifenden Arbeitsweise der einzelnen Fachdisziplinen und der gut funktionierenden Kommunikation und Koordination unter den MitarbeiterInnen kann das Zentrum in Gmünd flexibel, ganzheitlich und individuell auf die Bedürfnisse der behandelten Kindern und ihrer Eltern eingehen, so dass sich hier das Angebot mit dem Bedarf ändert.

2.2. Kindertherapiezentrum Solingen

In Deutschland bei Köln ist der Verein für spastisch Gelähmte und andere Körperbehinderte e. V. Solingen angesiedelt, der ein neurophysiologisches Institut, eine heilpädagogische Tagesstätte und eine integrative Tagesstätte in sich vereint. Das Gesamtkonzept beinhaltet eine enge Verknüpfung von Pädagogik und Therapie. Die Arbeit in den beiden Tagesstätten ermöglicht eine ganzheitliche Beobachtung des Kindes über die Therapiesitzungen hinweg, wie beispielsweise sein Sozialverhalten und seine Interaktionen mit anderen Kindern oder Erwachsenen, so dass diese Erfahrungen therapeutisch genutzt werden können.

Das *neurophysiologische⁴⁶ Institut* bietet 300 bis 400 entwicklungsverzögerten und komplex gestörten Kindern bis zum sechzehnten Lebensjahr ganztägig Einzel- und Gruppentherapien an. Sie werden von Geburtsklinken oder ÄrztInnen überwiesen. Außerdem werden die Kinder der heilpädagogischen Tagesstätte, der integrativen Tagesstätte und einer Schule für Geistigbehinderte in Solingen behandelt.

Folgende Therapiemethoden kommen zum Einsatz: die Physiotherapie nach Bobath und Vojta, die sensorisch-integrative Ergotherapie, die Frostig-Therapie, die Psychosomatik und die Orthopädie.

In der *heilpädagogischen Tagesstätte*, die im selben Gebäude wie das neurophysiologische Institut untergebracht ist, werden von 8.00 bis 14.00 Uhr zehn Kinder mit unterschiedlicher Behinderung im Alter von drei bis sechs Jahren in einer gemeinsamen Gruppe von einer Diplom-HeilpädagogIn, einer HeilerziehungspflegerIn, einer Kinderkrankenschwester, einer LogopädIn, einer PhysiotherapeutIn und einer HauswirtschafterIn betreut. Im Gruppenalltag und in Einzeltherapie sollen die Kinder Selbstständigkeit lernen und ihre vorhandenen Veranlagungen, Begabungen und Stärken kennen und nutzen lernen.

Der Tagesablauf gestaltet sich mit dem gemeinsamen Frühstück und Mittagessen, freiem Spiel, Mittagsruhe, Basteln, Malen und der gleichen wie in einer Regelgruppe eines Kindergartens. Die Unterschiede liegen in den therapeutischen Maßnahmen, die individuell für jedes Kind in den Tagesablauf integriert sind. Physiotherapie- und Logopädieeinheiten werden in den speziell dafür vorgesehenen Therapieräumen des neurophysiologischen Instituts abgehalten.

Die *integrative Tagesstätte*, die einige Straßen vom Institut und der heilpädagogischen Tagesstätte entfernt liegt, setzt sich aus zwei Gruppen mit jeweils zehn nicht behinderten und fünf behinderten Kindern zusammen, für die es wie für die Kinder der heilpädagogischen Tagesstätte einen Fahrdienst gibt. Mit dem sozialintegrativen Erziehungsstil wird das miteinander Leben und Lernen von Kindern mit und ohne Behinderung in den Vordergrund gerückt, wobei jedes Kind allerdings individuell gefördert werden soll. Die PädagogInnen und TherapeutInnen ermöglichen dies durch differenzierte Gruppenarbeit.

Weiters gibt es in der integrativen Tagesstätte zwei Räume, die ausschließlich zu Therapiezwecken genutzt werden.



Abb. 74

Abb. 75-75 Wohngruppe Aida



Abb. 75 Aufenthaltszimmer



Abb. 76 Kinderzimmer



Abb. 77 Pflegebad



Abb. 78

Das Kinder-Therapie-Zentrum Solingen versteht sich als „familienergänzende Einrichtung“. Es finden regelmäßig Elterngespräche statt, Eltern haben die Möglichkeit, in verschiedenen Gremien mitzuwirken und sie werden zur Mitarbeit in der Therapie ermutigt. Die Tagesstätten sollen ein Treffpunkt für Kinder, Eltern und MitarbeiterInnen sein.

2.3. Institut Hartheim

Das Institut Hartheim in Alkoven in Oberösterreich hat schon über vierzig Jahre Erfahrung in der Arbeit mit Behinderten und ist in diesen Jahren zu einem großen Kompetenzzentrum für die Betreuung und Begleitung von Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung aller Alterstufen gewachsen. Das Angebot ist umfangreich und wird laufend erweitert und verändert.

Dieses Beispiel eignet sich gut, um die verschiedensten Betreuungs- und Beschäftigungsformen auch für erwachsene Behinderte zu streifen, die in ähnlicher Weise, allerdings oft nicht in derartiger Größe, in ganz Österreich von unterschiedlichsten Vereinen, der Caritas oder dem Kolping-Verband angeboten werden.

Die rund 350 betreuten Menschen, zu denen Kinder und Jugendliche ebenso zählen wie ältere Menschen, werden so weit wie möglich zur Selbstständigkeit geführt. Gleichzeitig wird ihnen aber die individuell notwendige Pflege, pädagogisch-psychologische Begleitung und ärztliche und therapeutische Versorgung gewährleistet.

Das *Wohnen* im Institut Hartheim ist großteils in Wohngruppen von sieben bis neuen Personen organisiert, die sich auf die unterschiedlichen Bauteile des Instituts und den zahlreichen Zweigstellen in der näheren Umgebung aufteilen. Sozial Schwierige werden in Kleingruppen von nur zwei bis vier untergebracht.

Ein fixes Team von BetreuerInnen ist für die BewohnerInnen im Turnusdienst zuständig. Die Gruppen orientieren sich an Strukturen der Familie, so dass stabile Beziehungen und Vertrauensverhältnisse aufgebaut werden können.

Fast jede BewohnerIn hat ein eigenes Zimmer mit Nasszelle und Notrufanlage, das ganz individuell nach seinen Wünschen eingerichtet werden kann. Vereinzelt wohnen die Betreuten auch in Zweibettzimmern, wenn zwischen ihnen ein stark freundschaftliches Verhältnis besteht oder man sogar von einer Beziehung zwischen Mann und Frau sprechen kann. Darüber hinaus verfügt jede Wohngruppe über einen Aufenthaltsraum mit angeschlossener Terrasse oder Balkon, der sich in einen Wohn- und Essbereich teilt. Hier wird am Wochenende auch gemeinsam gekocht. Unter der Woche suchen die BewohnerInnen allerdings meist die Zentralküchen auf, wo für sie das Essen zubereitet wird. Zusätzlich gibt es noch in jeder Wohngruppe ein großes Pflegebad und ein Dienstzimmer mit Schlafmöglichkeit für die BetreuerInnen.

Insgesamt sind die Räumlichkeiten so angeordnet, dass die Atmosphäre einer großen zusammengehörenden Wohnung entsteht, die Abstand von einer typischen Heimstruktur nimmt. Die Betreuten sowie die BetreuerInnen sind bemüht, sich ihre Wohngruppe durch individuelle Gestaltung anzueignen.

Personen, deren Fähigkeiten es zulassen, können in einer teilbetreuten Wohnform in den Zweigstellen „Allentstraße“ und „Weidacherstrasse“ leben. Hier erfolgt Betreuung nach Bedarf: Die Betreuer sind stundenweise für die BewohnerInnen, die in Kleinwohnungen wohnen, zuständig.

Etwas genauer möchte ich nun auf die Wohngruppen für Kinder und Jugendliche eingehen. Das



Abb. 79 Institut Hartheim



Abb. 80 integrative Gruppe



Abb. 81

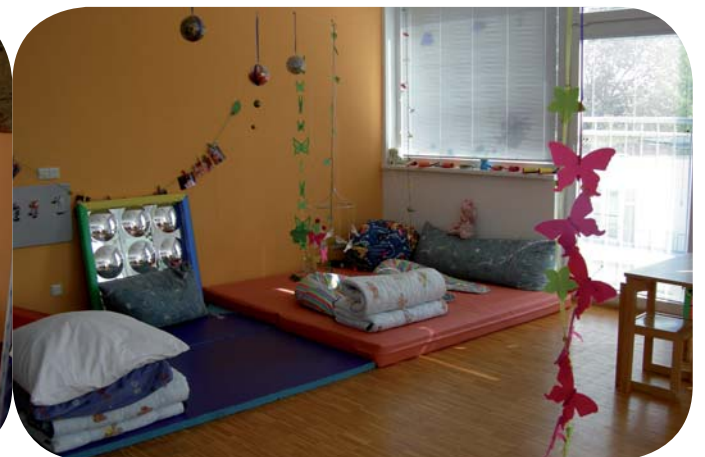


Abb. 82 Heilpädagogische Gruppe

Durchschnittsalter aller BewohnerInnen des Institutes Hartheim liegt bei circa 37 Jahren. Kinder und Jugendliche stellen also nur einen sehr geringen Teil der BewohnerInnen dar, genau genommen gibt es sogar nur eine Wohngruppe für sie. Das liegt zum einen daran, dass Kinder meist aufgrund von mobilen Betreuungsdiensten (siehe weiter unten) sehr lange in ihren Familien bleiben können und zum zweiten auch nicht von ihren Eltern getrennt werden sollten. Wenn allerdings der Grad der Behinderung so groß ist, dass Pflege rund um die Uhr gewährleistet werden muss, werden sie in die Wohngruppe „Aida“ für neun schwerstbehinderte Kinder und junge Erwachsene aufgenommen. Die Eltern können ihre Kinder aber jederzeit besuchen und sie auch auf „Urlaub“ mit nach Hause nehmen. Traurige Tatsache ist dennoch, dass es auch Eltern gibt, die ihr Kind lediglich abliefern und sich dann nicht mehr blicken lassen. Des Weiteren gibt es ein zusätzliches Zimmer für Kurzzeitunterbringung, wenn ein Kind aus bestimmten Gründen für kurze Zeit nicht zu Hause wohnen kann.

Ein Heim, das mit größerer Kapazität den Schwerpunkt auf das betreute Wohnen für geistig und mehrfach behinderte Kinder legt, ist die Kinder- und Jugendeinrichtung der Caritas „Am Himmel“ im 19. Wiener Gemeindebezirk. In sechs Wohngruppen werden dort bis zu fünfzig Kinder untergebracht und betreut.

Aufgrund der schweren Behinderung werden die Kinder der Wohngruppe „Aida“ über Magensonden ernährt und neben Kindergarten, Schule und Therapien können die BetreuerInnen mit ihnen nur Spaziergänge, Cafébesuche oder sonstige Ausflüge unternehmen. Das aktive Mitwirken an der Tagesstruktur der im Institut wohnenden, schwerstbehinderten Kinder ist also relativ eingeschränkt.

Alle anderen Kinder, die in Hartheim betreut werden, aber bei ihren Eltern leben, gestalten ihren Tagesablauf im Institut ebenfalls mit Kindergarten, Hort, Schule, Therapie aber auch verschiedensten Sport- und Freizeitaktivitäten.

Der Tag der Erwachsenen, sowohl derer die BewohnerInnen des Instituts sind, als auch derer, die nicht im Verband des Instituts leben, wird durch die Arbeit in den Werkstätten, den Aufenthalt in der Tagesheimstätte, ebenfalls Therapie und betreuten oder offenen Aktivitäten in der Freizeit strukturiert.

Kindergarten und Hort werden integrativ geführt und haben lange Öffnungszeiten. Die Eltern können ihre Kinder ab 6.30 Uhr in den Kindergarten bringen und nach ihren Wünschen tageweise unterschiedlich bereits zu Mittag oder erst später am Nachmittag abholen. Es gibt vier integrative Kindergartengruppen mit jeweils bis zu fünfzehn Kindern, von denen zwei bis drei mit einer Beeinträchtigung zu kämpfen haben. Die Beeinträchtigungen der Integrationskinder sind aber als solche in leichter Form zu verstehen: das heißt Krankheitsbilder wie ADHS, Hyperaktivität, Sehschwächen und andere leichte Wahrnehmungs- und Entwicklungsstörungen. Für Kinder mit stärkerer Behinderung wird eine heilpädagogische Kindergartengruppe angeboten, die vier bis fünf Kinder aufnimmt. In dieser Gruppe steht vor allem basale Stimulation im Vordergrund. Betreut werden die Kinder von KindergärtnerInnen, HeilpädagogInnen und VolontärInnen.

Freispielphasen und gemeinsame Gruppenaktivitäten wechseln sich ab. Hervorzuheben ist dabei, dass den ganzen Vormittag über das Konzept des „open house“ gilt: Alle Kinder dürfen in den Freispielphasen auch alle anderen Gruppenräume besuchen, „alle Türen sind offen“. So kommen die Kinder auch mit denen der heilpädagogischen Gruppe in Kontakt, die für diese einen Ruhepol im Kindergarten darstellt.

Die nacheinander gereihten Gruppenräume sind aufgrund dieses Konzeptes eher klein. Zwischen ihnen liegen großzügige Balkone. Ein langer, breiter Gang, der die Gruppenräume erschließt, bildet zusätzliche Spielfläche und wird durch kleine Ausbuchtungen vergrößert, die als Puppenspielecke oder Autorennstrecke dienen. Am Ende des Ganges befindet sich ein großer, zweimal ums Eck gehender



Abb. 83

Bewegungsraum, der immer wieder neu mit den Kindern gestaltet wird. Außerdem wird der Turnsaal des Instituts von Kindergarten und Hort mitbenutzt. Auf der anderen Seite des Ganges, gegenüber den Gruppenräumen des Kindergartens, sind die des Horts angeordnet.

Im Hort werden Schüler bis achtzehn Jahre nachmittags betreut. An schulfreien Tagen gibt es sogar ganztägige Betreuung. Die vier Gruppen sind ebenfalls gemischt, wobei hier der Schwerpunkt auf Kindern mit Behinderung liegt, so dass eher von einem heilpädagogischen Hort gesprochen werden kann.

Die *Martin-Buber-Landesschule* ist in das Institut Hartheim integriert und bekam im Jahr 2003 ein neu errichtetes Schulhaus am Institutsgelände zugewiesen.

In den so genannten S-Klassen werden fünf bis sieben Kinder mit Behinderung von einem LehrerInnenteam aus zwei Sonderschullehrern und einem Lehrer für Werkerziehung, ergänzt durch Schulhelfer, unterrichtet. Die sieben Schuljahre teilen sich in eine Eingangsphase (1.-2. Schuljahr) und eine Kernphase. In ersterer steht neben Werkunterricht und Hauswirtschaft vor allem das Konzept der basalen Stimulation mit dem Ziel, ein Körperselbstbild, eine Raum-Zeit-Orientierung und Beziehungen zu seiner Umwelt aufzubauen, im Vordergrund. Je nach Entwicklungsstand des Kindes wird auch schon Lesen, Schreiben und Rechnen in der Eingliederungsphase erlernt, was den eigentlichen Inhalt der Kernphase neben diversen Sachthemen darstellt. Der Unterricht findet allgemein in offener oder gebundener Form statt, die Förderung erfolgt entweder in Gruppen oder einzeln. Das so genannte Lichtzimmer und die Wassertherapie im Hallenbad des Instituts wirken unterstützend.

Die Kinder haben des Weiteren die Möglichkeit, Kurse in Informatik, Musik, Malen sowie Reiten und „tiergestütztem Verhaltenstraining“ mit Hunden zu besuchen. Durch das Reiten am Pferd in der Zweigstelle „Jungmeierhof“, wobei hier nicht die spezielle Hippotherapie (siehe weiter unten), sondern das heilpädagogische Reiten, also eine pädagogisch-psychologische Interventionsform, gemeint ist, werden Gleichgewicht und Koordinationsfähigkeit gefördert. Darüber hinaus spricht das Tier als Partner auch soziale und emotionale Bereiche des Kindes an. Dasselbe gilt für die Beschäftigung mit dem Hund, den die Kinder vor einem Wagen oder einem Schlitten gespannt führen oder mit ihm Übungen im „Agility-Parcours“ durchführen.

In der Martin-Buber-Landesschule befindet sich neben den S-Klassen mit ausschließlich behinderten Kindern auch noch eine Integrationsklasse. Eine SonderschullehrerIn und eine VolksschullehrerIn unterrichten gemeinsam fünfzehn bis zwanzig Volksschulkinder und drei bis fünf Schüler mit besonderem Förderbedarf. Die Unterrichtsinhalte werden in der Klasse erklärt und sollen anschließend in den „Freiarbeitsphasen“ anhand eines Wochenplans und unterschiedlichen Lernmaterialien möglichst selbstständig geübt werden. Mit Spielen und Gesprächen wird nebenbei das soziale Lernen gefördert.

Die *Tagesheimstätte* bietet Erwachsenen mit Beeinträchtigungen, die nicht im Institut leben, von Montag bis Freitag Tagesbetreuung mit stundenweiser Nutzung der verschiedenen Angebote des Instituts.

In den *Förderwerkstätten und Werkstätten* – letztere sind fachspezifischer - erfahren die geistig- und mehrfach behinderten Erwachsenen Hilfe durch Beschäftigung. Sie nehmen an einem Produktionsprozess teil, können ihr handwerkliches Geschick ergebnisorientiert einsetzen und entwickeln psychosoziale Fähigkeiten. Die entstandenen Produkte werden im Internet, in einem kleinen Verkaufsladen im Eingangsbereich des Instituts und im neu erworbenen Geschäft im Schloss Hartheim verkauft.

Im Institut gibt es beispielsweise eine Flechterei, eine Holzwerkstatt, eine Töpferei, eine Gärtnerei und eine Computerwerkstatt. In den Zweigstellen gibt es noch weitere Arbeitsstätten wie eine Siebdruckerei oder eine Lederwerkstatt. Neben handwerklichen Tätigkeiten werden dort auch landwirtschaftliche



Abb. 84 Martin-Buber-Landesschule

Aktivitäten angeboten.

Hervorzuheben ist das Projekt „*Café Lebenswert*“, ein sozial-ökonomischer, integrativer Betrieb, in dem sich Menschen mit und ohne Behinderung den Arbeitsplatz teilen. Das 2003 eröffnete Café befindet sich im ehemaligen Wirtschaftstrakt des Schlosses und bietet kleinere Speisen, verschiedene Aktivitäten und Veranstaltungen. Es ist ein Ort, an dem einerseits behinderte Menschen Kontakte zu nicht dem Betreuungsteam Angehörigen knüpfen und andererseits Besucher auf unkomplizierte Weise Menschen mit Beeinträchtigungen begegnen können.

Einmal in der Woche findet die *Theaterwerkstatt* „Kraut & Ruam“ statt, ebenfalls ein integratives Projekt. BewohnerInnen des Instituts und freie SchauspielerInnen entwickeln gemeinsam experimentelle Theaterstücke, deren Geschichten sich aus Improvisation und dem Handeln der SchauspielerInnen ergeben. Alltagserfahrungen, Träume und Emotionen fließen dabei ein. Mit den beiden seit 2000 entstandenen Stücken hatte die Theatergruppe sogar Gastauftritte in Linz und Salzburg.

Solche Theatergruppen gibt es anderswo auch für Kinder: beispielsweise im heilpädagogischen Zentrum Hinterbrühl in Niederösterreich, einer psychotherapeutischen und kinderpsychiatrischen Einrichtung für Kinder, die Störungen des Erlebens, des Verhaltens oder der Entwicklung aufweisen beziehungsweise in akute psychosoziale Krisen geraten sind. Aber auch geistig schwer behinderte Kinder werden dort in Wohngruppen untergebracht.

Mit der *Medienwerkstatt* wurde ein weiterer vollwertig anerkannter Arbeitsplatz für BewohnerInnen des Instituts geschaffen. Hier können die Mitglieder einen selbstbestimmten Umgang mit den Medien Video und Fernsehen erlernen und sich in den Bereichen Kameramann/frau, ModeratorIn und dergleichen spezialisieren. Über einen hauseigenen Fernsehkanal werden die produzierten Sendungen ausgestrahlt, die bei den anderen BewohnerInnen als Bestandteil in ihrer Freizeitgestaltung großen Anklang finden. Somit hat die Arbeit in der Medienwerkstatt positiven Einfluss auf das Selbstbewusstsein und soziale Verhalten der Mitwirkenden.

Das *Kunstforum Hartheim* organisiert Workshops und Ausstellungen in der Galerie des Schlosses Hartheim. Es versteht sich als „*Drehscheibe für Kunst im Kontext mit Behinderung*“ und bietet behinderten Menschen eine Möglichkeit, ihre Kreativität zu entdecken und künstlerisch auszudrücken.

In den *Erlebnisgruppen* können mehrfach beziehungsweise schwerstbehinderte Erwachsene eine Betreuung nutzen, die in Bezug auf das zeitliche Ausmaß und die inhaltliche Ausrichtung individuell auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist. Basale Stimulation ist dabei wesentlicher Bestandteil. Die Erlebnisgruppen sollen Abwechslung bieten und Fähigkeiten fördern und herausbilden.

Um auch die Freizeit der BewohnerInnen des Institutes Hartheim sinnvoll zu gestalten, werden *pädagogisch wertvolle Freizeitaktivitäten* angeboten, die in den Aufgabenbereich der BetreuerInnen der Wohngruppen fallen. Die verschiedenen Angebote werden aber auch von den in der Tagesstätte Betreuten in Anspruch genommen.

Kurse und Lernprogramme werden organisiert. Es gibt Sportgruppen, die den Außensportbereich und den Turnsaal des Instituts nutzen, und Musikgruppen, die in Kooperation mit dem Landesmusikschulwerk arbeiten. Von Tennis über Laufen und Schwimmen bis zu Langlaufen im Winter ist das Angebot weit gefächert.



Abb. 85 Kraut & Ruam



Abb. 86

⁴⁷ Zentrum für therapeutisches Reiten e. V., zit. nach Exß, Cornelia:
Integratives Reit- und Therapiezentrum (Dipl.arbeit), S. 11

Der *pädagogisch-psychologische Fachdienst* gehört zum Netzwerk der therapeutischen und allgemein beratenden Angebote des Instituts. Die HeilpädagogInnen und PsychologInnen stellen psychologische Diagnosen und unterstützen die Betreuten durch heilpädagogische Begleitung und Reflexion.

In Hartheim ist auch ein *Ambulatorium für medizinisch-therapeutische Behandlungen* beheimatet. Verschiedene praktische ÄrztInnen sowie eine OrthopädIn und eine InternistIn kommen jeweils an bestimmten Tagen in der Woche ins Institut, um in den dafür vorgesehenen Räumlichkeiten ärztliche Beratung und Behandlung zu gewährleisten.

Neben Physio- und Ergotherapie können hier logopädische Therapieeinheiten sowohl von internen wie auch von externen KlientInnen in Anspruch genommen werden. Weiters steht den behandelten Kindern und Erwachsenen die Hippotherapie, „eine krankengymnastische Behandlung auf neurophysiologischer Grundlage mit Hilfe des Pferdes [...] als therapeutisches Medium durch Bewegungsübertragung in der Gangart Schritt“⁴⁷, in der Zweigstelle „Jungmeierhof“ und die Aquatherapie, eine Form der Physiotherapie im Wasser, im institutseigenen Hallenbad mit Whirlpool und Therapiebecken zur Verfügung.

Die Therapieeinheiten werden in den jeweiligen Tagesablauf integriert: Beispielsweise hat ein Kind um 11.00 Uhr vormittags eine Therapieeinheit, wo es sich gerade in der Schule befindet. Es wird von der TherapeutIn abgeholt und anschließend wieder zurück in den Unterricht gebracht.

Abschließend reiht sich noch die *mobile Begleitung* in das breite Betreuungs- und Förderangebot des Institutes Hartheim. Diese neue Betreuungsform ist für geistig, körperlich oder mehrfach beeinträchtigte Kinder, Jugendliche und Erwachsene gedacht, die im Familienverband oder in einem eigenen Haushalt leben. Von Montag bis Samstag ist qualifiziertes Personal im gesamten Bezirk Eferding von 6.00 Uhr früh bis 8.00 Uhr abends verfügbar. Es hilft im Haushalt, bei der Körperpflege, bei Behördengängen oder Arztbesuchen, begleitet Freizeitaktivitäten und entlastet Angehörige.

Die Kosten der maximal fünfundsiebzig Stunden pro Monat werden vom Land Oberösterreich bei einem Selbstbehalt finanziert.

Um eine qualifizierte Tätigkeit im Sozialbereich und eine ständige Weiterentwicklung zu gewährleisten, wird die Aus- und Weiterbildung der MitarbeiterInnen im Institut und anderer in der Behindertenarbeit Tätiger mit externen und hausinternen Fortbildungsangeboten und gegenseitigem Erfahrungsaustausch gefördert.



Abb. 87 Ambulatorium

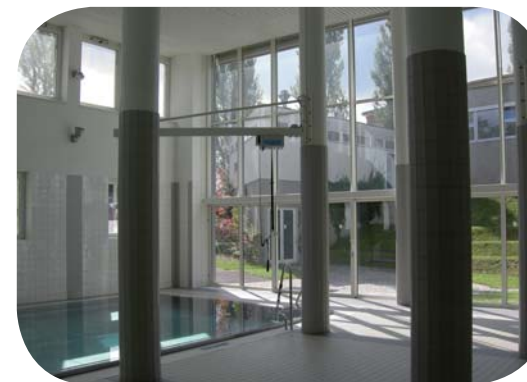


Abb. 88 Therapiebecken



Normal⁴⁸

Lisa ist zu groß.

Anna ist zu klein.

Daniel ist zu dick.

Emil ist zu dünn.

Fritz ist zu verschlossen.

Flora ist zu offen.

Cornelia ist zu schön.

Erwin ist zu hässlich.

Hans ist zu dumm.

Sabine ist zu clever.

Traudel ist zu alt.

Theo ist zu jung.

Jeder ist irgendetwas

zu viel.

Jeder ist irgendetwas

zu wenig.

Jeder ist irgendwie

nicht normal.

Ist hier jemand,

der ganz normal ist?

Nein, hier ist niemand,

der ganz normal ist.

Das ist normal.

Projekt:
Kindertherapiezentrum am
Windmühlweg



⁴⁸ KindSein e.V.:Konzeption für das Kinderhaus am Mondsteinweg, S.28

Neuferts Bauentwurfslehre geht von Maßen gemäß dem menschlichen Körper aus, wobei er eine Art „Durchschnittsmenschen“ konstruiert. Ebenso waren bereits Leonardo da Vincis Kanon der Proportionen und Le Corbusiers Modulor Entwürfe eines genormten Menschen. Kinder mit ihrer geringen Größe und eingeschränkten Reichweite passen nicht in diese Konzepte. Noch weniger finden Kinder mit Behinderung darin Platz.

Die deutschen Begriffe „behindert“ und „nicht behindert“ nehmen darüber hinaus eine Polarisierung in zwei Gruppen vor, die mit einer gewissen Wertung einhergeht. Im Englischen trifft es die Bezeichnung „with spezial needs“ besser: Kinder, vor allem Kinder mit Beeinträchtigungen, haben besondere Bedürfnisse und nicht deren Behinderung sollte im Vordergrund stehen, sondern deren Wesensmerkmale, Fähigkeiten und Möglichkeiten.

Das menschliche Maß in der Architektur ist nicht nur eine numerisch messbare Größe, sondern auch ein subjektives Empfinden, das die Wahrnehmung unseres Verhältnisses zu Räumen und Gebäuden bestimmt: Wie fühlt sich der Mensch in Bezug auf die baulich gestaltete Umgebung - entspricht sie ihm, kommt er sich geborgen, gestärkt, beheimatet in ihr vor oder ausgeliefert, abgewiesen, degradiert?

Das Kindertherapiezentrum am Windmühlweg möchte darauf eingehen und sich insofern von anderen Kindertherapieeinrichtungen unterscheiden, dass es in erster Linie ein Haus für Kinder sein soll. Spür- und erlebbare Architektur soll Kindern die Möglichkeit geben, ihre Umwelt zu erforschen und Stärken und Schwächen in ihrer Entwicklung zu erleben. Wichtig ist mir dabei, dass Kinder mit keinen, leichten und auch schweren Beeinträchtigungen oder Behinderungen sich gleichermaßen durch das Gebäude bewegen können – soweit sie dies können - und Orte zum Spielen vorfinden. Der Therapieblock versteht sich dabei als ergänzende Einrichtung, in der gezielt und bewusst an der Verbesserung von gestörten Funktionen gearbeitet werden soll. Ansonsten sollen die unterschiedlichen Spiel-, Bewegungs- und Ruheräume auffordern, sich mit den eigenen Möglichkeiten auseinanderzusetzen, im Beisammensein mit anderen Kindern soziale Erfahrungen – ob positiv oder negativ – zu machen oder sich einfach zurückziehen zu können. Vor allem Kinder mit Behinderungen sollen einen Erfahrungsraum vorfinden, in dem auch sie einfach nur spielende Kinder sein können, ohne dabei ständig auf Einschränkungen stoßen zu müssen. Die Räume sollen so gestaltet sein, dass sie zu Neuem auffordern und so spielend an der Entwicklung gearbeitet wird.

Eingebettet in die Natur wird dieser Erfahrungsraum dort erweitert, was sich zusätzlich positiv auf Therapie und Psyche der Kinder auswirkt. Durch die relative Nähe zu den beiden Städten Wien und St.Pölten können auch Kinder aus der Stadt für einen kürzeren oder längeren Besuch mit ihren Eltern Naturraum genießen und sich erholen.

Das Therapiezentrum am Windmühlweg ist also nicht nur ein Ort der Therapie, sondern auch ein Ort des Spielens, Lernens, Erholens und Wohlfühlens.

3.1. Konzeption des Zentrums

Im Therapiezentrum am Windmühlweg sollen im allgemeinen Kinder bei Problemen in folgenden Bereichen behandelt und gefördert werden:

- allgemeine Entwicklungsrückstände und Wahrnehmungsstörungen
- Haltungs- und Bewegungsauffälligkeiten
- cerebrale Beeinträchtigungen: Spastik, Athetose, Ataxie
- Schulschwierigkeiten, Konzentrationsprobleme, Teilleistungsschwächen
- auffällige Sprachentwicklung: verspäteter Sprachbeginn, Sprachfehler, Hörprobleme, ...
- psychische, psychosomatische und soziale Probleme: Ängste, Aggressivität, Hyperaktivität, Bettnässen, Beziehungsstörungen, Familien- und Entwicklungskrisen, ...
- andere geistige und / oder körperliche Behinderungen

Das Zentrum soll medizinisch-therapeutische, psychologisch-pädagogische sowie soziale Dienste in sich vereinen, da sich Angebote und Ansprüche überschneiden und nicht eindeutig abgrenzbar sind. Außerdem soll durch die Wahlmöglichkeit zwischen ambulatem Dienst, Tagesbetreuung und einem Intensivaufenthalt von mehreren Wochen das Angebot für betroffene Eltern flexibel gestaltet werden. Durch diese mehrdimensionale und multiprofessionelle Arbeitsweise werden nicht nur die Wege Betroffener eingeschränkt sondern auch eine ganzheitliche Förderung gewährleistet - also physisch, psychisch und sozial

3.1.1. Ambulatorium

Das Ambulatorium bietet Beratung, Diagnostik und Therapie für Kinder und Jugendliche im Alter von null bis achtzehn Jahren, die in Einzelbehandlung und/oder Gruppentherapie behandelt werden. Die Dauer und Häufigkeit der jeweiligen Therapie ist je nach Kind unterschiedlich.

Angeboten werden:

- *ärztliche Untersuchung*: Erstuntersuchung, Beratung, Kontrolluntersuchungen durch eine FachärztIn für Kinder- und Jugendheilkunde sowie durch eine OrthopädIn
- *psychologischer Dienst*: Diagnostik, Beratung und Behandlung durch eine PsychologIn und PsychiaterIn
- *Physiotherapie*: Unter Physiotherapie versteht man die gezielte Behandlung gestörter Körperfunktionen mit physikalischen Mitteln (z.B. Wasser, Wärme, Kälte, Druck, Elektrizität) und Massagen. Das Hauptaufgabengebiet ist die Bewegungstherapie nach verschiedenen Behandlungstechniken wie beispielsweise die manuelle Therapie, das Bobath- und Vojta-Konzept, die PNF-Methode oder auch die gerätegestützte Krankengymnastik. Die Schulung mit Hilfsmitteln wie Prothesen und die Anleitung von Angehörigen gehören ebenfalls dazu. Ziel ist es, den Behandelten Bewegungs- und Schmerzfreiheit durch Erhalten, Verbessern und Kompensieren der gestörten Funktionen sowie Selbstständigkeit zu

ermöglichen.

- *Ergotherapie*: Die Ergotherapie baut auf medizinischen, psychosozialen und pädagogischen Grundlagen auf, wobei die Tätigkeit und Handlungsabläufe das therapeutische Medium darstellen. Künstlerische, handwerkliche, manuelle und geistige Fähigkeiten werden durch Selbsthilfetraining und praktische Lebensführung, Konzentrations- und Stabilisationstraining, Sensibilitätstraining, Wahrnehmungstraining, Förderung der Fein- und Grobmotorik und handwerkliche Tätigkeiten gezielt gefördert. Ziel ist auch hier größtmögliche Eigenständigkeit.

- *Logopädie*: Die Logopädie befasst sich mit Störungen der verbalen Kommunikationsfähigkeit und deren Ursachen bei Behinderungen der Sprache, des Sprechens, der Mundfunktion, der Stimme und des Hörens sowie mit Schluckstörungen und Schwierigkeiten bei der Nahrungsaufnahme. Ziel ist die Wiederherstellung, Verbesserung oder Kompensation der eingeschränkten Fähigkeiten.

- *Psychotherapie*: Psychotherapie ist eine Behandlungsmethode in Form von gezielten Gesprächen bei psychischen, psychosozialen oder auch psychosomatisch bedingten Verhaltensstörungen und Leidenszuständen. Die sozialen Beziehungen und die aktuelle, persönliche Lebenssituation der Kinder werden berücksichtigt, so dass auch Eltern- und Familiengespräche stattfinden.

- *Musiktherapie*: Musiktherapie ist eine prozess- und ausdrucksorientierte Therapieform zur Wiederherstellung, Erhaltung und Förderung seelischer, körperlicher und geistiger Gesundheit mit psychotherapeutisch-medizinischem Hintergrund. Der gezielte Einsatz von Musik dient dabei als nonverbales Kommunikationsmittel, wodurch Emotionen und Schwierigkeiten der Kinder sichtbar werden. Die inhaltlichen Schwerpunkte reichen von Singen und Tanzen über frei improvisiertes Spielen auf Musikinstrumenten bis zu rezeptivem Zuhören von Musikstücken.

- *Hippotherapie bzw. heilpädagogisches Reiten und Volteigieren*: in einem der angrenzenden Reitställe.

Hippotherapie, ist eine krankengymnastische Behandlung auf neurophysiologischer Grundlage mit Hilfe des Pferdes als therapeutisches Medium. Die Bewegung eines Pferdes in der Gangart Schritt ist der eines gehenden Menschen sehr ähnlich, so dass gesunde Bewegungsmuster über neutrale Bahnen in die sensomotorische Bewegungsvorstellung der PatientIn integriert werden können.

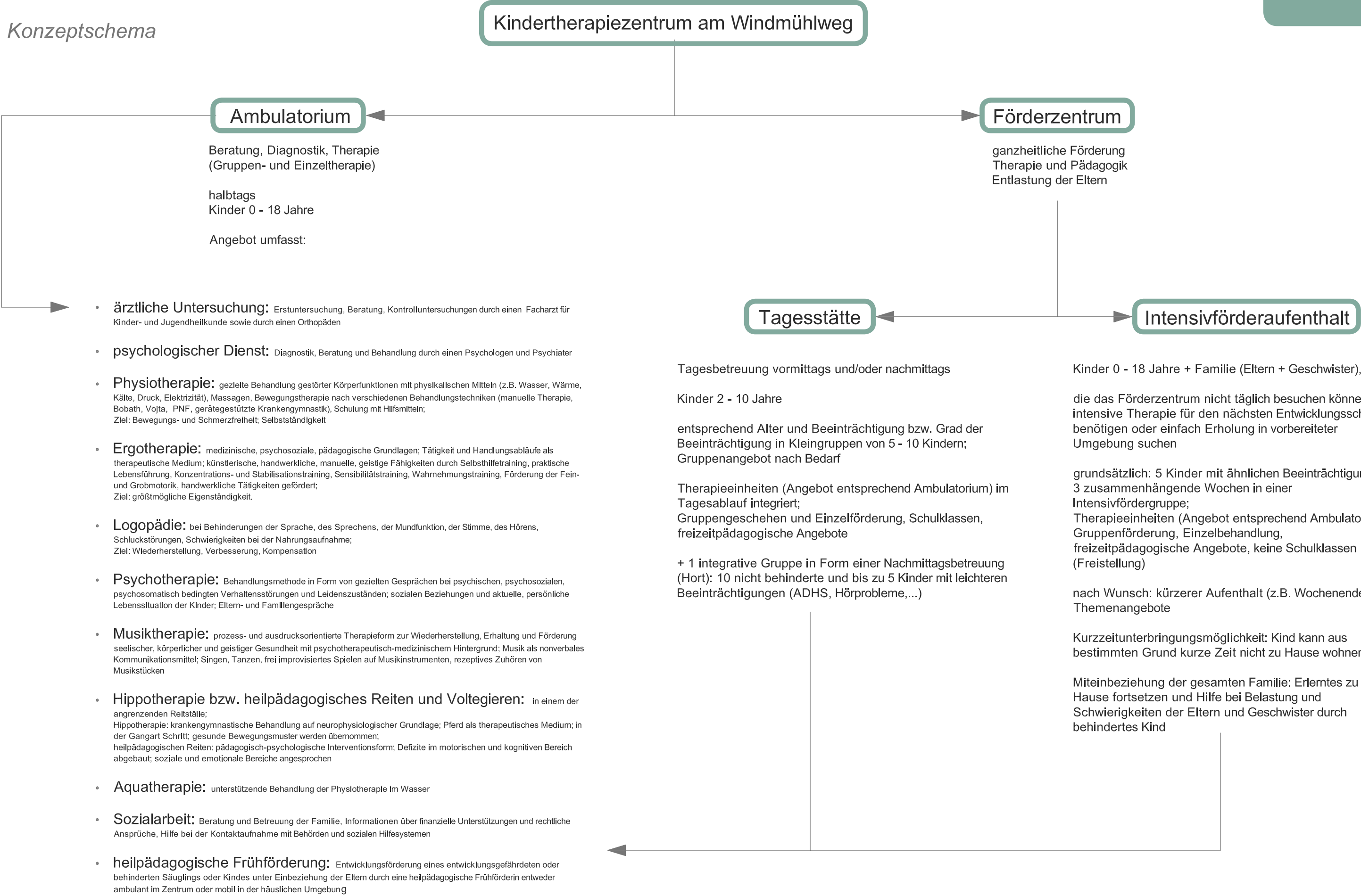
Beim heilpädagogischen Reiten, das als eine pädagogisch-psychologische Interventionsform zu verstehen ist, werden Defizite im motorischen und kognitiven Bereich abgebaut. Darüber hinaus spricht das Tier als Partner auch soziale und emotionale Bereiche des Kindes an.

- *Aquatherapie*: Die Wassertherapie ist eine unterstützende Behandlung der Physiotherapie im Wasser. Der Auftrieb des Wassers erleichtert Bewegungen und entlastet die Gelenke.

- *Sozialarbeit*: Beratung und Betreuung der Familie, Informationen über finanzielle Unterstützungen und rechtliche Ansprüche, Hilfe bei der Kontaktaufnahme mit Behörden und sozialen Hilfesystemen

- *heilpädagogische Frühförderung*: Entwicklungsförderung eines entwicklungsgefährdeten oder behinderten Säuglings oder Kindes unter Einbeziehung der Eltern durch eine heilpädagogische FrühförderIn entweder ambulant im Zentrum oder mobil in der häuslichen Umgebung

Konzeptschema



3.1.2. Förderzentrum

Das Förderzentrum teilt sich inhaltlich in eine Tagesbetreuung und eine intensive Betreuung über drei zusammenhängende Wochen hinweg. Es können allerdings auch Wochenendaufenthalte der Kinder mit ihren Eltern organisiert werden und die Möglichkeit der Kurzzeitunterbringung besteht, wenn ein betroffenes Kind aus einem bestimmten Grund kurze Zeit nicht zu Hause wohnen kann.

Schwerpunkt des Förderzentrums soll die ganzheitliche Beobachtung und Förderung der Kinder sein, so dass pädagogische und therapeutische Maßnahmen miteinander verknüpft werden und größtmögliche Selbstständigkeit erreicht wird.

Tagesstätte

In der Tagesstätte sollen Kinder im Alter von circa zwei bis zehn Jahren tagsüber betreut und gefördert werden, wobei die entsprechenden Therapieeinheiten (Angebot entsprechend Ambulatorium) individuell in den Tagesablauf integriert werden. Je nach Alter und Beeinträchtigung beziehungsweise Grad der Beeinträchtigung werden sie in Kleingruppen von fünf bis zehn Kindern eingeteilt. Dabei richtet sich das Gruppenangebot nach dem Bedarf. Kinder mit schwerer Behinderung können die Tagesstätte ganztägig besuchen, wobei den Schulpflichtigen die zentrumsinternen, kleinen Schulklassen zur Verfügung stehen. Kinder mit leichter Beeinträchtigung können in der Tagesstätte je nach Bedarf auch nur nachmittags oder auch nur an bestimmten Wochentagen betreut werden.

Die betroffenen Eltern werden so entlastet und die Kinder lernen soziale Strukturen außerhalb der Familie kennen und entwickeln ein Zugehörigkeitsgefühl.

Zusätzlich soll es eine integrative Gruppe in Form einer Nachmittagsbetreuung (Hort) geben: Zehn nicht behinderte Kinder und bis zu fünf Kinder mit leichten Beeinträchtigungen wie ADHS, Hörproblemen und dergleichen werden miteinander betreut. Durch gruppenübergreifende Aktivitäten und Freispielphasen kommt es zu Begegnungen von unterschiedlich beeinträchtigten und gesunden Kindern.

Intensivförderaufenthalte

Die Intensivförderaufenthalte richten sich an null- bis achtzehnjährige Kinder mit ihren Familien, die das Förderzentrum nicht täglich besuchen können, intensive Therapie für den nächsten Entwicklungsschritt benötigen oder einfach Erholung in vorbereiteter Umgebung suchen.

Grundsätzlich werden bis zu fünf Kinder mit ähnlichen Beeinträchtigungen drei zusammenhängende Wochen in der Gruppe und einzeln gefördert und therapiert, unterstützt durch freizeitpädagogische Angebote. Wie bereits weiter oben erwähnt, gibt es aber auch die Möglichkeit eines kürzeren Aufenthalts, wenn dies gewünscht ist. Letztere könnten mit speziellen Themenangeboten verbunden werden.

Besonders wichtig ist hierbei die Miteinbeziehung der gesamten Familie: einerseits damit Erlerntes zu Hause fortgesetzt werden kann, andererseits da die Behinderung des zu behandelnden Kindes für Eltern und auch deren Geschwister eine Belastung und Schwierigkeit darstellt. Der Familienalltag wird in die Therapie hereingeholt und die Kinder sehen Parallelen zwischen Zuhause und Therapiezentrum.

Darüber hinaus bietet das Förderzentrum auch noch die Möglichkeit, Kinder kurzzeitig aufzunehmen, wenn sie aus bestimmten Gründen kurze Zeit nicht zu Hause wohnen können.



Abb. 90

⁴⁹ Vgl. o. V.: Klima, Online-Publikation, <http://wienerwald-online.at/>

3.2. Region und Bauplatz

3.2.1. Standortbestimmungen

Für die Suche nach einem geeigneten Standort für ein Kindertherapiezentrum waren folgende Kriterien ausschlaggebend:

- angemessene Grundstücksgröße, eingebettet in entsprechend großem Freiraum
- Bedarf vorhanden (keine Ambulatorien und dergleichen in Nachbarorten)
- naturnahes Gebiet aufgrund positiven Einflusses auf Kinder und deren Krankheitsbild, Erholungsmöglichkeit für gesamte Familie
- mit Zufluss von nahe gelegenen großen Städten zu rechnen (Anfahrtszeit zur Behandlungsstelle 40 min nicht übersteigen) – sowohl im Sinne von BesucherInnen des Zentrums als von den dort beschäftigten Berufsgruppen
- relativ gute Verkehrsanbindung
- nahe gelegener Reitstall für Hippotherapie und heilpädagogisches Reiten

3.2.2. Der Wienerwald

Der Wienerwald ist eines der größten geschlossenen Laubwaldgebiete Mitteleuropas (62% der Fläche bewaldet) in hügeliger und submontaner Lage, verzahnt mit einem strukturreichen Offenland aus Äckern, Wiesen und Weiden. Er bildet die nordöstlichen Ausläufer der Alpen. Im Osten reicht er bis in das Wiener Stadtgebiet hinein und wird schließlich vom Wiener Becken begrenzt, folgt Richtung Süden der Thermenlinie bis zum Triesting- und Gölsental und erstreckt sich im Westen bis zur Großen Tulln. Im Norden fallen die Wienerwaldhöhen zum Tullnerfeld und zur Donau ab.

Die Grundlage der Diversität der Wienerwaldregion liegt zum einen in der geologischen Zweiteilung, die die stark unterschiedlichen Lebensräume mit zahlreichen Tier- und Pflanzenarten mit sich bringt: den nordwestlichen Flysch- oder Sandstein-Wienerwald und den südöstlichen Kalkstein-Wienerwald. Ersterer, der etwa 4/5 der gesamten Fläche ausmacht, bildet ein einheitliches Landschaftsbild aus breiten Bergrücken und Muldentälern mit Buchenwäldern, Äckern und Wiesen. Im kalkalpinen Teil herrschen neben der dort am meisten vorkommenden Schwarzkiefer, schroffe Geländeformen aus Dolomit und Kalken mit oft steilen Felswänden, klammartigen Schluchten und Karstformen vor. Der höchste Berg mit 893 m ist der Schöpfl.

Auch klimatisch ist der Wienerwald durch seine quer zur Hauptwindrichtung gelegenen Hügelzüge zweigeteilt: Während der Westen unter subozeanischem Klimaeinfluss mit mildereren Wintern, kühleren Sommern und größeren Niederschlagsmengen steht, sind im östlichen, vom pannonischen Klima geprägten Teil die Winter kalt, die Sommer heiß und der Niederschlag geringer.⁴⁹

Seit Ende Juni 2005 zählt die Wienerwaldregion zu den UNESCO-Biosphärenreservaten, die im Rahmen des Forschungsprogramms „Der Mensch und die Biosphäre“ (MAB) international anerkannt sind. Im Biosphärenpark geht es einerseits um die Bewahrung und den Schutz von Naturgütern, andererseits soll - im Unterschied zu Nationalparks - der Mensch miteinbezogen werden, indem gemeinsam mit der dort lebenden Bevölkerung Ideen der Nachhaltigkeit zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der

*„Als wärest Du in der Wildnis,
nicht eine bis zwei Meilen
von einer der lebhaftesten
Hauptstädte der Welt entfernt.“
Adalbert Stifter, um 1850*



Abb. 91

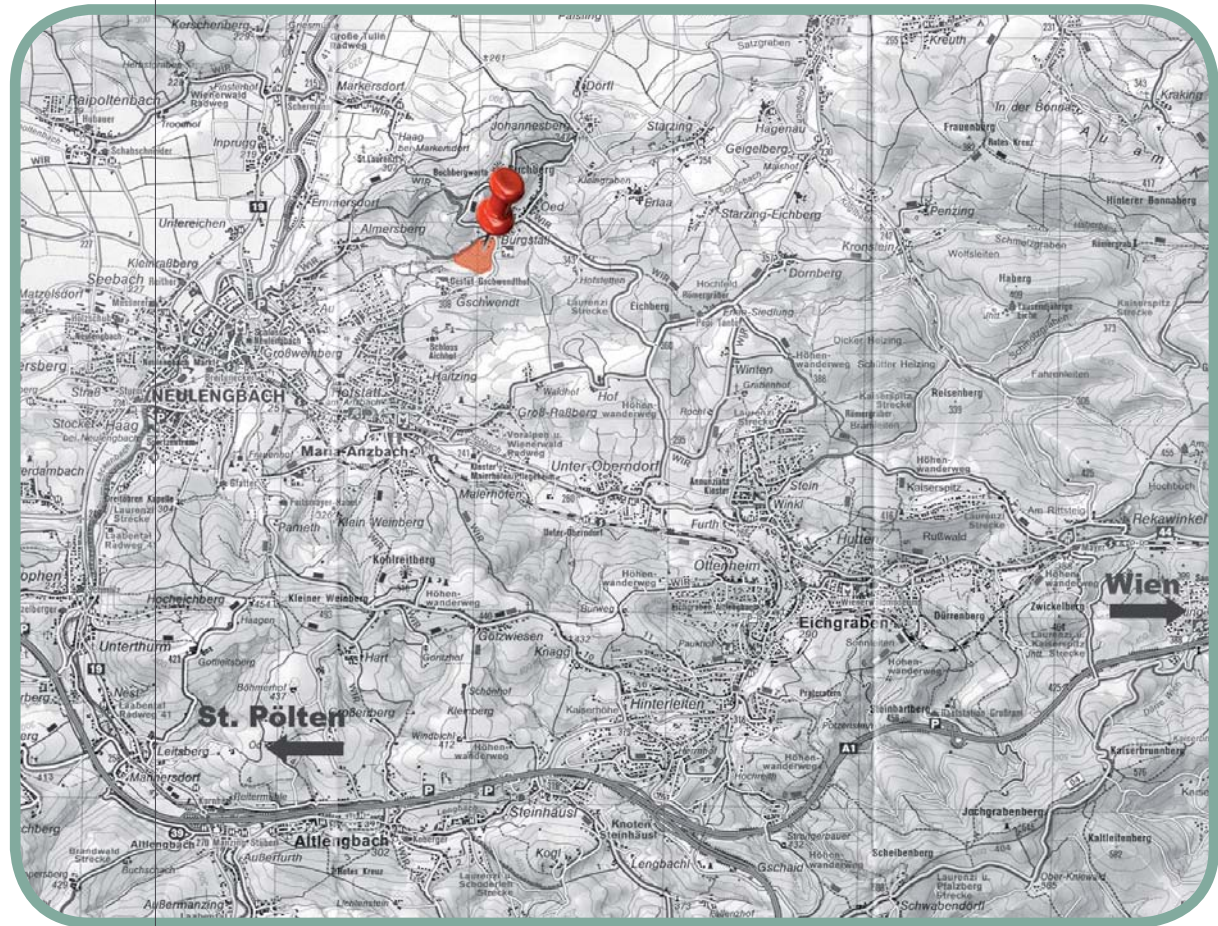


Abb. 92

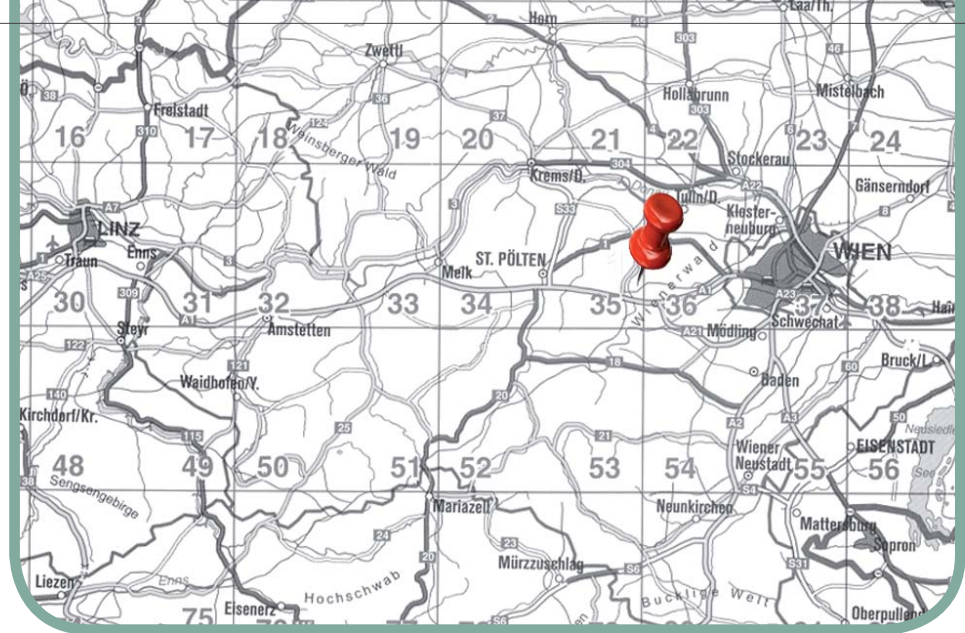


Abb. 93

⁵⁰ Vgl. Biosphärenpark Wienerwald Management GmbH: Vereinbarung zum Biosphärenpark Wienerwald unterzeichnet, Online-Publikation, http://www.biosphaerenpark-wienerwald.org/cms/cat_biosphaere_de/?start=5&first=1&artname=Vereinbarung%20zum%20Biosphärenpark%20Wienerwald%20unterzeichnet

⁵¹ Vgl. Biosphärenpark Wienerwald Management GmbH: Siedlungswesen, Online-Publikation, http://www.biosphaerenpark-wienerwald.org/cms/cat_pe_urban_de/index.php

⁵² Vgl. ebd.

⁵³ Vgl. Biosphärenpark Wienerwald Management GmbH: Erholungsnutzung, Online-Publikation, http://www.biosphaerenpark-wienerwald.org/cms/cat_pe_wellnes_de/index.php

⁵⁴ Pröll, Erwin, zit. nach o. V.: Größter Stadtpark der Welt, in: Kurier Wien, S. 10

⁵⁵ Biosphärenpark Wienerwald Management GmbH: Erholungsnutzung, Online-Publikation, http://www.biosphaerenpark-wienerwald.org/cms/cat_pe_wellnes_de/index.php

⁵⁶ Vgl. Bernert, Martin: Tourismus boomt im Wienerwald, in: Kurier, S. 10

⁵⁷ Vgl. Marschalek, Gertraud: Aktuelles, Online-Publikation, http://www.salamandra.at/wienerwald/html/fameset/hauptseite_wienerwald.html

⁵⁸ Stand 03/2007 Vgl. ebd.

⁵⁹ Stand 03/2005 Vgl. Bernert, Martin: Tourismus boomt im Wienerwald, in: Kurier, S. 10

⁶⁰ Stand 09/2007 ; Vgl. Marktgemeinde Maria Anzbach : Ortsinformation, Online-Publikation, <http://www.maria-anzbach.at/portal/Ortsinfo.php>

Region erarbeitet werden sollen. Unterschieden wird hierbei in Kernzonen, wo die Natur sich weitgehend ohne Einfluss des Menschen entwickeln soll, Pflegezonen als Pufferbereiche, die weiterhin traditionell bewirtschaftet werden sollen, und Entwicklungszonen als Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum der Bevölkerung.

Der Großteil der Wienerwaldregion mit 51 Gemeinden und 200 000 ständigen EinwohnerInnen liegt in Niederösterreich, der Rest mit sieben Gemeindebezirken in Wien.⁵⁰ Die Besiedelung konzentriert sich an Siedlungsachsen wie dem Wiental und Randbereichen, wobei die Siedlungsdichte an der Thermenlinie besonders groß ist. Die meisten Gemeinden im niederösterreichischen Wienerwald sind relativ klein: Bei 60% liegen die Einwohnerzahlen unter 5000⁵¹. Baden, Mödling und Klosterneuburg bilden dabei die Ausnahmen. Aufgrund der Stadtfucht ist es allerdings zu einem starken Anstieg der Wohnbevölkerung im Umland von Wien gekommen (durchschnittlich 10%). Damit einhergehend nimmt auch der PendlerInnenverkehr zu, da der Wienerwald vermehrt als Wohn- und nicht als Arbeitsstätte genutzt wird. Darüber hinaus gehört die Region des Wienerwaldes zu einer der beliebtesten Zweitwohnsitzgegenden und Wochenenddomizilen in Österreich, nicht zuletzt aufgrund der Nähe zu Wien: Mit etwa 20% Nebenwohnsitzen kann pro Gemeinde gerechnet werden.⁵² Interessant ist, dass auch die Wohnbevölkerung im Vergleich zu anderen Regionen Niederösterreichs eine höhere Mobilität aufweist.

Neben der Vielzahl an Lebensräumen, die diese Region vielen Tier- und Pflanzenarten bietet, ist der Wienerwald nicht nur geschichtsträchtiger und traditioneller Lebens-, sondern auch Erholungs- und Wirtschaftsraum. Rund zwei Millionen WienerInnen und NiederösterreicherInnen wohnen im oder in unmittelbarer Nähe des Wienerwalds und nutzen diesen für Erholungszwecke und sportliche Freizeitaktivitäten.⁵³ Allerdings entdeckten die WienerInnen ihr Umland erst ab dem Biedermeier als Ausflugsziel. Als „größter Stadtpark der Welt“⁵⁴ ist der Erholungsdruck auf den Wienerwald nun zunehmend gestiegen und wird auch künftig steigen. Denn dieses „Erholungsgebiet im Nahbereich des städtischen Ballungsraumes erbringt eine Vielzahl an immateriellen Leistungen wie Natur- und Landschaftserlebnis, soziale Interaktion, [und] Regeneration der physischen und psychischen Kräfte.“⁵⁵ Zahlreiche KünstlerInnen zog es seit jeher in den Wienerwald: Ludwig van Beethoven, Adalbert Stifter, Nikolaus Lenau, Franz Kafka oder Egon Schiele sind einige davon. Als Zeugnisse der Geschichte finden sich Kulturgüter wie Burgen, Schlösser und Klöster, aber auch Funde aus keltischer und römischer Zeit.

Zunehmend gewinnt auch der Wienerwald als Tourismusregion an Bedeutung: Der Zuwachs lag 2005 bei 6,3%⁵⁶, 2007 bei 7,4%⁵⁷, wobei Baden (452 000 Nächtigungen⁵⁸) und Klosterneuburg die meisten Nächtigungen verbuchen konnten. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer lag allerdings nur bei 2,9 Tagen und Kur- und Erholungsheime waren mit 225 000 Übernachtungen stark vertreten.⁵⁹

3.2.3. Der Bauplatz

Der Bauplatz liegt im westlichen Flysch-Wienerwald in einem kleinen Ort am Buchberg namens Burgstall, zur Gemeinde Maria Anzbach gehörend, am Windmühlweg, woher sich der Name für das Kindertherapiezentrum ableitet.

Maria Anzbach ist ein Wallfahrtsort am Lauf des Anzbaches und an der Westbahn auf 245 m Seehöhe und wird im Süden vom Kohlreithberg und im Norden vom Buchberg eingegrenzt. Bereits 998 wurde der Ort erstmals urkundlich erwähnt und ist heute Marktgemeinde. Die Kirche aus dem 15. Jahrhundert, eine alte Schmiede, eine alte Mühle und das Grafenhaus zeugen von historischer Bausubstanz. In der Gemeinde Maria Anzbach leben 3680⁶⁰ Menschen, wovon 25 % Zweitwohnsitzer sind.

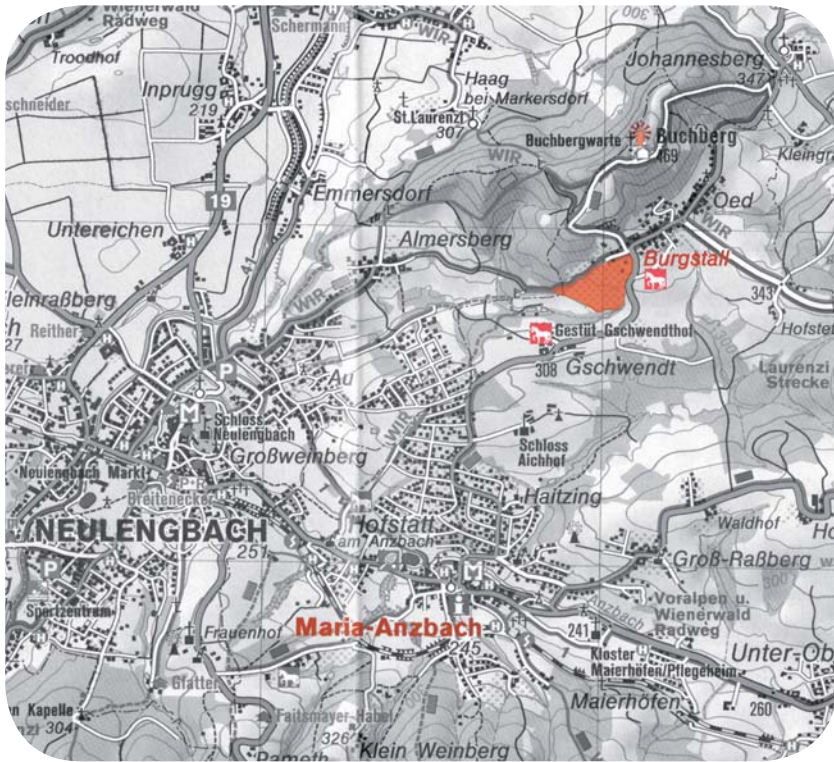


Abb. 94 Burg Neulengbach / Egon Schiele



Abb. 95 Ausblick am Fuße des Buchbergs

„Vom Buchberg bei Neulengbach übersieht man das herrlichste Felderland, das ich kenne,
was man vom Krummauer Turm an Häusern sieht, sieht man dort an Feldern.“
Egon Schiele in einem Brief an Peschka, 1911



Aussichtswarte 
Reitstall 
Abb. 96

⁶¹ Stand 02/2007; Vgl. Stadtgemeinde Neulengbach: Zahlen und Fakten, Online-Publikation, <http://www.neulengbach.com/system/web/zusatzseite.aspx?menuonr=218306250&detailonr=217600348>

Der nördlich von Maria Anzbach gelegene, 469 m hohe Buchberg oberhalb von Burgstall ist beliebtes Ausflugs- und Wanderziel. Außerdem befindet sich dort die größte denkmalgeschützte urzeitliche Wallanlage des Wienerwalds und Funde zeugen von jungsteinzeitlicher bis keltischer Besiedelung. Schon der Maler Egon Schiele lobte den Ausblick: An klaren Tagen überblickt man die Kette vom Schöpfl über Ötscher bis zum Dürrenstein. Nachdem die einstige Hütte am Buchberg in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts geschlossen wurde und das Gipfelareal einige Jahre Privatbesitz war, nahmen die Gemeinden Maria Anzbach, Neulengbach und Asperhofen den Gastbetrieb wieder auf und eröffneten im September 2004 die neue Buchbergwarte mit einem Aussichtsturm von 22,5 m Höhe.

Die nächstgelegene Stadt zu Maria Anzbach ist das etwa 2 km entfernte Neulengbach mit 9344⁶¹ EinwohnerInnen (davon 20 % Zweitwohnsitzer) im Schnittpunkt des Dreiecks Wien, St.Pölten und Tulln. Dort ist zusätzliche Infrastruktur an Geschäften und Dienstleistungen vorhanden, die in Maria Anzbach nicht zu finden sind. Neulengbach ist eine sehr junge Stadt, hat aber ebenfalls eine weit zurückreichende Geschichte, die eng mit der Burg aus dem 12. Jahrhundert am Burgberg verbunden ist. Mit dem Bau der Kaiserin-Elisabeth-Westbahn im 19. Jahrhundert erfuhr der Ort einen Aufschwung und EinwohnerInnenzuwachs.

Während es in Maria Anzbach lediglich einen Kindergarten und eine Volksschule gibt, befinden sich in der Gemeinde Neulengbach neben sechs Kindergärten, wovon zwei Integrationskindergärten sind, und drei Volksschulen eine Hauptschule, eine polytechnische Schule und ein Oberstufenrealgymnasium. Einrichtungen für behinderte Menschen weist Maria Anzbach keine auf, in Neulengbach finden sich die „Hilfsgemeinschaft der Blinden und Sehschwachen Österreichs“ mit einem SeniorInnenheim, eine Zweigstelle des niederösterreichischen Hilfswerks, ein Verein für Eltern mit Kindern mit Behinderung (Verein „Einfach L(i)ebenswert“) und das Theresienkinderheim für geistig und körperlich behinderte Kinder – ein Heim im kleineren Rahmen, betreut von den katholischen Kreuzschwestern, die dort auch ein Erholungs- und Exerzitienhaus besitzen.



Abb. 97 Buchbergwarte



Abb. 98 Buchberg



Abb. 99 Blickpunkt 1



Abb. 100 Blickpunkt 2

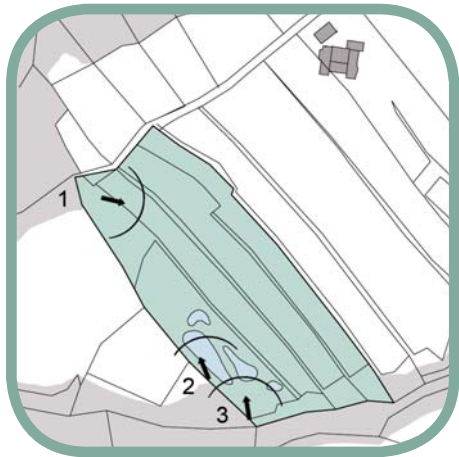


Abb. 101 Blickpunkte



Abb. 102 Blickpunkt 3

Das Grundstück

Das Grundstück setzt sich aus neun Parzellen zusammen, umfasst eine Gesamtfläche von rund 26 000 m² und befindet sich in Hanglage. Die Flächenwidmung als landwirtschaftliches Gebiet beziehungsweise Garten wird übergangen. Es liegt am Rande von Burgstall und wird nördlich durch einen Wald und den Buchberg begrenzt. Nach Süden ist der Blick frei auf das Voralpenland und im unteren Bereich des Gebietes sind zwei größere und zwei kleinere Teiche vorhanden, an die wieder ein Waldstreifen grenzt. Zwei Reitställe befinden sich in unmittelbarer Nähe (ein bis zwei Autominuten), wovon zumindest einer auch bequem zu Fuß erreichbar ist.



Abb. 103 Orthofoto



Abb. 104 Katasterplan / Bestand 2008

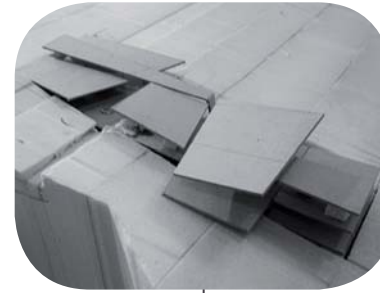


Abb. 108

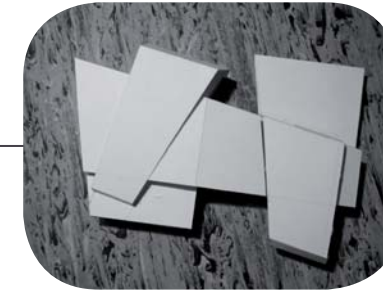


Abb. 109

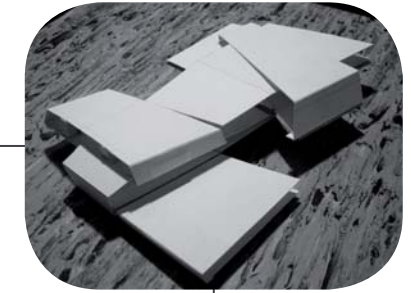


Abb. 110

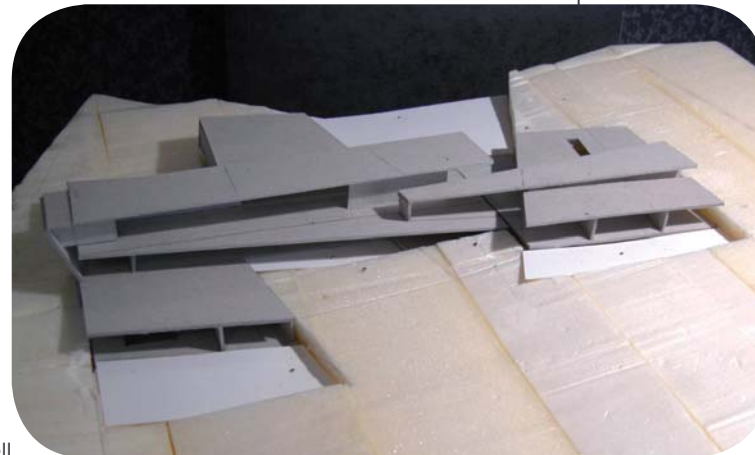


Abb. 105 letztes Arbeitsmodell



Abb. 111

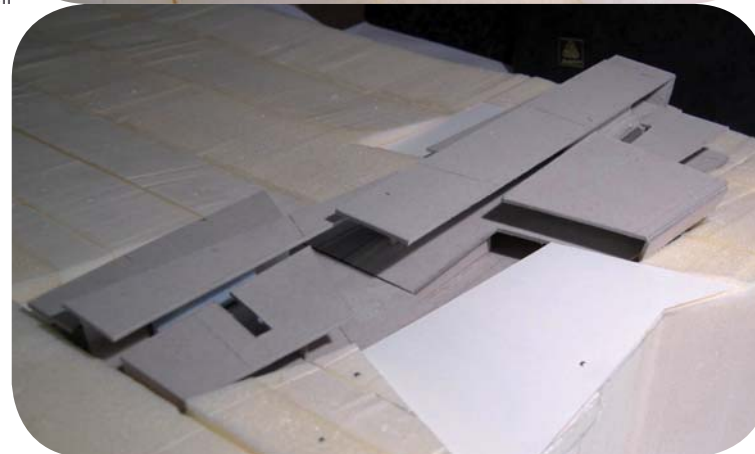


Abb. 106

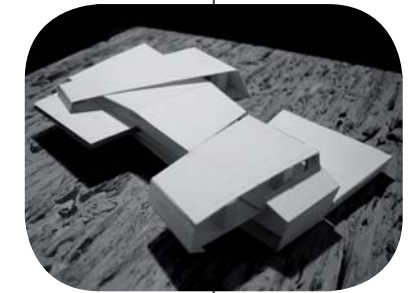


Abb. 112

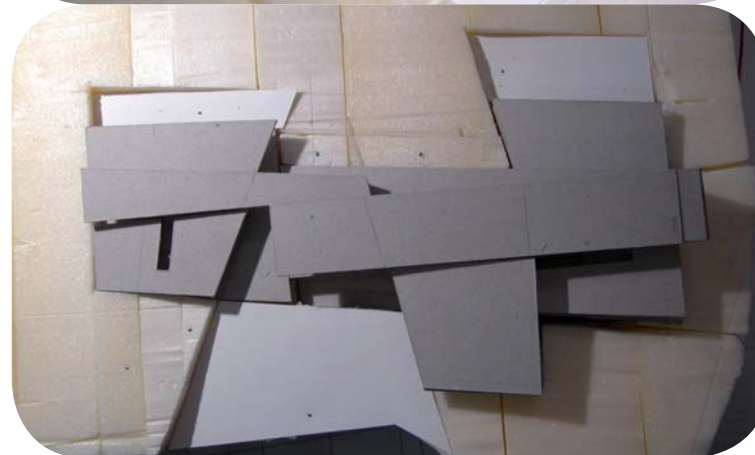


Abb. 107

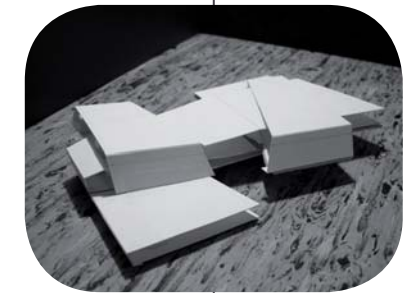


Abb. 113

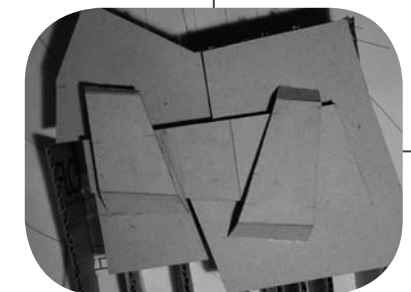


Abb. 114

3.3. Entwurf

Häuser am Hang stellen eine besonders reizvolle und spannende Bauaufgabe dar, erster Bezugspunkt der Planung scheint immer die Beschaffenheit des Geländes zu sein. Die Grundintention für den Entwurf des Kindertherapiezentrams am Windmühlweg war die Integration des Gebäudes in den Freiraum, wobei dessen Konturen und Formen mit der umliegenden Landschaft korrelieren sollten. Diese Wechselbeziehung wurde dadurch erreicht, dass eine „Terrassierung“ des Geländes weitgehend vermieden und das abfallende Territorium rund um das Gebäude kaum verändert wurde. So orientiert sich die Hausform am Hang und scheint wie aus ihm gewachsen. Von der Zufahrtsstrasse kommend ist das Gebäude kaum sichtbar, um sich dann gegen den Verlauf des Geländes aus ihm herauszuheben. Diese Zurückhaltung war ebenfalls ein bewusstes Ziel des Entwurfes, denn wie schon Adolf Loos in dem von ihm 1913 formulierten Postulat für das Bauen in den Bergen meinte: *„Menschenwerk darf nicht mit Gotteswerk in Wettbewerb treten.“*⁶²

Als weiteres Entwurfskriterium, das vor allem auch das Raumprogramm beeinflusst hat, dienten die Himmelsrichtungen. Da Menschen mit Behinderungen empfindlich auf Sonnenlicht reagieren können und auch der beste Ausblick in dieser Richtung liegt, wurden für die Hauptachsen des Gebäudes die NOSW- beziehungsweise NWSO-Achse gewählt. Um aber doch mehr Licht einzufangen, dreht sich das Gebäude wieder etwas Richtung Süden - womit die dritte Hauptachse für den Entwurf festgelegt wurde. Kombiniert wurden diese drei Hauptachsen mit trichterförmigen Elementen, die Orientierung und Blicke vorgeben und außerdem die Zonierung der Hauptfunktionen des Therapiezentrams vornehmen.



Abb. 115

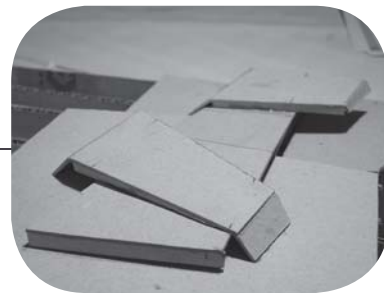


Abb. 115a

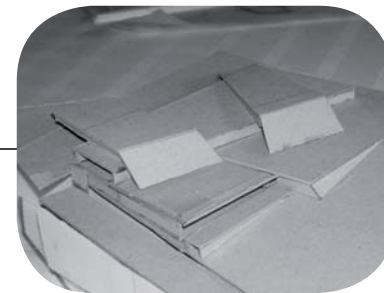
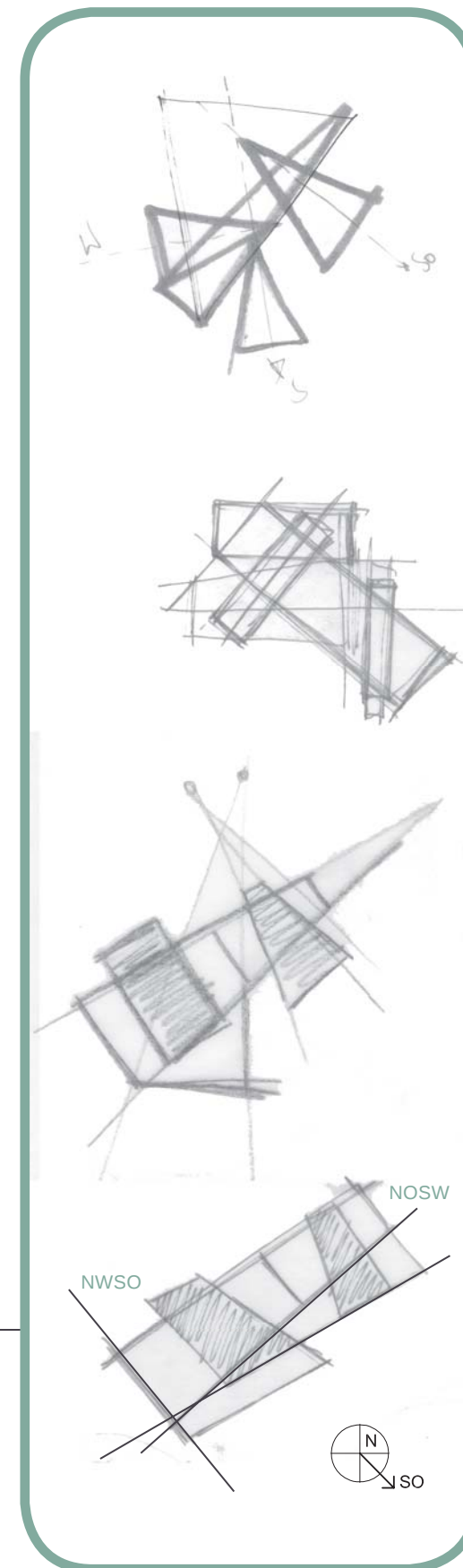
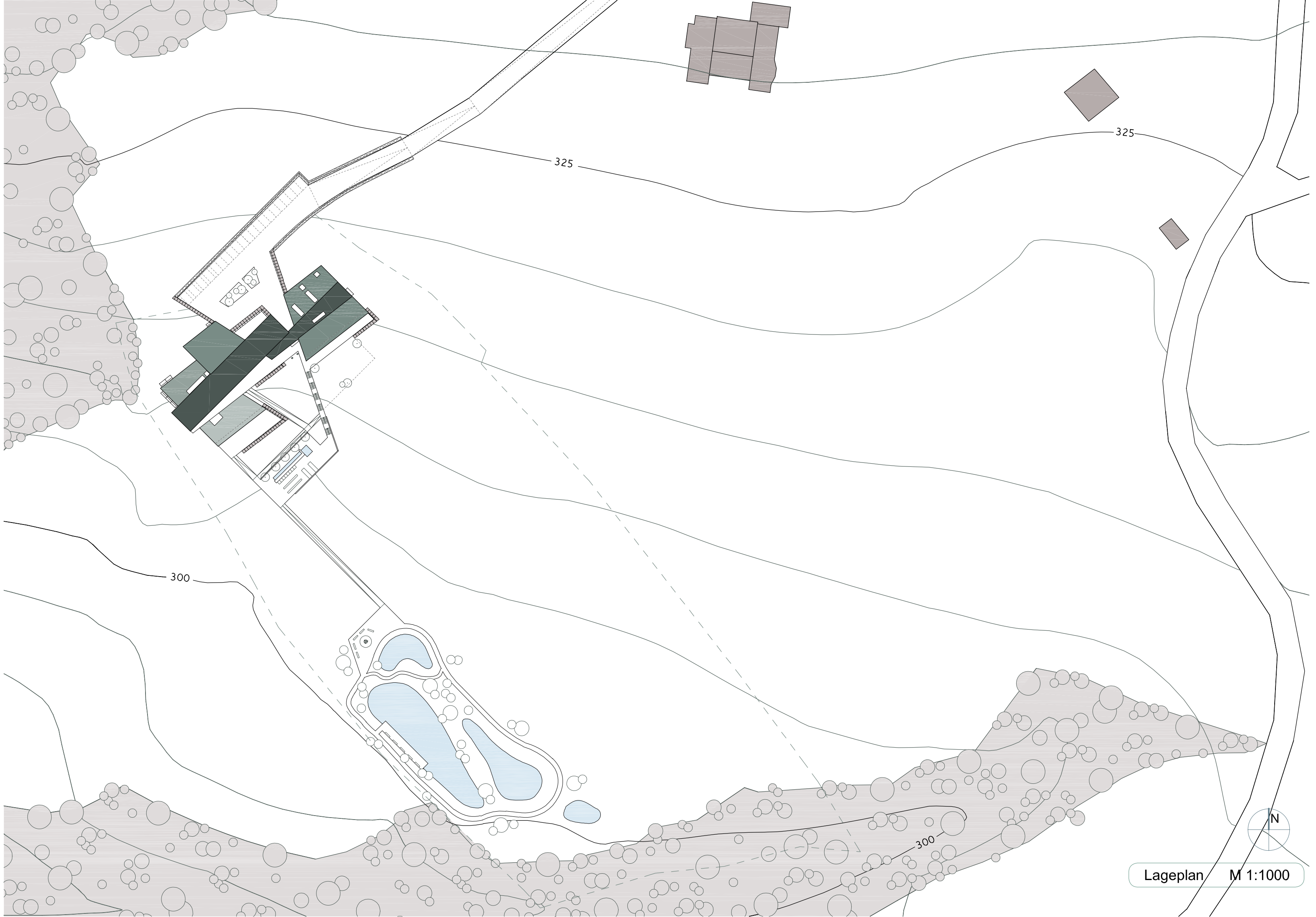


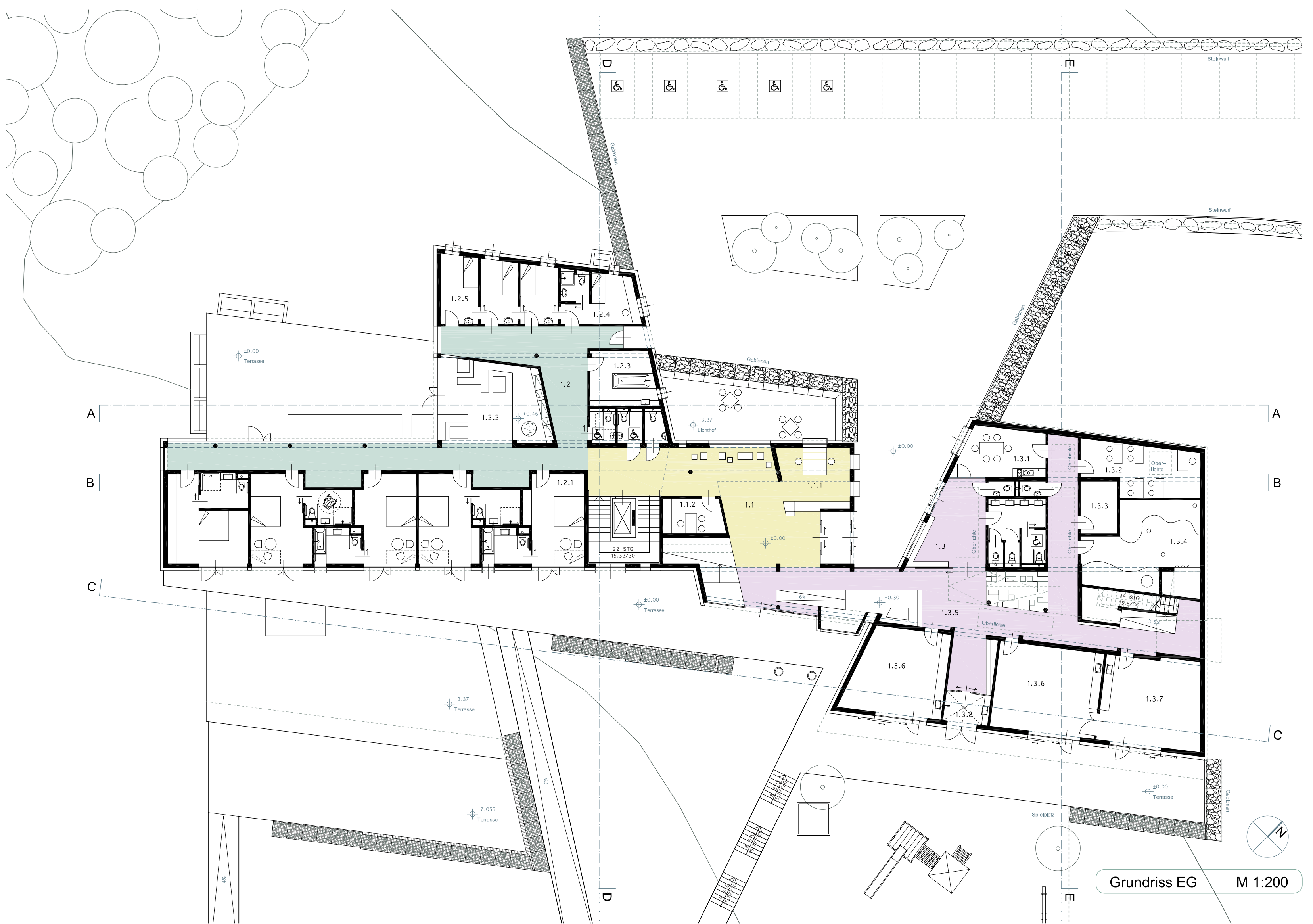
Abb. 116

Abb. 117





- 1.1 **Empfangs- und Wartebereich Ambulatorium und allgemein /
Rezeption für Intensivförderaufenthalt**
 - 1.1.1 Sekretariat
 - 1.1.2 Beratung / Sozialarbeiter
- 1.2 **Kurzzeitunterbringung und Intensivförderaufenthalt**
 - 1.2.1 5 Hotelzimmer (Zwei- bis Dreibettzimmer) für Eltern mit Kindern
 - 1.2.2 Aufenthaltsbereich mit Kinderspielbereich
 - 1.2.3 Pflegebad
 - 1.2.4 Turnusdienstzimmer
 - 1.2.5 3 Kinderzimmer für Kurzzeitunterbringung
- 1.3 **Tagesstätte**
 - 1.3.1 Mitarbeiteraum
 - 1.3.2 Schul- / Arbeitsraum
 - 1.3.3 Stauraum
 - 1.3.4 Snoezelen-Raum (siehe ab S. 112)
 - 1.3.5 Erfahrungsraum (siehe ab S.112)
 - 1.3.6 Gruppenräume heilpädagogische Gruppen
 - 1.3.7 Gruppenraum integrative Gruppe



Grundriss EG M 1:200



Abb. 118 - 123*



Abb. 124 - 126*

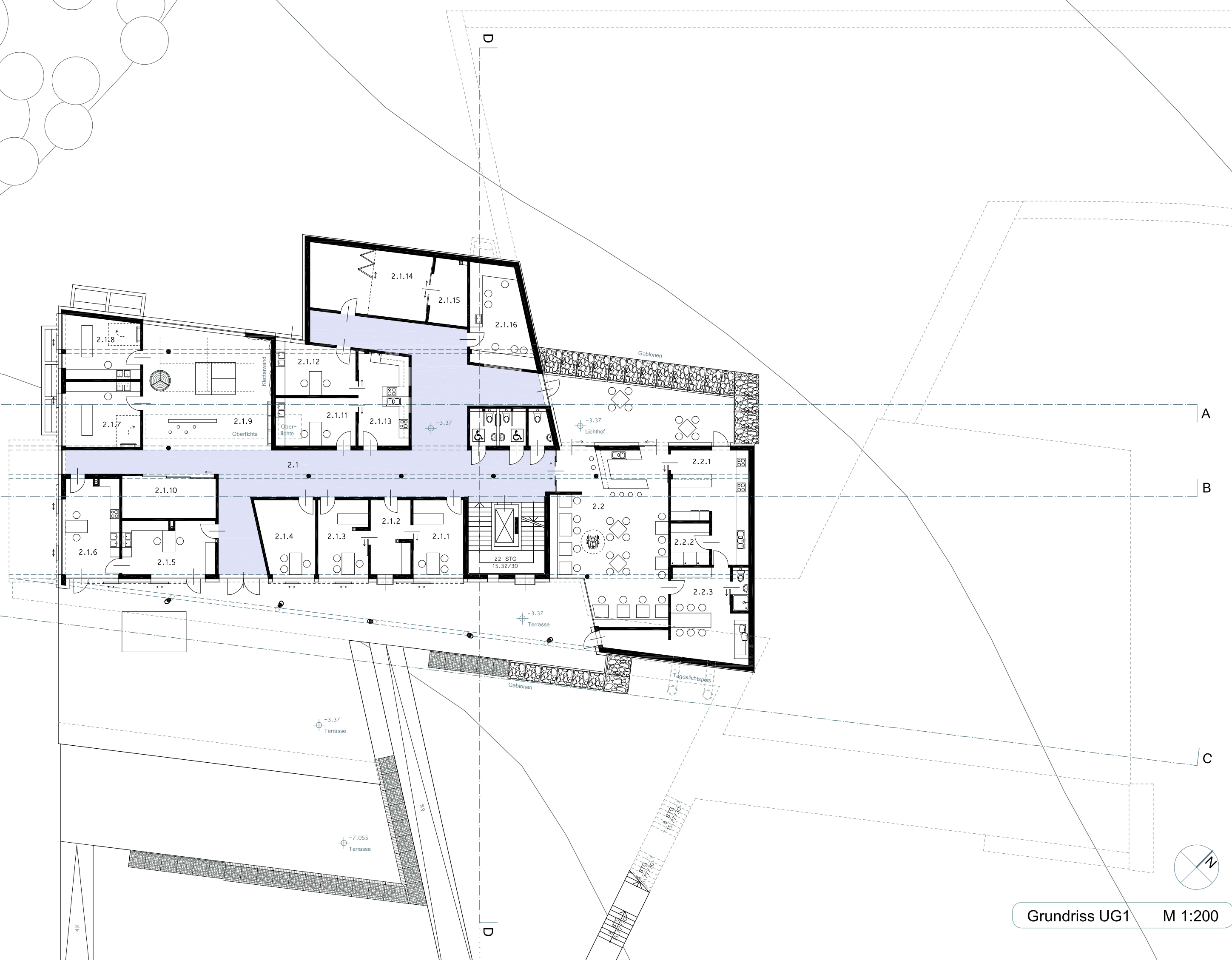


2.1 Ambulatorium

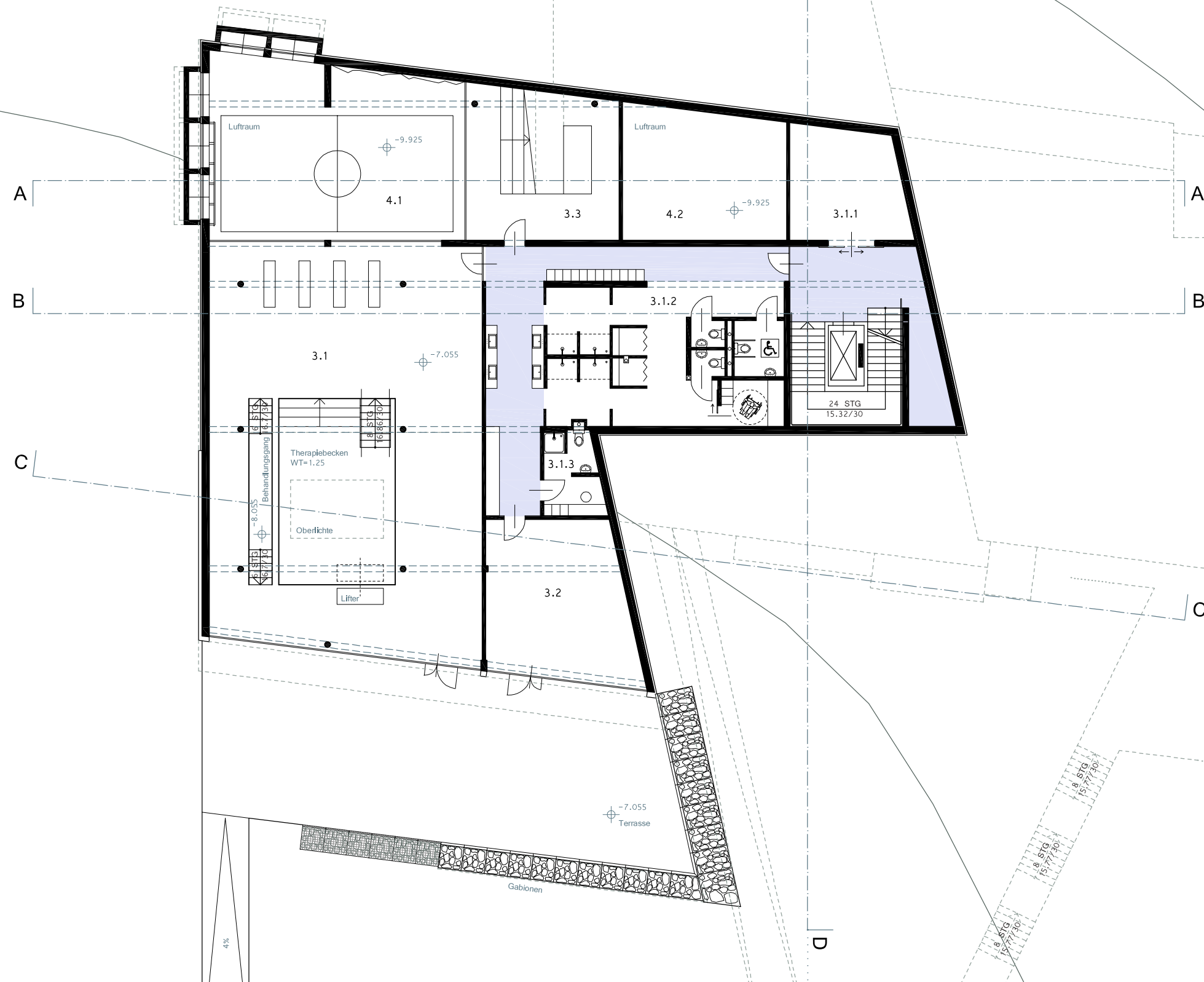
- 2.1.1 Arztzimmer Kinder- und Jugendheilkunde
- 2.1.2 Medikamenten-, Stauraum für Arztzimmer
- 2.1.3 Arztzimmer Orthopädie
- 2.1.4 Psychotherapie
- 2.1.5 Ergotherapie 1
- 2.1.6 Ergotherapie 2
- 2.1.7 Physiotherapie 1*
- 2.1.8 Physiotherapie 2*
- 2.1.9 Physiotherapie*
- 2.1.10 Stauraum (Physiotherapiematerial)*
- 2.1.11 Logopädie 1
- 2.1.12 Logopädie 2
- 2.1.13 Übungsküche Logopädie und Ergotherapie
- 2.1.14 Musiktherapie
- 2.1.15 Stauraum (Musiktherapie)
- 2.1.16 Ergo-Werkraum

2.2 Essbereich (Tagesstätte, Kurzzeitunterbringung, Intensivförderaufenthalt, Mitarbeiter)

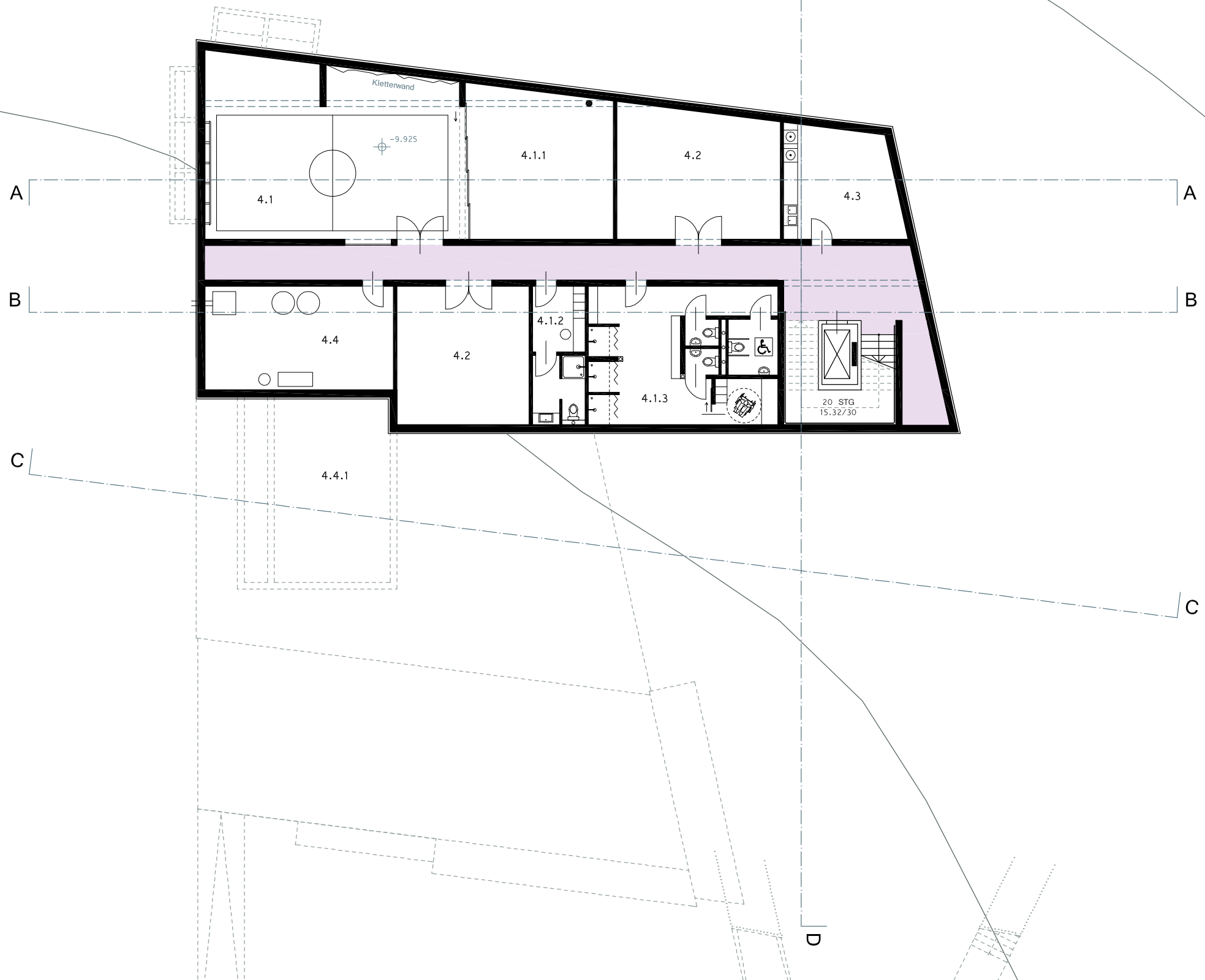
- 2.2.1 Küche
- 2.2.2 Kühl- und Lagerraum
- 2.2.3 Mitarbeiterraum

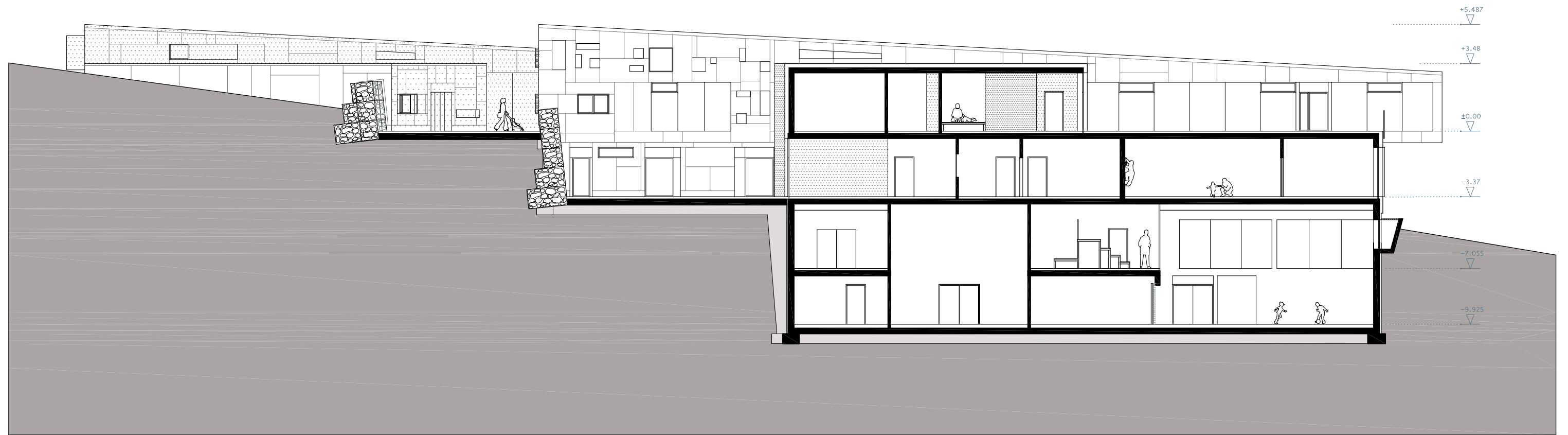


- 3.1 Therapiebecken
 - 3.1.1 Stauraum (Aquatherapie)
 - 3.1.2 Umkleiden (1 barrierefreie Umkleideeinheit), Duschen
 - 3.1.3 Umkleide Therapeut
- 3.2 Fitnessraum mit Geräten / Gymnastik
 - ebenfalls Benutzung von 3.1.2
- 3.3 Entspannungsraum / Zuschauerraum „Turnsaal“
- 4.1 Luftraum „Turnsaal“ (siehe UG3)
- 4.2 Luftraum Lager (siehe UG3)

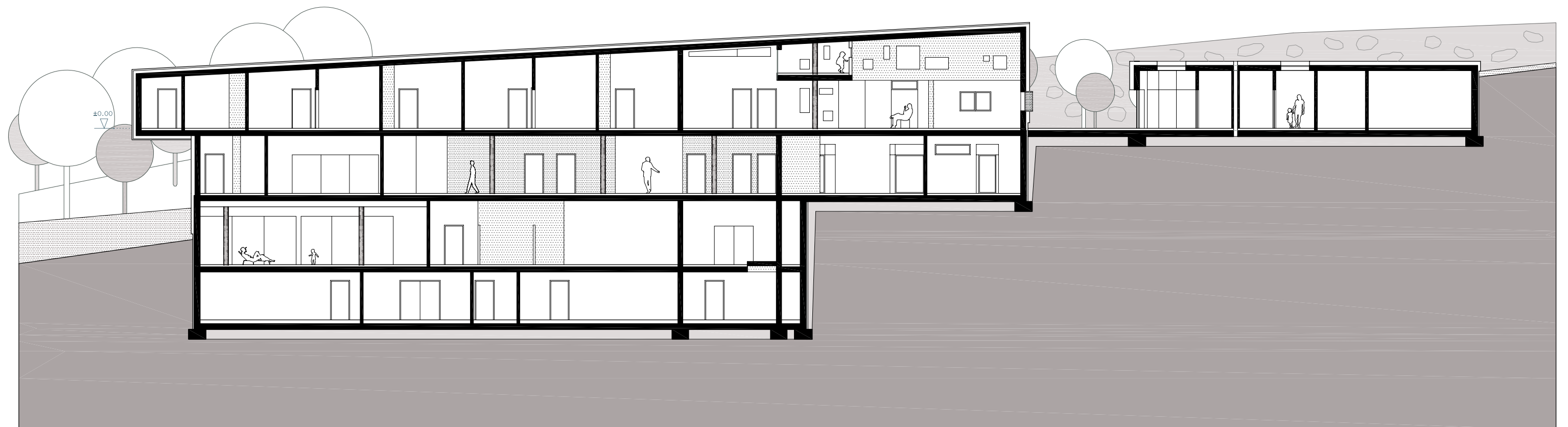


- 4.1 „Turnsaal“ / Bewegungsraum**
 - 4.1.1 Stauraum (Turn-, Sportmaterial)
 - 4.1.2 Umkleide Betreuer / Therapeut
 - 4.1.3 Umkleiden (1 barrierefreie Umkleideeinheit), Duschen Turnsaal
- 4.2 Lager**
- 4.3 Waschküche**
- 4.4 Technik Haus und Therapiebecken**
 - 4.4.1 Becken

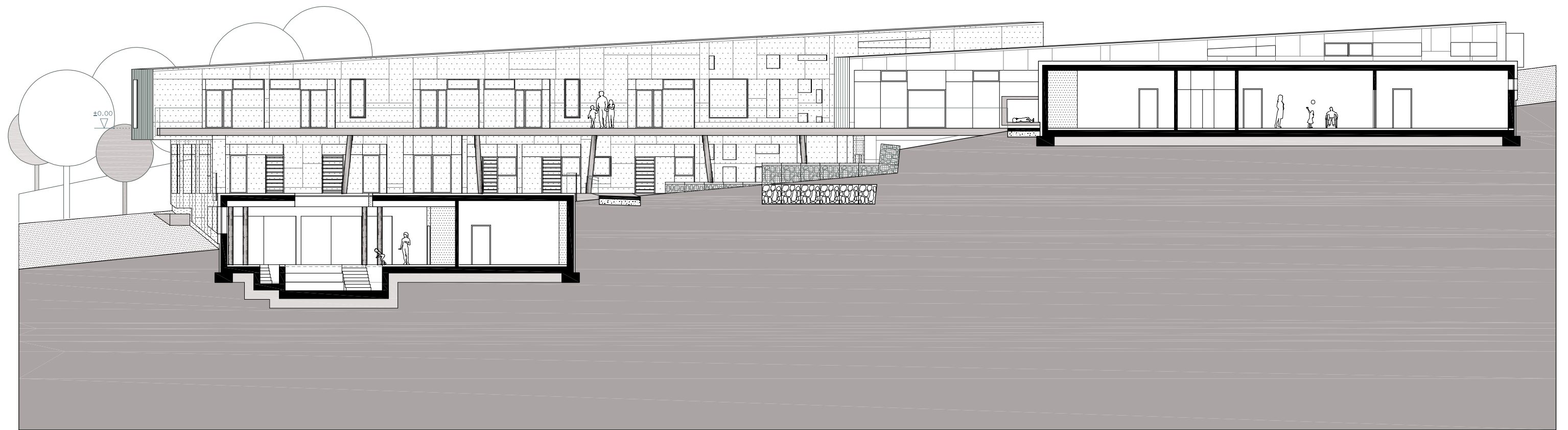




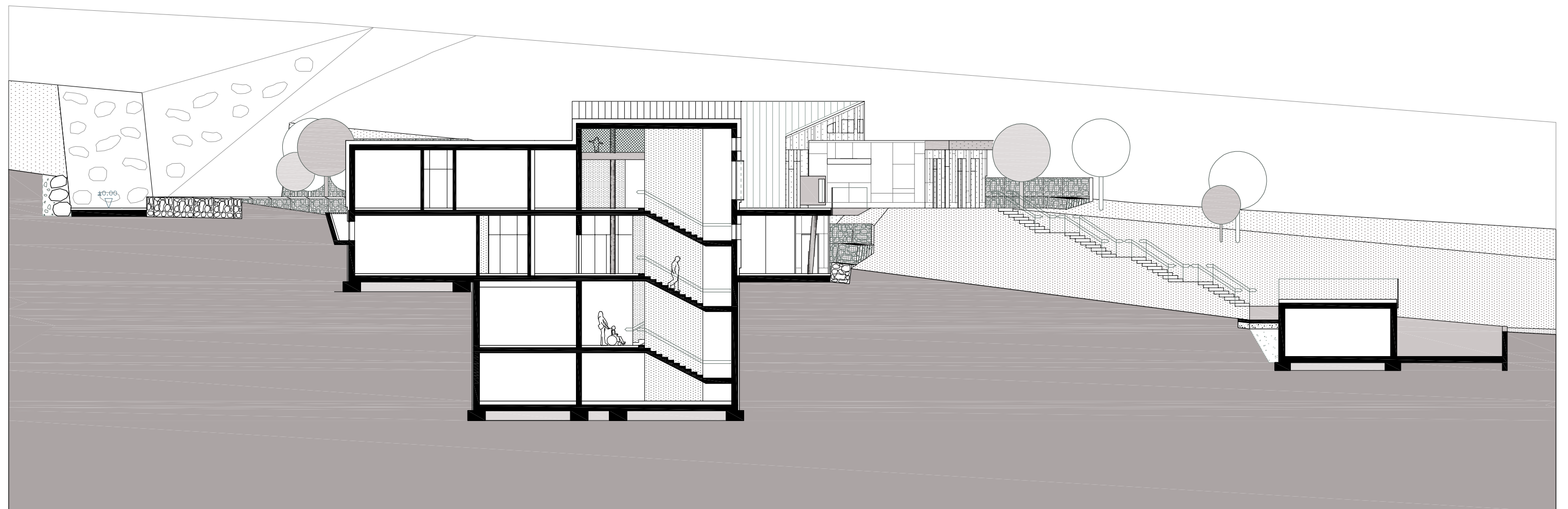
Schnitt AA M 1:200



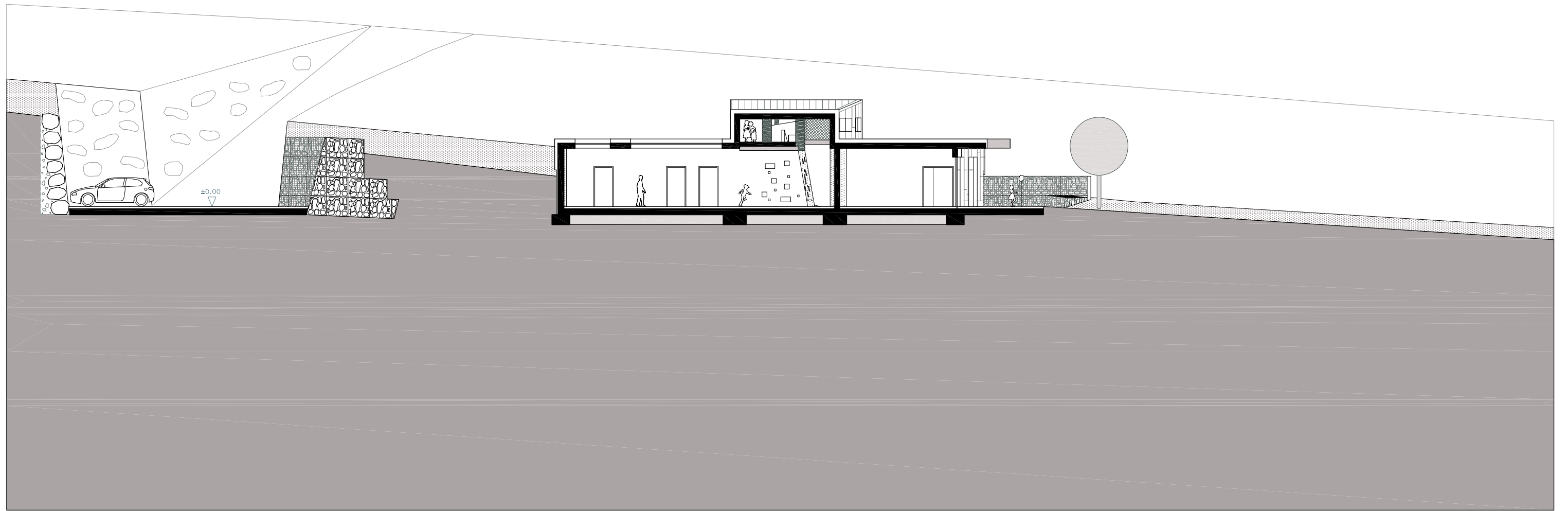
Schnitt BB M 1:200



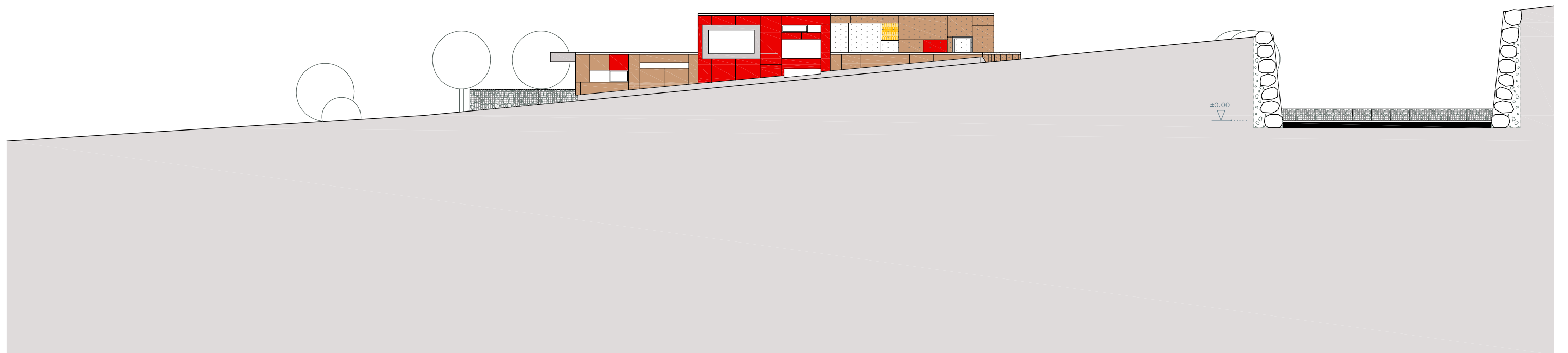
Schnitt CC M 1:200



Schnitt DD M 1:200



Schnitt EE M 1:200



Ansicht NO M 1:200



Schiebeelemente



Echtfurnierholzplatten



Aluminium-Stehfalz-Profile



opake Glaspanele



buntes, durchsichtiges Glas



Ansicht SO M 1:200

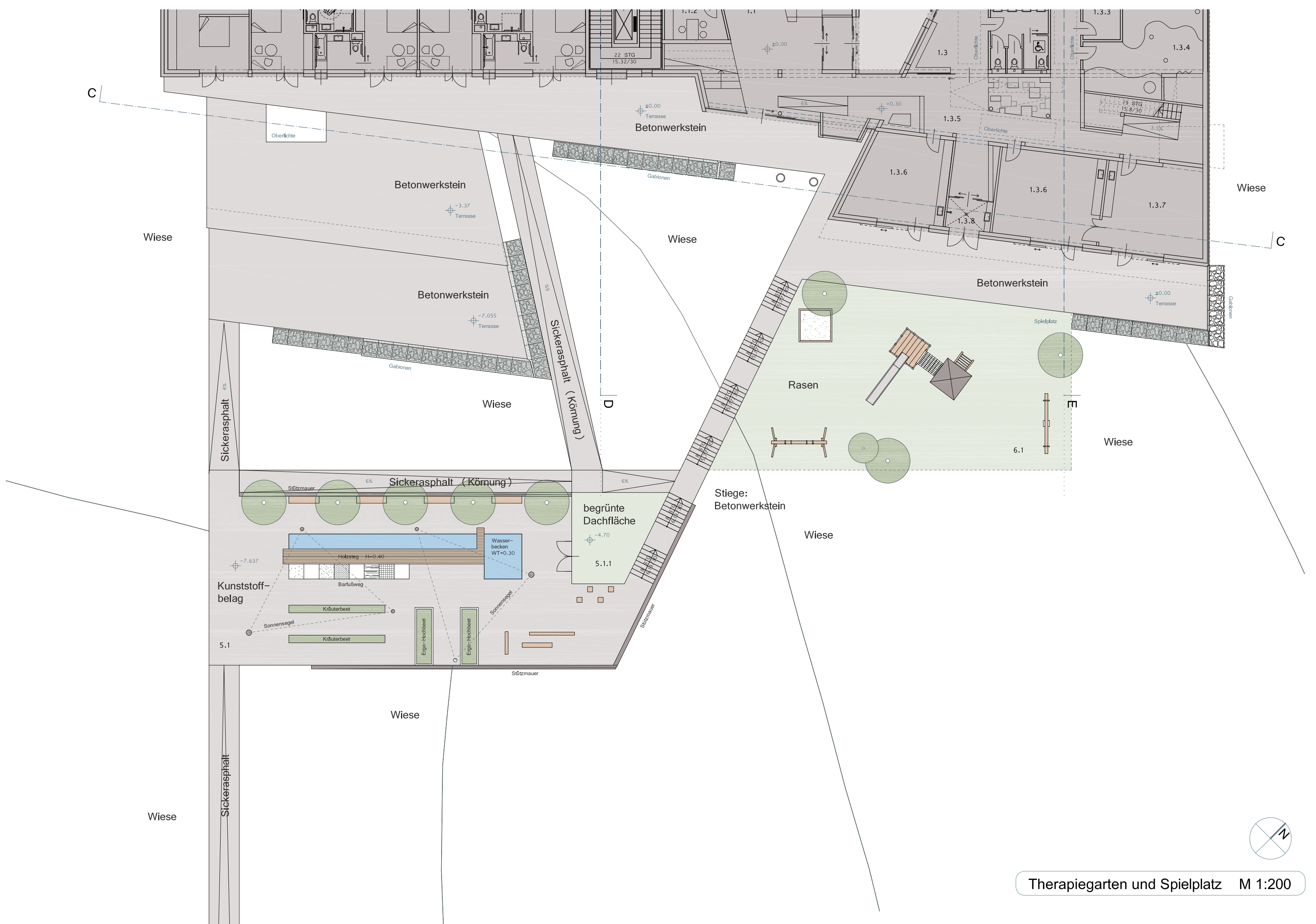


Ansicht NW M 1:200



Ansicht SW M 1:200

- 5.1 **Therapiegarten**
(Rampen und Stufen ebenfalls zur Therapie nutzbar)
 - 5.1.1 Geräteraum
- 6.1 **Spielplatz**



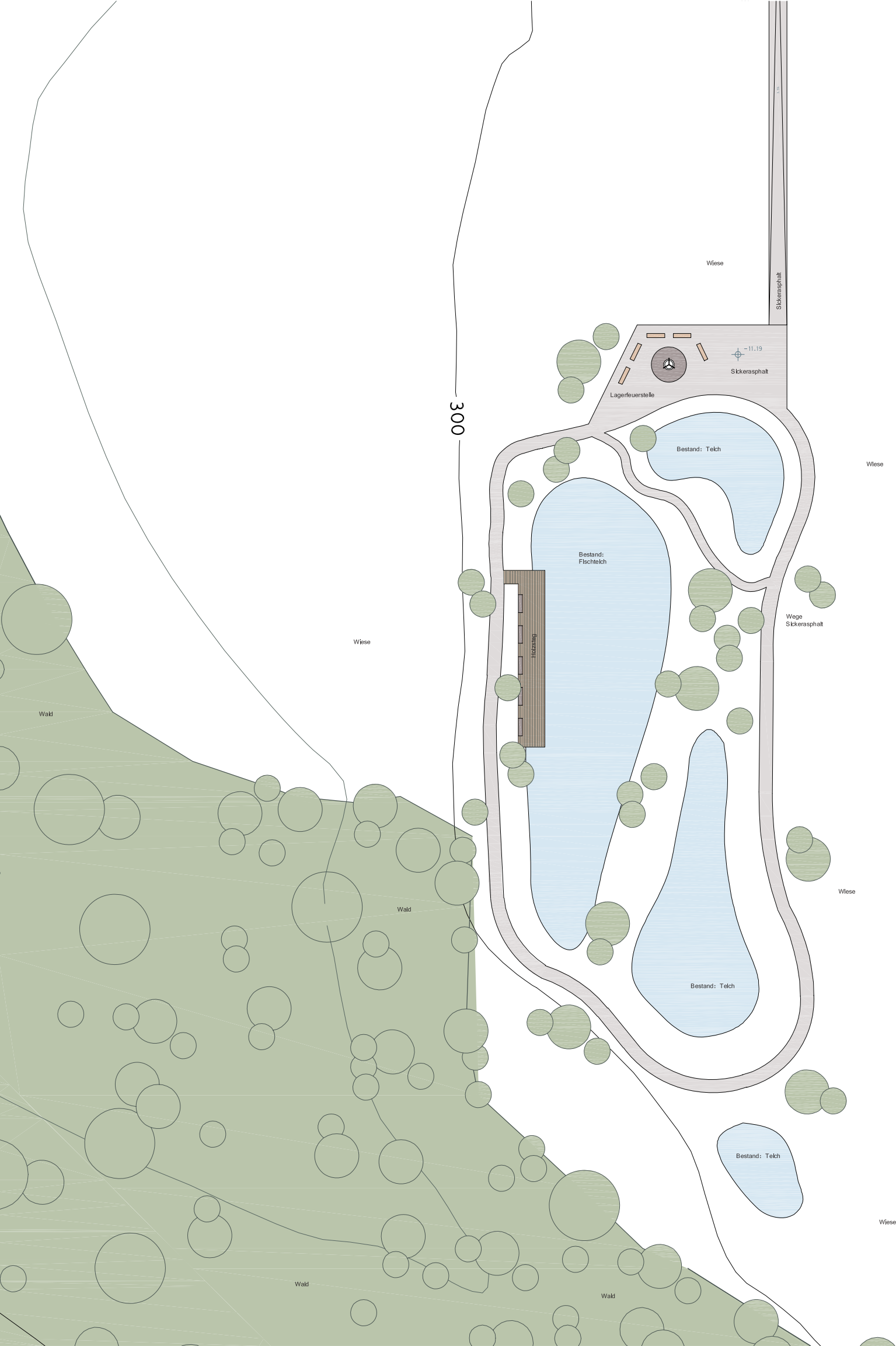
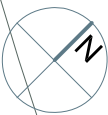




Abb. 127



Abb. 130



Abb. 128



Abb. 129

⁶³Mertens, Karin Prof. Dr. , zit. nach ISNA. International Snoezelen Association: Snoezelen. Definition, Online-Publikation, <http://www.isna.de/index3.html>

3.4. Das Snoezelen und der Erfahrungsraum

Etwas genauer möchte ich nun im Folgenden auf den sogenannten Snoezelen-Raum und den davon abgeleiteten Erfahrungsraum des Kindertherapiezentrums eingehen.

Das Wort „*Snoezelen*“ (sprich: <snuzelen>; oft auch „snoezeln“ geschrieben) stammt von den beiden holländischen Worten „*snuffelen*“, was soviel wie schnüffeln oder schnuppern bedeutet und „*doezelen*“, also dösen beziehungsweise schlummern.

Grundsätzlich ist unter dem Begriff Snoezelen ein Angebot für alle Menschen zu verstehen, die Ruhe und Entspannung oder auch neue Anregungen suchen. Tatsächlich wurde es aber in den 1970er Jahren in Einrichtungen für Menschen mit schwerster Behinderung in Holland auf der Suche nach neuen Aktivitäten für diese stark eingeschränkten Personen entwickelt. Heute ist das Snoezelen weltweit verbreitet und beschränkt sich nicht mehr nur auf Menschen mit Behinderungen, sondern findet Anwendung bei allen Altersgruppen und Menschen in verschiedenen Lebensumständen.

Gesnoezelt wird in einem gezielt ausgestatteten, vorzugsweise weißem Raum, der vollständig verdunkelt werden kann. Über Licht-, Klang- und Tonelemente, unterschiedliche Materialien, Aromen und Musik werden alle Sinne stimuliert: „[...] *Das gezielt ausgesuchte Angebot steuert und ordnet die Reize, es weckt Interesse, es ruft Erinnerungen hervor und lenkt Beziehungen. Snoezelen erzeugt Wohlbefinden, in der ruhigen Atmosphäre werden den Menschen Ängste genommen, sie fühlen sich geborgen. Snoezelen ist Therapie und Förderung zugleich [...]*“⁶³ Snoezelen kann einzeln oder auch gemeinsam in der Gruppe passieren. Auf unterschiedliche Sitz- und Liegemöglichkeiten kann man die Umgebung auf sich wirken lassen. Elemente wie Wassersäulen, Tücher oder Glasfaserschnüre, gedämpftes Licht und verschiedenfarbige Lichtquellen bestimmen das Ambiente eines Snoezelen-Raums.

Auch für das Kindertherapiezentrum am Windmühlweg wurde ein solcher Raum konzipiert. Er befindet sich im Tagesstättenbereich, ist aber vom gesamten Zentrum nutzbar. In den Therapiezentren, die vor der Arbeit am Entwurf besucht wurden, fiel der Snoezelen-Raum meist eher klein aus, für mich jedoch schien er ein wichtiges Kriterium zu sein, wie Architektur beziehungsweise die Stimmung eines Raums auf Kinder im Allgemeinen beziehungsweise auf Kinder mit Behinderungen im Speziellen einwirken kann. Deshalb wurde diesem Raum einerseits mit knapp über 40 m² mehr Fläche zugewiesen, andererseits sollten sich Snoezelen-Elemente im gesamten Gebäude wiederfinden. So entstand schließlich auch der *Erfahrungsraum*, der sich von der Tagesstätte bis in den Empfangsbereich des Zentrums hineinzieht. Dieser versteht sich als Erweiterung zum Snoezelen-Raum, ist jedoch nicht derart in sich abgeschlossen und nicht der Zweck zur Therapie und Förderung, sondern das selbstständige Entdecken und Erleben der einzelnen Elemente, Einbauten und Sinnesstationen durch die Kinder steht im Vordergrund, wobei der Spielwert integriert wurde. Insbesondere Kinder mit Beeinträchtigungen sollen durch die divers gestaffelten Einbauten aufgefordert werden, im Spielen unbewusst Therapie zu üben.



Abb. 131



Abb. 132



Abb. 133

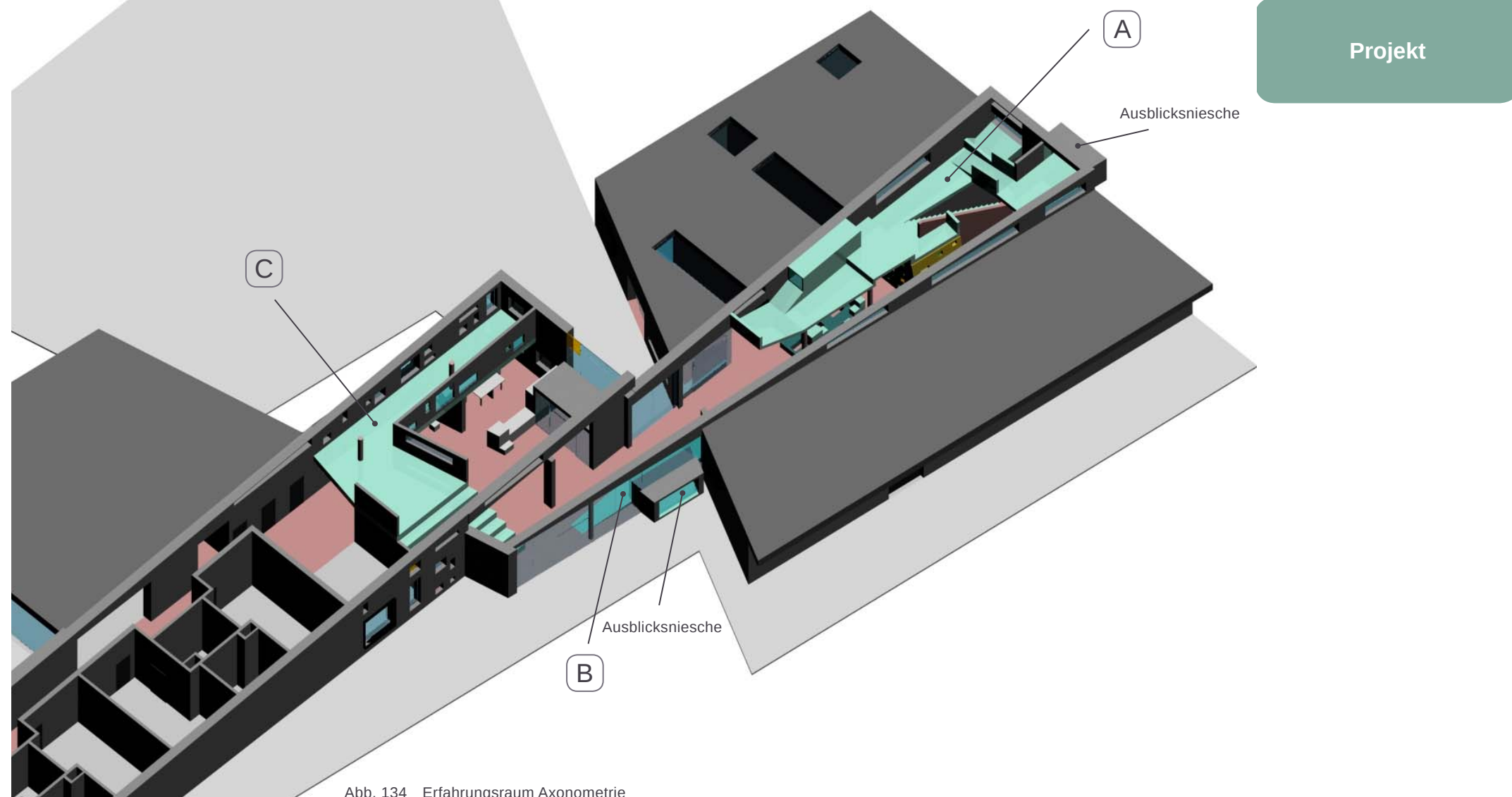


Abb. 134 Erfahrungsraum Axonometrie

Der „Erfahrungsraum“ besteht aus drei Einbauten (größtenteils Holzkonstruktionen - z.T. Stahlbetondecken mit Teppich beziehungsweise Polsterungen). Alle in Abb.134 ungesichert erscheinenden Elemente werden mit dünnen Gittern (siehe Abb. 54 auf Seite 42) geschlossen, die entsprechende Ausblicke ermöglichen.

Im Verbindungsgang zwischen dem Empfangsbereich und der Tagesstätte befindet sich ein 30 cm hohes Podest (B), das entweder über zwei Stufen oder eine Rampe (6%), also auch für Kinder im Rollstuhl, zu erreichen ist. So gelangt man schließlich zur ersten von zwei „Ausblicksnischen“, die aus der Fassade herausragen und Rückzugsmöglichkeiten für die Kinder darstellen. Hier könnten Decke und Wände beispielsweise mit Spiegeln ausgekleidet oder mit kleinen LEDs versehen werden.

Im Empfangsbereich des Zentrums wurde eine zweite Ebene eingezogen (C). Nachdem Sitz- und Kletterstufen bewältigt wurden, finden sich die Kinder in einer Höhlensituation wieder, die durch die unterschiedlich großen Fensteröffnungen und teilweise bunte Glasscheiben interessante Lichtsituationen und Ausblicke zulässt. Polstermöbel, Wassersäulen, Musik und dergleichen könnten diesen Raum noch gemütlicher machen. Auch für Kinder, die das Ambulatorium nur zur Therapie besuchen, stellt dieses Element einen Zeitvertreib während des Wartens dar.

Im hinteren Teil der Tagesstätte befindet sich der größte Teil des sogenannten Erfahrungsraums (A). Eine Treppe führt zu einer Plattform, die durch schräge Flächen, einen Lichttunnel und einer Brücke zur zweiten „Ausblicksnische“ bespielt werden kann. Darunter gibt es einerseits ein Podest, aus dem Stoffwürfel für verschiedene Spielsituationen herausgenommen werden können, andererseits befindet sich direkt unter der Treppe wieder eine kleine Höhle, wo die Kinder ganz für sich sein können.

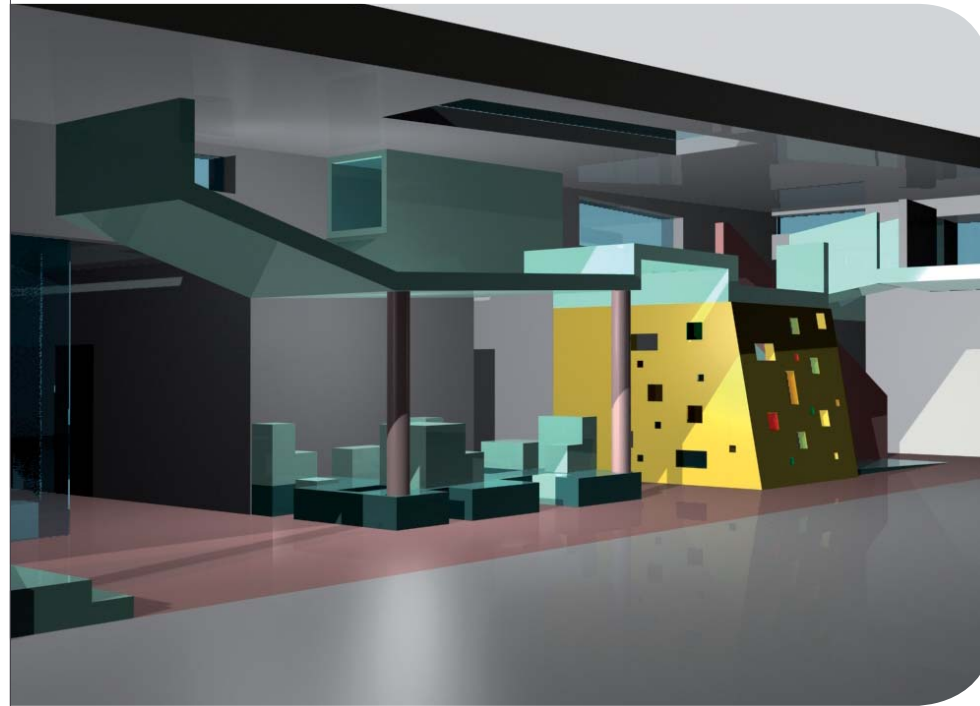


Abb. 135 Teil A



Abb. 136 Teil A

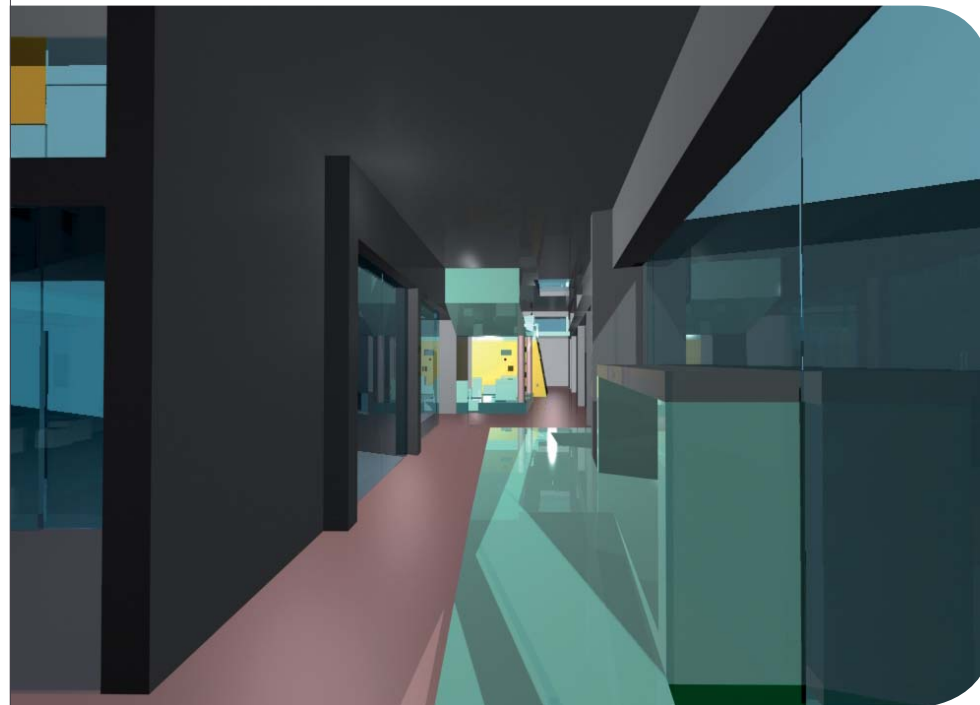


Abb. 137

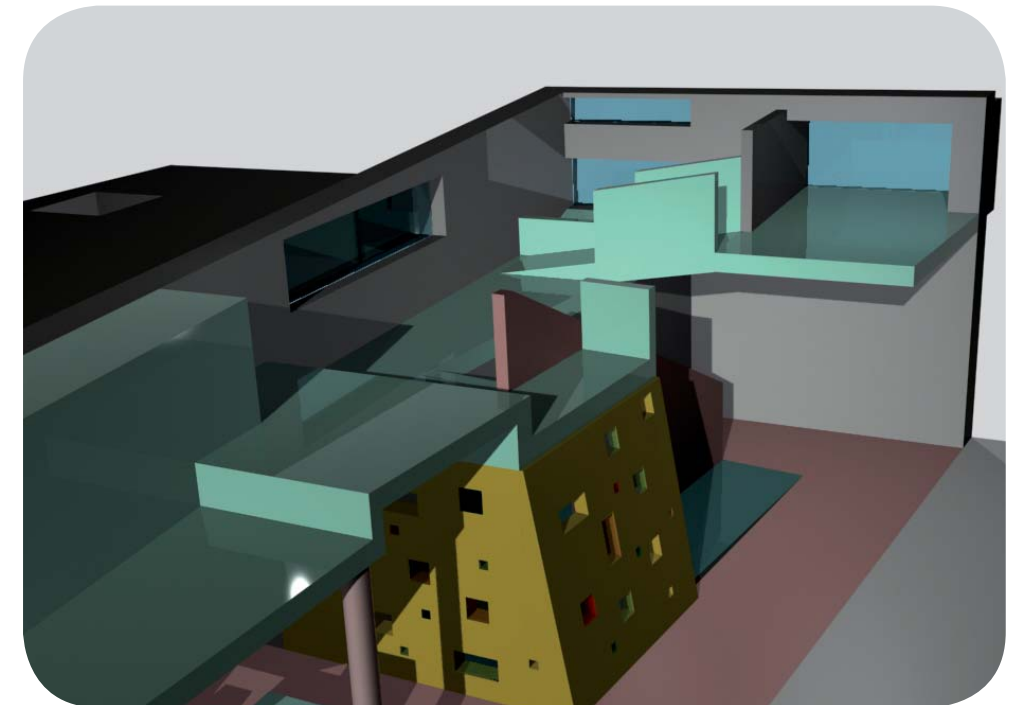


Abb. 138 Teil A

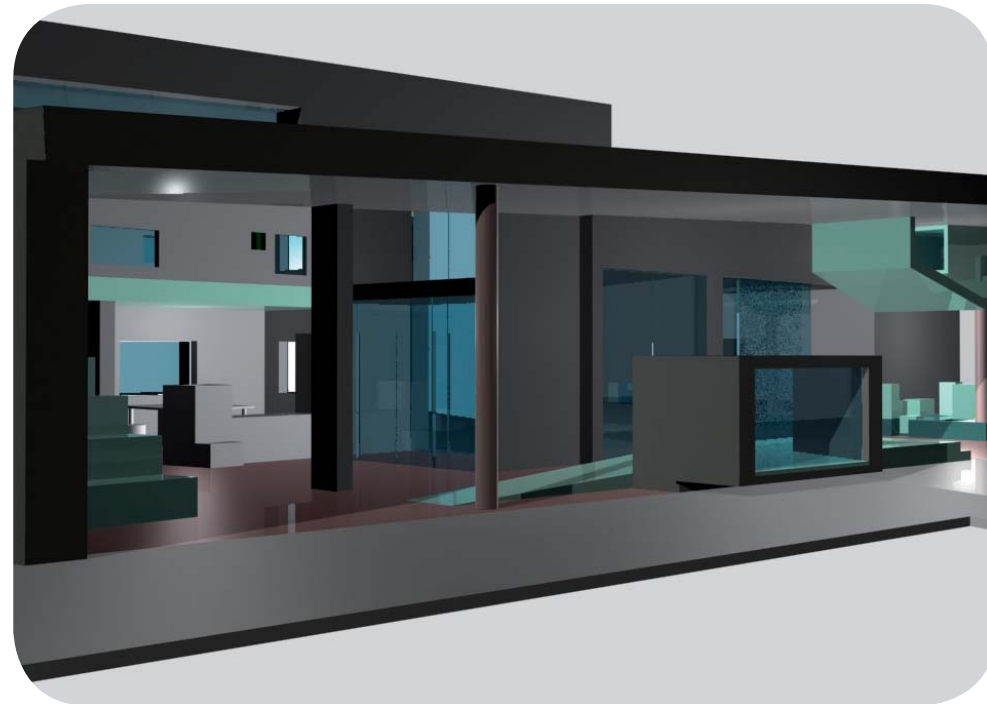


Abb. 139 Teil B

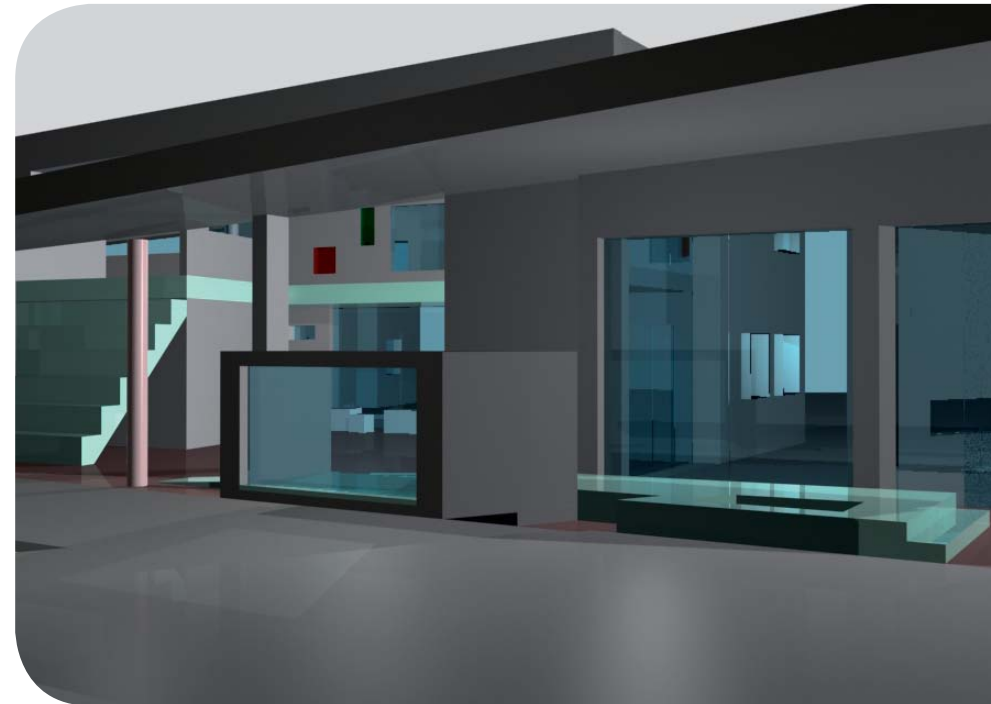


Abb. 140 Teil B/C

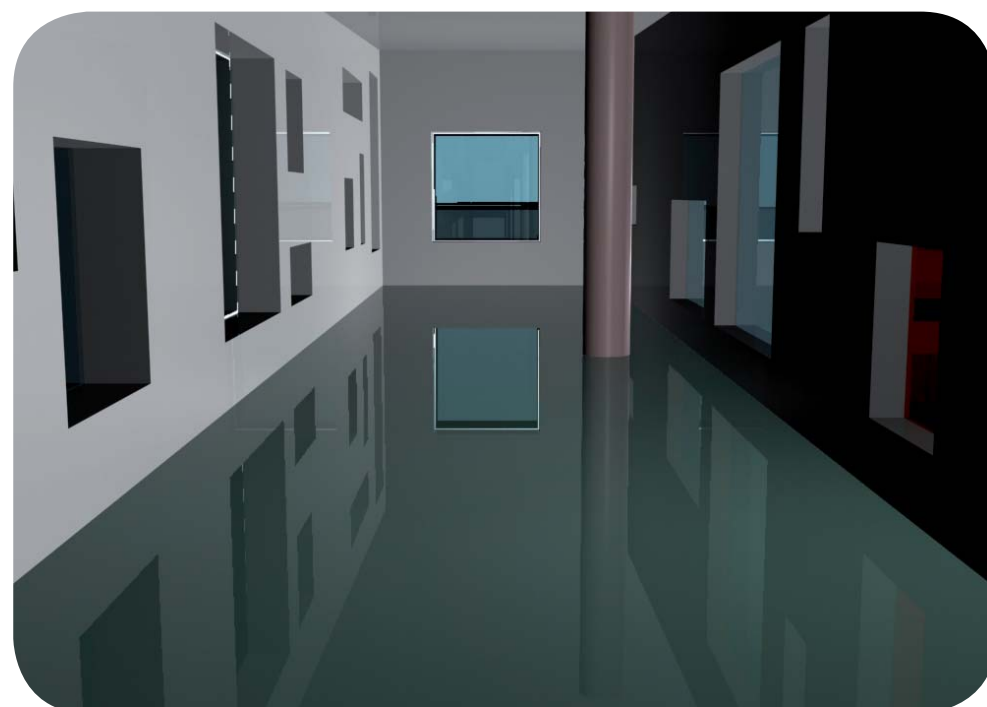


Abb. 141 Teil C

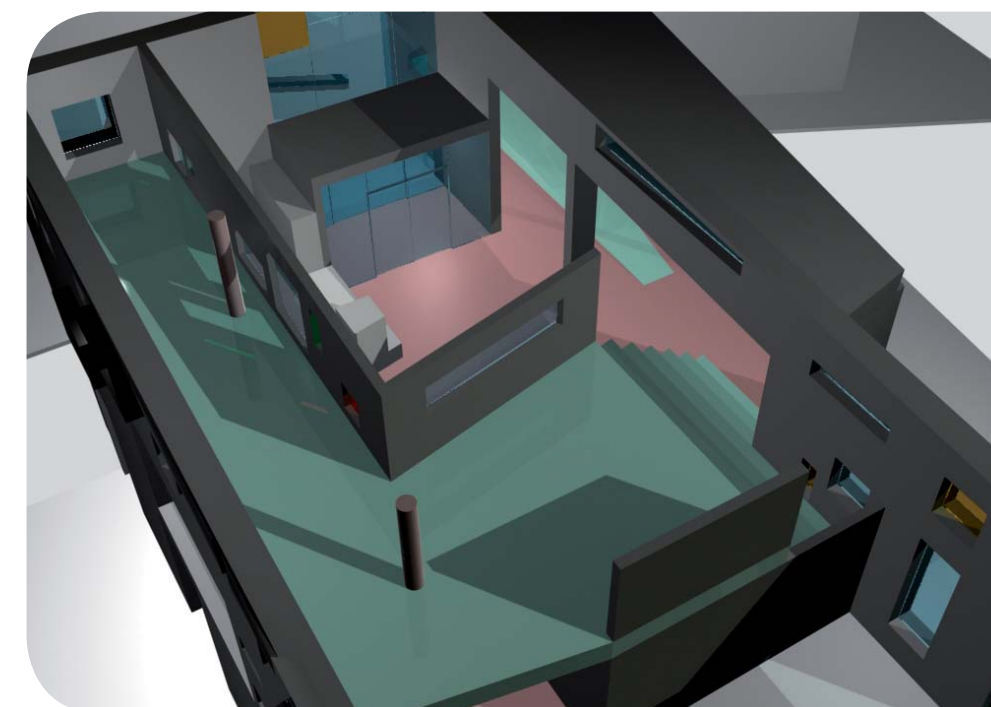


Abb. 142 Teil C



Abb. 143 Parklex 1000



Abb. 144 Parklex 1000 Boak Natur

Abb. 145 StoVerotec Panel



Abb. 146 StoVerotec Panel



Abb. 147 StoVerotec Panel



Abb. 148 StoVerotec Panel

3.5. Baubeschreibung - Technische Aspekte und Materialien

Fundamentierung: abgetreppte Streifenfundamente auf bindigem Lehm-/ Mergelboden (mit Sandsteinen durchzogen), WU-Beton

Tragwerk: Stahlbetonskelettkonstruktion (Ortbeton) / unter Erde liegende Außenmauern aus WU-Beton:

einachsig gespannte Decken mit deckengleichen Unterzügen,
tragende und aussteifende Wände aus Stahlbeton,
tragende Stützen aus Stahlbeton,
nicht tragende Wände: Metall-Doppelständerwände

Fassade: vorgehängte Pfosten-Riegel-Konstruktion (hinterlüftet):

Füllelemente

- hochverdichtete Echtfurnierholzplatten (z.B.: Parklex 1000 Boak Natur), alle Platten-größen lassen sich vor Ort aus dem Format 250x125 cm schneiden (Füllstücke aus Resten)
- opake Glastafeln rot und gelb (z.B.: StoVerotec Panel) - Spiegelung der umgebenden Landschaft, (Plattengrößen wie Holztafeln)
- Fixverglasungen und öffnenbare Fenster wechseln sich ab, „Fensterluken“ im Stiegenhaus und in Kinderspielbereichen z.T. buntes, durchsichtiges Glas (fix), einige Fenster mit Fensterlaibung aus 10 mm starkem, beschichtetem Aluminiumblech, 15 cm aus Fassade herausragend (siehe Abb. 149)

An den SW-Wänden der beiden Riegel zieht sich die Aluminiumdachdeckung über die Fassade bis zum Sockel des jeweiligen Geschosses.

Dach: Flachdächer:

nicht begehbare Flachdächer mit Kiesschüttung (und Kiesleiste);
begehbare Flachdächer (Terrassen) mit Betonwerkstein als Belag, Einsatz von Vakuumdämmung, um gleiches Niveau wie FOK^{innen} zu erreichen,
Dächer Riegel (3° geneigt) mit Aluminium-Stehfalz-Profiltafeln gedeckt (z.B.: Kalzipdachsysteme lassen entsprechende Neigung zu)

Stützmauern: Gabionen (Drahtkörbe mit Steinen befüllt),

Nur im Bereich des Vorplatzes - zu Parkplätzen und Zufahrtsstrasse hin - kommen Steinwürfe, im Bereich des Therapiegartens Stützmauern aus Stahlbeton zum Einsatz.

Innenausbau: Im Inneren des Gebäudes soll sich die Farbgestaltung der Außenfassade fortsetzen, allerdings mit abgeschwächter Farbintensität und spärlich verwendeten Kontrastfarben zur besseren Orientierung.

Wände: Stahlbetonwände z.T. als Sichtbeton, verputzt oder mit Birkensperrholz vertäfelt, Doppelständerwände mit Gipskartonplatten + Putz beziehungsweise mit Birkensperrholz beplankt, Putz (weiß und färbig);

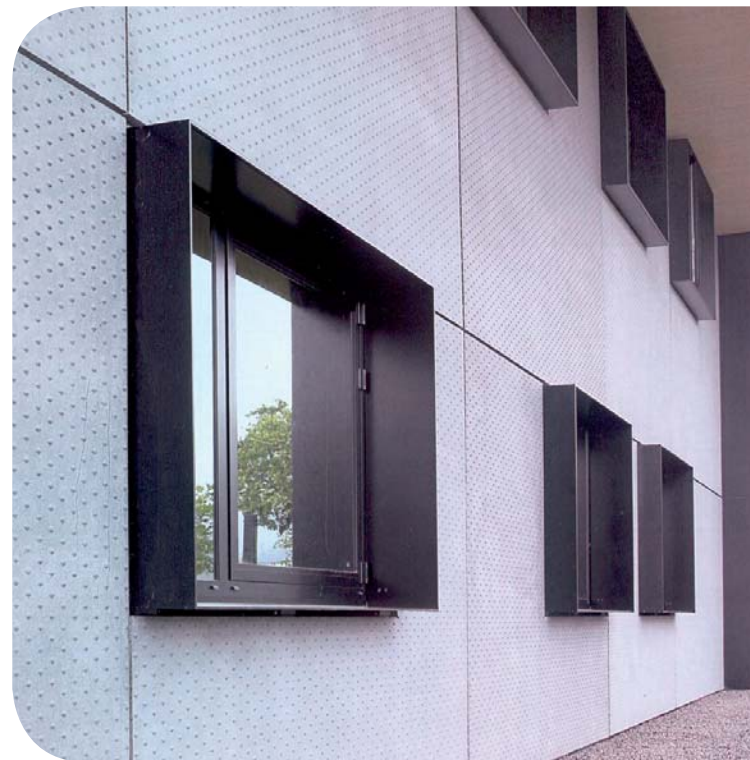


Abb. 149 Fensterlaibung aus Aluminiumblech



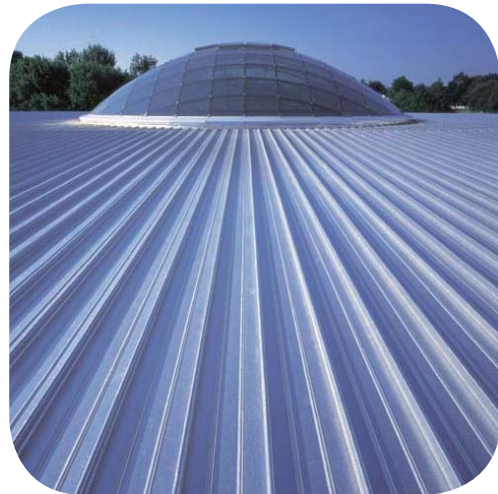


Abb. 150 Aluminiumprofiltafeln



Abb. 151 Aluminiumfassade und -dach



Abb. 152 Gabionen



Abb. 153 Gabionen



Abb. 154 Birkensperrholz / Parkett Birke / Sichtbeton



Abb. 155 Kunstharzbelag Haltopex / Birkensperrholz / Sichtbeton

Böden: Kunstharzbelag färbig (rotorange) und fugenlos, lärmdämmend, sehr strapazierfähig, rutschhemmend (z.B.: Haltopex von Walo): in Erschließungszonen (Gangbereichen, Stiegenhaus), Empfangsbereich, Erfahrungsraum, Essbereich, z.T. Therapieräumen,
Holzböden: Riemenparkett Birke (Gruppenräume, Aufenthaltsräume, Hotelzimmer, z.T. Therapieräume, ...),
Fliesen in Sanitär- und Therapiebeckenbereich,
Teppich / Polsterungen bei Einbauten in Kinderspielbereichen und Snoezelen-Raum

Decken: Sichtbeton oder verputzt, in Erfahrungsraum und Gruppenräumen der Tagesstätte mit Birkenperrholz verkleidet,
abgehängte Decke in Therapiebecken (3.1), „Turnsaal“ (4.1) und Stauraum Aquatherapie (3.1.1)



Abb. 156 buntes durchsichtiges Glas



Abb. 157 Linoleum



Abb. 158 gelber Putz

3.6. Barrierefreiheit im Kindertherapiezentrum

Wie bereits zu Beginn des Kapitels erwähnt, soll das Kindertherapiezentrum am Windmühlweg im Allgemeinen ein Haus für Kinder sein, darüber hinaus im Besonderen ein Haus für Kinder mit Behinderungen. Sowohl erstere wie auch letztere fallen in den betroffenen Personenkreis für barrierefreies Bauen. Wogegen das Vermeiden von Barrieren aller Art für Menschen mit Behinderungen geradezu unverzichtbar ist und Kindern die Möglichkeit gibt, sich ihre Umgebung selbständig anzueignen, ist ein durch vorrausschauende Planung universell nutzbares Gebäude für alle sich darin bewegenden Menschen von Vorteil.

Folglich wurden die Planungsgrundlagen der ÖNORM B 1600 im Entwurf für das Kindertherapiezentrum umgesetzt.

Im Inneren des Gebäudes...

Im gesamten Kindertherapiezentrum wurden die geforderten Bewegungsflächen und dort, wo erforderlich, die geringere Körpergröße, Reichweite und Sitzhöhe von Kindern berücksichtigt.

Alle Bereiche sind stufenlos zugänglich: Die einzelnen Geschosse werden durch einen entsprechend großen Aufzug (Fahrkabine 110 x 210) miteinander verbunden. Das Stiegenhaus beinhaltet eine breite Treppe mit einem doppelläufigen Handlauf auf beiden Seiten, einer kontrastierenden Markierung an jeder An- und Austrittsstufe und einem rutschhemmenden Kunstharzbelag. Dieser außerordentlich strapazierfähige und gleichzeitig lärmdämmende Bodenbelag findet unter anderem auch in den restlichen, ausreichend breiten Erschließungszonen Einsatz, um den spielenden und laufenden Kindern genügend Sicherheit zu bieten.

Taktile Informationen an Handläufen und Türdrückern beziehungsweise taktile Leitsysteme zumindest in den Haupteerschließungsbereichen, gut sichtbare visuelle Leitsymbole und eine gut gewählte, kontrastreiche Kombination der in der vorangegangenen Baubeschreibung erwähnten Materialien für Boden, Wand und Decke sollen die Orientierung im Gebäude nicht nur für seh- und hörbehinderte Kinder erleichtern (2-Sinne-Prinzip). Im Ambulatorium könnten den Therapieformen unterschiedliche Farben der Türen oder Symbole auf denselben zugewiesen werden, um die Orientierungseignung der Kinder zu fördern.

Spannende Aus- und Einblicke sollen weiters auch für Kinder durch unterschiedliche Fensterparapethe ermöglicht werden.

In jedem Geschoß befindet sich mindestens eine barrierefreie Sanitäranlage (entweder universell oder einseitig anfahrbar mit Seitenwechsel). Alle übrigen WC-Anlagen wurden nach den Mindestanforderungen für einen allgemeinen WC-Raum ausgeführt, wobei die WC-Schale aufgrund der geringeren Sitzhöhe von Kindern zum Teil höhenverstellbar sein sollte. Die Tagesstätte des Zentrums besitzt eine eigene Kindertoilette mit niedrigeren WC-Muscheln und Waschbecken.

Alle Hotelzimmer für den Intensivförderaufenthalt sind barrierefrei ausgestattet: Mindestens eine Seite des Bettes ist für einen Rollstuhlfahrer nutzbar, bei Dreibettbelegung jede Seite. Die Sanitärräume wechseln mit bodenebener Dusche und unterfahrbaren Badewannen, die eine verbreiterte Sitzfläche am Kopfende aufweisen, um den Einstieg zu erleichtern beziehungsweise ein Duschen im Sitzen zu ermöglichen. Horizontale und senkrechte Haltegriffe sind sowohl bei Dusche, Wanne als auch bei der Toilette montiert. Alle übrigen Dusch- und Badeeinrichtungen wie beispielsweise in den Umkleiden des Therapiebeckens sind gleichsam ausgestattet. Zusätzlich befindet sich dort wie in der Garderobe des „Turnsaals“ auch eine barrierefreie Umkleidekabine mit Liege. Dem Intensivförderaufenthalt beziehungsweise der Kurzzeitunterbringung ist noch ein Pflegebad angeschlossen.

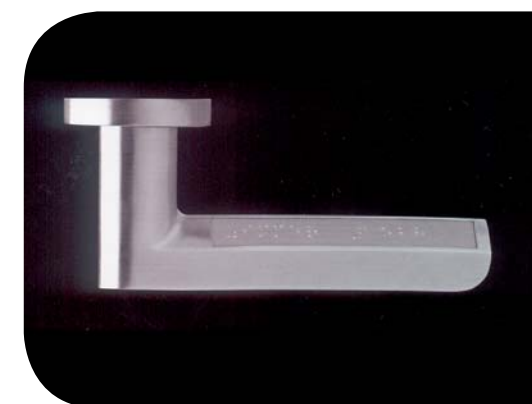


Abb. 159 Türdrücker mit Braille-Schrift

Auch in den Therapieräumen des Ambulatoriums wurde auf die ausreichenden Bewegungsflächen Rücksicht genommen. Alle Tische für die jeweilige Besprechungs- oder Übungssituation sowie Liegen und die Elemente in der Übungsküche sind unterfahrbar. Des Weiteren sind letztere höhenverstellbar.

Die Höhe der Empfangstheke und auch die der Bar im Essbereich beträgt teils 120 cm, teils 70 cm, um sowohl Erwachsenen als auch Kindern und Rollstuhlfahrern gleichermaßen eine angenehme Benutzung zu ermöglichen.

... und außerhalb des Gebäudes

Stufenlose Zugänge zu allen Einrichtungen und Gebäudeteilen werden ermöglicht:

Der Platz vor dem Kindertherapiezentrum, auf dem sich auch fünf barrierefreie Parkplätze befinden, wurde geebnet und mit Steinwürfen und Gabionen gestützt.

Der Spielplatz ist vor der Tagesstätte situiert, aber vom gesamten Erdgeschoßniveau ohne Schwellen erreichbar. Er sollte ebenfalls barrierefrei mit genügend Bewegungsflächen, Haltegriffen an den sinnvoll gewählten Spielgeräten und Elementen, die alle fünf Sinne ansprechen, ausgeführt werden. Von dort führt eine Treppe mit doppelläufigem Handlauf auf beiden Seiten direkt zum Therapiegarten und weiter eine breite Rampe (3,5%) zu den Teichen. Rollstuhlfahrer benützen den Aufzug entweder mit einer Begleitperson in das erste Untergeschoß, um dann über zwei 6%-Rampen (griffige Oberfläche, mit doppelläufigem Handlauf einseitig) zum Therapiegarten zu gelangen, oder in das zweite Untergeschoß, um selbstständig über eine 4%-Rampe die Höhenunterschiede zu überwinden.

Im Therapiegarten befinden sich ein seichtes Wasserbecken, ein Holzsteg, ein Barfußweg zum sinnlichen Erleben unterschiedlicher Bodenmaterialien, Hochbeete zur Ergotherapie, Kräuterbeete für Duftfahrten und Säulen mit unterschiedlichen taktilen Einkerbungen, die zugleich als Aufhängevorrichtung für Sonnensegel fungieren. Die Rampen beziehungsweise die Treppe im Freiraum dienen nicht nur zur Überbrückung der Höhenunterschiede, sondern auch zu Übungszwecken der Therapie.

Schließlich ist noch im Bezug auf die Barrierefreiheit im Außenbereich anzuführen, dass auch alle Terrassen vom Innenbereich durch schwellenlose Balkontüren erreichbar sind. Des Weiteren sind alle Geländer aus Glas ausgeführt, um auch den Kindern den Ausblick zu ermöglichen.



Abb. 160 Türschwelle versenkt sich automatisch beim Öffnen der Tür, im geschlossenen Zustand schließt sie so gut wie ein Fenster

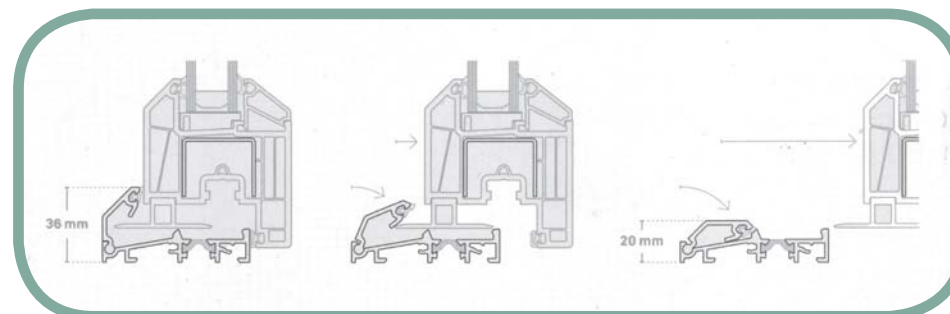


Abb. 161

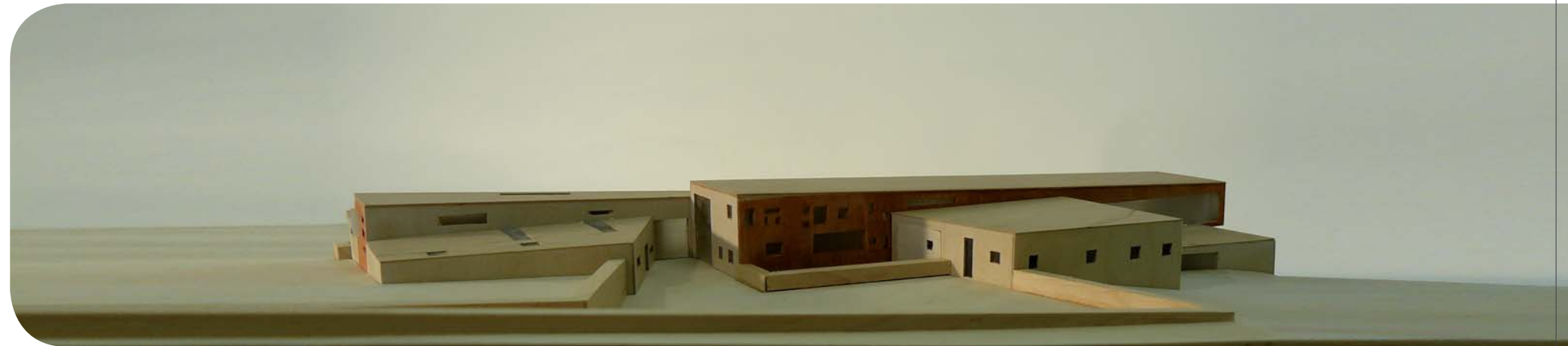
3.7. Modellfotos















Fotomontage

Abbildungsverzeichnis

Seiten 1,2	1. Reihe v.l.n.r.: Anna, Basri, Maxi, Elisa, Lucas, (Maxi), ohne Namen, (ohne Namen), Betty, Severin, etc.
Abb. 0	Sebastian Anderle, 2.Klasse der Volksschule Elsa Brändström / Amstetten
Abb. 1	Dungl, Leopold u.a.: Wien, Kindergärten, S.28
Abb. 2	http://www1.kunsthawien.com/deutsch/autobahn.htm *
Abb. 3	http://www1.kunsthawien.com/deutsch/kindertl.htm *
Abb. 4	http://www.gettyimages.com ; Bild: sb10068214a-001*
Abb. 5	Busà, Alessandro u.a.: Bauen für Kinder, S.329
Abb. 6	Franz, Margit u. Vollmert, Margit: Raumgestaltung in der Kita, S.25
Abb. 7	http://www.gettyimages.com ; Bild: sb10065225b-001*
Abb. 8	Busà, Alessandro u.a.: Bauen für Kinder, S.172
Abb. 9	Ebd., S.172
Abb.10	Frötscher, Willi u. Lichtenwagner, Christian: Individuelle Häuser, gemeinsame Plätze - der Kindergarten als kleine Stadt, in: Detail 3/2008, S.205
Abb.11	Busà, Alessandro u.a.: Bauen für Kinder, S.172
Abb.12	Montessori, Maria: Kinder sind anders, Bucheinband
Abb.13	http://www.gettyimages.com ; Bild: 73126501*
Abb.14	Gralle, Horst: Bauten für Kinder, S.160
Abb.15	Ebd., S.161
Abb.16	Ebd., S.161
Abb.17	Dungl, Leopold u.a.: Wien, Kindergärten, S.11
Abb.18	Busà, Alessandro u.a.: Bauen für Kinder, S.39
Abb.19	Ebd., S.239
Abb.20	Ebd., S.239
Abb.21	Ebd., S.238
Abb.22	Ebd., S.239
Abb.23	Ebd., S.239
Abb.24	Ebd., S.226
Abb.25	Gralle, Horst: Bauten für Kinder, S.138
Abb.26	Ebd., S.138
Abb.27	Ebd., S.139
Abb.28	Ebd., S.139
Abb.29	http://www.antropos.fi/editor/UserFiles/Image/Goetheanum%20I.jpg *
Abb.30	http://commons.wikimedia.org/wiki/Image:Dornach_goetheanum_westseite.jpg *
Abb.31	Österreicher, Oliver: Materialsammlung zu Anton Schweighofers „Stadt des Kindes“ in Wien, S.92
Abb.32	Ebd., S.2
Abb.33	Ebd., S.148
Abb.34	Ebd., S.96
Abb.35	Ebd., S.167
Abb.36	http://www.faschundfuchs.com/bau_10.html *
Abb.37	Ebd.*

*Stand: Oktober 2007 bis Mai 2008

- Abb.38 http://www.nextroom.at/building_preview.php?building_id=16586&article_id=9447&media_id=52086*
- Abb.39 http://www.faschundfuchs.com/bau_10.html*
- Abb.40 http://www.nextroom.at/building_preview.php?building_id=16586&article_id=9447&media_id=52086*
- Abb.41 Institut für internationale Architekturdokumentation: Umbau der Kindertagesstätte „Traumbaum“ in Berlin, in: Detail 3/2008, S.169
- Abb.42 Ebd., S.168
- Abb.43 Ebd., S.168
- Abb.44 <http://www.baupiloten.com/ger/kita/spielen.htm>*
- Abb.45 <http://www.baupiloten.com/ger/kita/entwurfkita.htm>*
- Abb.46 Busà, Alessandro u.a.: Bauen für Kinder, S.47
- Abb.47 Dungl, Leopold u.a.: Wien: Kindergärten, S.31
- Abb.48 Ebd., S.28
- Abb.49 Ebd., S.31
- Abb.50 http://www.nextroom.at/building_image.php?building_id=2586&media_id=4895&kind_id=1*
- Abb.51 Busà, Alessandro u.a.: Bauen für Kinder, S.257
- Abb.52 Ebd., S.259
- Abb.53 Ebd., S.258
- Abb.54 Ebd., S.261
- Abb.55 Ebd., S.258
- Abb.56 Ebd., S.258
- Abb.57 Ebd., S.274
- Abb.58 Ebd., S.277
- Abb.59 Ebd., S.277
- Abb.60 Ebd., S.279
- Abb.61 Ebd., S.276
- Abb.62 http://www.nextroom.at/building_image.php?building_id=28916&media_id=103490&kind_id=2*
- Abb.63 http://www.nextroom.at/building_image.php?building_id=28916&kind_id=1&index=9*
- Abb.64 http://www.faschundfuchs.com/bau_13.html*
- Abb.65 http://www.nextroom.at/building_image.php?building_id=28916&kind_id=1&index=5*
- Abb.66 http://www.nextroom.at/building_image.php?building_id=28916&media_id=103484&kind_id=1*
- Abb.67 Betty, 3.Klasse der Volksschule Elsa Brändström / Amstetten
- Abb.68 -71 Zillinger, Julia
- Abb.72 http://www.gfgf.at/bilder/fotos_gmuend.htm*
- Abb.73 Ebd.*
- Abb.74 <http://www.kindernothilfe.de/waz.html>*
- Abb.75 - 84 Z.J.
- Abb.85 <http://www.institut-hartheim.at/>* (unter „Angebote“ > „Theaterwerkstatt“)
- Abb.86 - 88 Z.J.
- Abb.89 Lucas, 3.Klasse der Volksschule Elsa Brändström / Amstetten
- Abb.90 Z.J.
- Abb.91 Biosphärenpark Wienerwald Management: Die Zeitung des Biosphärenpark Wienerwald,

1. Ausgabe, Oktober 2004, S.1

Abb.92 Kompass-Karten GmbH: Wienerwald kompakt

Abb.93 Ed. Hölzel Ges.m.b.H.: Öamtc Reiseatlas Österreich, Bucheinband

Abb.94 <http://www.neulengbach.com/gemeindeamt/html/1B.pdf>*

Abb.95 Z.J.

Abb.96 Kompass-Karten GmbH: Wienerwald kompakt

Abb.97 <http://de.wikipedia.org/wiki/Bild:Buchbergwarte.jpg>*

Abb.98 http://www.buchberg.co.at/component/option,com_zoom/Itemid,41/page,view/catid,2/PageNo,1/key,8/hit,1/*

Abb.99 - 102 Z.J.

Abb.103 Gemeindeamt Maria Anzbach

Abb.104 Z.J (ursprünglich von Gemeindeamt Maria Anzbach)

Abb.105 - 117 Z.J.

Abb.118 - 126 http://www.sport-tec.de/s_shop/* (Therapiebedarf, Therapiegeräte, Therapieliegen)

Abb.127 <http://www.sidijk.nl/images/0o3o69uk8cbwjddl.jpg>*

Abb.128 <http://www.halifaxacl.com:80/photos/snoezelen1.jpg>*

Abb.129 <http://www.flaghouse.com:80/images/orangeGrove4.jpg>*

Abb.130 http://www.innere-mission-baden.de:80/uploads/pics/innen_37.jpg*

Abb.131 <http://www.thecamreport.com/images/snoezelen.JPG>*

Abb.132 http://www.bloorview.ca/programsandservices/communityprograms/images/snoezelen_001.jpg*

Abb.133 <http://www.isna.de/index3.html>*

Abb.134 - 142 Z.J.

Abb.143 Einfamilienhaus, Madrid / F. Nieto und E. Sobejanohttp://www.parklex.com/catalogos/Parklex_1000_ingl-alem.pdf*

Abb.144 Informationsstand, Alhambra (Granada) / F. M. Manso und R. S. Marquezhttp://www.parklex.com/catalogos/Parklex_1000_ingl-alem.pdf*

Abb.145 Bürohaus „Berliner-Tor-Center“[http://www.stoverotec.de/ve/22303_DE-StoVerotec-Panel-Berliner Tor Center, Hamburg.71673A53218df935a529407c438fbeb9b5fd7f28](http://www.stoverotec.de/ve/22303_DE-StoVerotec-Panel-Berliner%20Tor%20Center,%20Hamburg.71673A53218df935a529407c438fbeb9b5fd7f28)*

Abb.146 Konduktives Förderzentrum, Oberföhring/D http://www.stoverotec.de/ve/22786_DE-Produkte-Fassade.71673A53218df935a529407c438fbeb9b5fd7f28

Abb.147 Jugendzentrum, Schwechat
Institut für internationale Architekturdokumentation: Farbtupfer für Schwechat, in Berlin, in: Detail 7/8 /2007, S.866

Abb.148 Seewürfel, Zürich / Camenzind Evolution <http://www.okalux.de/>

Abb.149 Produktions- und Verwaltungsgebäude, Freiburg / Barkow Leibinger Architekten Berlin
Institut für internationale Architekturdokumentation: Produktions- und Verwaltungsgebäude in Freiburg,in: Detail 1/2 /2008, S.49

Abb.150 Westbad, München / Architekturbüro Reichert, Panschke, Maluche http://www.kalzip.com/kalzip/at/projects/project_search_bild_objekte.aspx?objekt_id=8*

Abb.151 Haus der innovativen Ausbildung, Bad Oeynhausen / Architekturbüro Pope http://www.kalzip.com/kalzip/at/projects/project_search_bild_objekte.aspx?objekt_id=180*

*Stand: Oktober 2007 bis Mai 2008

- Abb.152 http://www.gabionsolutions.com/documents/graphics/gabions/gabion_solutions.pdf*
- Abb.153 <http://www.wp-gabionen.at/default.asp?FROM=11&ID=3>*
- Abb.154 Kindergarten, Egg/Vlbj. / D. Untertrifaller
Institut für internationale Architekturdokumentation: Kindergarten in Egg, in: Detail 3 /2008, S.173
- Abb.155 Ebd., S.173
- Abb.156 Gymnasium, Dallgow-Döberitz/Berlin / Grüntuch Ernst Architekten
Institut für internationale Architekturdokumentation: Gymnasium in Dallgow-Döberitz, in: Detail 12 /2006, S.1421
- Abb.157 Hotel Q!, Berlin / Graft
Institut für internationale Architekturdokumentation: Architekt + Industrie, in: Detail 11 /2007, S.1511
- Abb.158 Grafikdesignbüro, Amsterdam / M3H architects
Institut für internationale Architekturdokumentation: Angenehmes Arbeitsklima, in: Detail 11 /2007, S.1368
- Abb.159 Karcher Design, Werbeanzeige, in: Detail 7/8 /2007, S.879 + 880
- Abb.160 Inoutic: Inoutic Architecture Award, Folder
- Abb.161 Ebd.
- Seiten 143,144 vgl. Seiten 1,2

Literatur- und Quellenverzeichnis

Kapitel 1 Bauen für Kinder

Architekturzentrum Wien: Stadt des Kindes, Online-Publikation, http://www.nextroom.at/building_article.php?building_id=2421, Stand: Dezember 2007

Breithecker, Dieter: Kinder brauchen Bewegung, Online-Publikation, http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Kindliche_Entwicklung/s_596.html, Stand: Oktober 2007

Busà, Alessandro u.a.: Bauen für Kinder, hg. von Wüstenrot Stiftung, Ludwigsburg: Wüstenrot Stiftung u. Stuttgart / Zürich: Karl Krämer Verlag, 2006

Czaja, Wojciech: Wir spielen Architektur. Verständnis und Missverständnis von Kinderfreundlichkeit, Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft, 2005

Dungl, Leopold u.a.: Wien, Kindergärten - Der Stand der Dinge, Wien: Stadtplanung Wien MA18 und MA19, 1998

Franz, Margit u. Vollmert, Margit: Raumgestaltung in der Kita. In diesem Räumen fühlen sich Kinder wohl, München: Don Bosco Verlag, 2005

Gralle, Horst u. Port, Christian: Bauten für Kinder. Ein Leitfaden zur Kindergartenplanung, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2002

Joswig, Helga: Phasen und Stufen in der kindlichen Entwicklung, Online-Publikation, http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Kindliche_Entwicklung/s_910.html, Stand: Oktober 2007

Kühn, Christian: Prinzip Hoffnung, Online-Publikation, http://www.nextroom.at/building_article.php?building_id=2421&article_id=11388, Stand: Oktober 2007

Mayr, Norbert: In Wien eine „Stadt des Kindes“, Online-Publikation, http://www.salzburg.com/sn/archiv_artikel.php?xm=1334404&res=0, Stand: Dezember 2007

Montessori, Maria: Kinder sind anders, München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 23. Auflage, 2006

Münch, Jürgen: Das Erfahrungsfeld zur Entfaltung der Sinne, Online-Publikation, http://www.garten-therapie.de/Garten/Das_Erfahrungsfeld/body_das_erfahrungsfeld.html, Stand: Oktober 2007



NÖ Kindergartengesetz 2006, 5060-0 Stammgesetz 49/06 2006-06-30 Blatt 1-21, Online-Publikation, [http://ris.bka.gv.at/taweb-cgi/taweb?x=d&o=l&v=lrni&db=LRNI&q=%7B\\$QUERY%7D&sl=1500&t=doc4.tmp&l&s=\(5060/00\):GZAH%20und%20\(N%D6%20Kindergartengesetz%201996\)](http://ris.bka.gv.at/taweb-cgi/taweb?x=d&o=l&v=lrni&db=LRNI&q=%7B$QUERY%7D&sl=1500&t=doc4.tmp&l&s=(5060/00):GZAH%20und%20(N%D6%20Kindergartengesetz%201996)), Stand: Oktober 2007

NÖ Landesverwaltung: Richtlinien für Kindergartengebäude nach pädagogischen und sicherheitstechnischen Erfordernissen in NÖ (§11 Abs.1 KDG-Gesetz 2006), Online-Publikation, http://www.noel.gv.at/bilder/d11/Richtlinien_Kindergarten.pdf?4558, Stand: Oktober 2007

Odinga, Thomas: Schulbau wohin?, in: Werk, Bauen und Wohnen, Nr 1/2, 2003, S.15-18

ÖGFA: Bauvisite 36. Stadt des Kindes, Online-Publikation, <http://www.oegfa.at/event.php?item=844>, Stand: Dezember 2007

Österreicher, Oliver: Materialsammlung zu Anton Schweighofers „Stadt des Kindes“ in Wien, Veröffentlichung für die Nationalbibliothek und die Bibliothek der TU Wien, Wolkersdorf: o.V., 2004

Raapke, Dieter: Profil der Montessori-Pädagogik und ihrer Einrichtungen, Online-Publikation, http://www.montessori-deutschland.de/fileadmin/freigabe/dachverband/PDFs/Zum_Profil_der_Montessori-P_dagogik.pdf, Stand: Oktober 2007

Schäfer, Gerd E.: Grundlagen der Reggio-Pädagogik, Online-Publikation, <http://www.uni-koeln.de/ew-fak/paedagogik/fruehekindheit/texte/einfuehrung06.html>, Stand: Oktober 2007

SPÖ Penzing, verantw. Red. Ernestine Holzgruber-Hiller: Ideenwerkstatt „Stadt des Kindes“, Online-Publikation, <http://www.penzing.spoe.at/domino/html/914/hpbo914.nsf/WebPages/1B4674FE4DCFAF3CC12569F000326D1A>

Tschavgova, Karin: Zwergerl? Von wegen!, in: Spectrum, 20. Dezember 2003, S.9

Kapitel 2 Analyse von Therapiezentren für Kinder

Caritas Erzdiözese Wien: Wohnen „Am Himmel“, <http://www.caritas-wien.at/4322.htm>, Stand: September 2007

Exß, Cornelia: Integratives Reit- und Therapiezentrum (Dipl.arbeit), Wien, Jänner 2002

Gesellschaft für ganzheitliche Förderung und Therapie Niederösterreich GmbH: Informationen zum Ambulatorium / zum Förderzentrum / zu Intensivförderwochen in Gmünd, http://www.gfgf.at/s_gmuend.htm, Stand: September 2007

Institut Hartheim Gemeinnützige BetriebsgmbH: Institut Hartheim, <http://www.institut-hartheim.at>, Stand: September 2007

o. V.: NÖ Heilpädagogisches Zentrum Hinterbrühl, <http://www.noehpz.at/index.htm>, Stand: September 2007

Verein für spastisch Gelähmte und andere Körperbehinderte e. V.: Kinder-Therapie-Zentrum Solingen, <http://www.ktz-solingen.de>, Stand: September 2007

Zillinger, Julia: Gespräch mit Mag. Joachim Reder (Marketing Institut Hartheim) und Maria Fasching (Betreuerin Kinderwohngruppe Aida), Alkoven, 19. 9. 2007

Zillinger, Julia: Gespräch mit Helga Altrichter (Ambulatorium und Förderzentrum Gmünd), Gmünd, 23. 11. 2007

Zillinger, Julia: Gespräch mit Pierre M. Loizenbauer und Ing. Mag. Ewald Kapellner (Obmänner Mehrfach Therapeutisches Zentrum Linz), Linz, 3. 10. 2007

Kapitel 3 Kindertherapiezentrum am Windmühlweg

Bernert, Martin: Tourismus boomt im Wienerwald, in: Kurier Wien, 10. März 2005, S. 10

Biosphärenpark Wienerwald Management GmbH: Biosphärenpark Wienerwald. Die Homepage, <http://www.biosphaerenpark-wienerwald.org>, Stand: November 2007

Gunßer, Christoph: Wohnen am Hang. Aktuelle Beispiele aus Deutschland, Frankreich, Österreich und der Schweiz, Stuttgart, München: Deutsche Verlags-Anstalt DVA, 2001

Institut für internationale Architekturdokumentation GmbH: Detail. Zeitschrift für Architektur, München: Institut für internationale Architekturdokumentation GmbH, diverse Ausgaben
(7/8 / 2002, 6/2006, 12/2006, 3/2007, 7/8 / 2007, 12/2007, 1/2 / 2008, 3/2008, 4/2008)

International Organisation for Standardization: ISO / DIS 4190-1.Lift (Elevator) Installation. Part 1 - Class I, II, III and IV lifts, Genf: 2007, Ausgabe: 2007-08-28

ISNA. International Snoezelen Association: Snoezelen. Definition, <http://www.isna.de/index3.html>, Stand: Mai 2008

Isphording, Stephan: Häuser am Hang. Beispielhafte Lösungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, München: Callwey Verlag, 2000

Kompass-Karten GmbH: Wienerwald kompakt, o. O., o. J.

Marktgemeinde Maria Anzbach : Maria Anzbach, <http://www.maria-anzbach.at>, Stand: Dezember 2007

Marschalek, Gertraud: Im Wienerwald, <http://www.salamandra.at/wienerwald>, Stand: November 2007

o. V.: Größter Stadtpark der Welt, in: Kurier Wien, 15. Juli 2005, S. 10

o. V.: Wienerwald, <http://wienerwald-online.at>, Stand: November 2007

o. V.: o. T., <http://www.wienerwald.net/wienerwald>, Stand: November 2007

o. V.: Schutzhaus am Buchberg, <http://www.buchberg.co.at>, Stand: Dezember 2007

Snoezelen-Zeit.de: Snoezelen - Was ist das?, <http://www.snoezelen-zeit.de/>, Stand: Mai 2008

Stadtgemeinde Neulengbach: Stadtgemeinde Neulengbach, <http://www.neulengbach.com>, Stand: Dezember 2007

Österreichisches Normungsinstitut: ÖNRM B 1600. Barrierefreies Bauen - Planungsgrundlagen, Wien: 2005, Ausgabe 2005-04-01

Österreichisches Normungsinstitut: ÖNRM B 1601. Spezielle Baulichkeiten für behinderte und alte Menschen -Planungsgrundlagen, Wien: 2003, Ausgabe 2003-12-01

Österreichisches Normungsinstitut: ÖNRM EN 81-70. Safety Rules for the construction and installation of lifts - Particular applications for passengers and good passenger lifts, Wien: 2003, Ausgabe 2003-12-01

Zillinger, Julia: Gespräch mit Martin Hetzendorfer (Haus der Zuversicht), Waidhofen / Thaya, 28. 6. 2007



